

M. G. LEONARD & SAM SEDGMAN

Entdeckung
im
SAFARI
STAR



ABENTEUER
EXPRESS



KARIBU

M. G. LEONARD & SAM SEDGMAN

Entdeckung
im
SAFARI
STAR

ABENTEUER
EXPRESS

Illustriert von
Elisa Paganelli

Aus dem Englischen
von Tanja Ohlsen

KARIBU

Für Claire Rakich, in Liebe

M.G. Leonard

Für meinen Neffen, Sully. Viel Spaß auf allen Reisen!

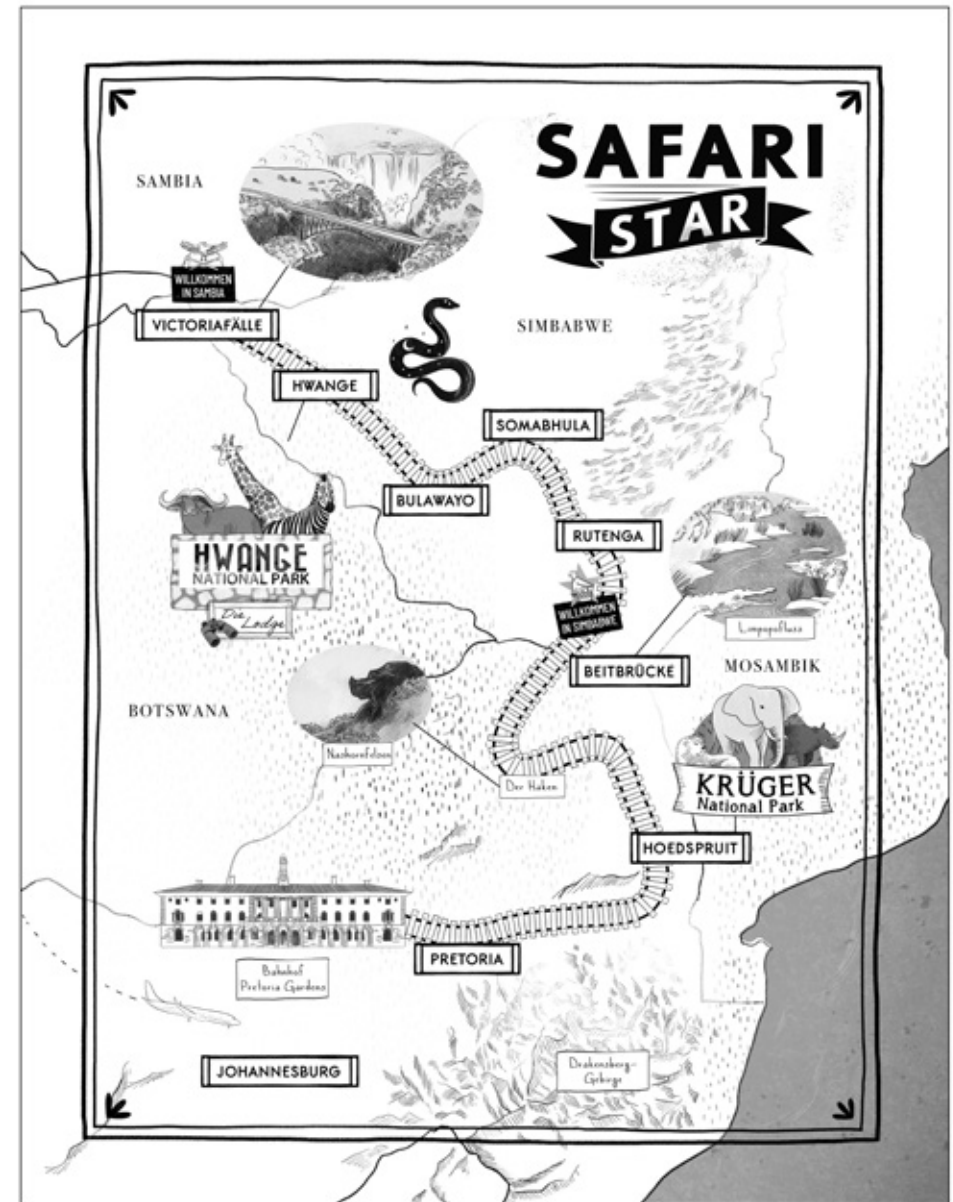
Sam Sedgman

„Banryoku ya
Shi ha ichidan wo
Motte taru“

(Übersetzung)

„Myriaden grüner Blätter
Eine einzige Kugel
Reicht aus, den Tod zu bringen“

Ueda Gosengoku





INHALT

1. Weihnachten in Crewe.	11
2. Bahnhof Safari.	19
3. Komm, stirb mit mir.	29
4. Big Five.	41
5. Ackermans Ansprache.	51
6. Spinnenbisse.	59
7. Ein Essen mit Tieren.	68
8. Bei Tagesanbruch.	78
9. Auf Safari.	87
10. Die Schwarze Mamba.	94
11. Hei ho!.	104
12. Schießerei im Star.	114
13. Amelias Anklage.	122
14. Das Geheimnis von Musina.	128
15. Die Rekonstruktion.	138
16. Hilfsdetektive.	147
17. Krokodilstränen.	152
18. Der große weiße Hai.	163
19. Ein Elefant auf der Strecke.	172
20. Der Durchbruch bei Bulawayo.	182

21. Schnurgerade	188
22. Der Wildpfad	195
23. Ein Sprung vom Dach	203
24. Operation Hurricane	208
25. Schlangen im Zug	214
26. Schmutzige Wäsche	221
27. Die Sasaki-Lösung	227
28. Ein Papiertrick	233
29. Zerrissen	239
30. Die Victoriafälle	245
31. Ein Gedicht in Stahl	250
32. Bolzen und Nieten	258
33. Der nächtliche Regenbogen	264
Anmerkungen der Autoren	271
Danksagung	275
Über die Autoren	279
Über die Illustratorin	281



KAPITEL 1 WEIHNACHTEN IN CREWE

Psst, Henry! Bist du wach?“
Henry setzte sich im Bett auf und blinzelte müde. Es war noch dunkel, aber er konnte frisch gekochten Kaffee riechen. An seiner Tür stand jemand in einem gestreiften Pyjama. Hinter ihm brannte Licht im Flur.

„Onkel Nat?“ Henry hopste vor Freude im Bett auf die Knie. „Du bist da!“

„Frohe Weihnachten, Henry!“

Henry machte das Licht auf seinem Nachttisch an, wo die Weihnachtskarten von Lenny, Hadley und Mason standen, seinen Freunden von den letzten Zugreisen. Der Schreibtisch am Fußende seines Bettes war mit Skizzen seiner Familie, seines Hundes und Zeichnungen von Zügen bedeckt – vielen, vielen Zügen. An der Wand standen neben einem wackeligen Turm aus Skizzenbüchern Marmeladengläser und Dosen voller Pinsel, Bunt- und Bleistiften. Henry zeichnete unglaublich gerne, und am liebsten tat er das während einer Zugfahrt mit Onkel Nat.

Henrys flauschiger weißer Hund Bailey drängelte sich mit seiner

feuchten schwarzen Nase an seinem Onkel vorbei und kletterte hechelnd, mit leuchtend blauen Augen auf sein Bett.

„Bailey! Runter! Iiih! Nicht!“, protestierte Henry, als sie ihm das Gesicht ableckte.

Onkel Nat lachte. „Und ich dachte, dass hierzulande die Kinder am Weihnachtsmorgen mit den Vögeln aufstehen, um ihre Geschenke auszuwickeln.“

„Wie spät ist es denn?“

„Sechs.“ Onkel Nat nahm einen Schluck Kaffee. „Bev hat mich gebeten, dich zu wecken. Ich glaube, der Weihnachtsmann war da.“

Henry jubelte. Seit ihrem Abenteuer im California Comet waren zwei Monate vergangen, und obwohl er versuchte, sich nicht allzu viel Hoffnung auf eine weitere Reise zu machen, kribbelte es vor Aufregung heftig in seinem Bauch. Er rannte die Treppe hinunter, dicht gefolgt von Onkel Nat und Bailey.

„Frohe Weihnachten, Liebes“, begrüßte ihn seine Mutter leise. Sie trug seine kleine Schwester Ellie im Arm und fütterte sie mit einem Fläschchen. „Kommt James später zum Weihnachtsessen?“, fragte sie Onkel Nat.

„Ich fürchte nicht. Er muss arbeiten und fährt dann zu seinen Eltern.“

„Oh, wie schade.“

„Ich bin so unglaublich müde. Wir sollten alle wieder ins Bett gehen“, verkündete Henrys Vater, der gerade aus der Küche kam, mit gespielter Gähnen.

Henry lachte. Die Augen seines Vaters blinzelten verschmitzt. Er liebte den Weihnachtsmorgen genauso wie Henry.

„Nun, Henry“, sagte er mit gespielter Ernst, als er Henry ins Wohnzimmer folgte. „Wir haben uns unterhalten und finden, dass du mit zwölf zu alt bist für einen Strumpf.“

„Daaaad!“, stöhnte Henry. Diesen Witz machte sein Vater jedes Weihnachten.

„Wir haben ihn gestern Abend vom Kamin genommen“, fuhr sein Vater fort und freute sich über Henrys Stirnrunzeln. „Du bist jetzt fast ein Teenager und ...“

„Und was ist dann das da?“, fragte Henry und deutete auf den Strumpf, den er am Abend zuvor an den Gaskamin gehängt hatte und der jetzt prall gefüllt auf dem Boden neben dem Weihnachtsbaum lag.



„Na so was!“, rief Henrys Vater und kratzte sich am Kopf. „Wo kommt der denn her?“

„Dad!“, rief Henry und schlug die Hände vors Gesicht. „Hör auf damit!“

Onkel Nat saß kichernd auf der Armlehne des Sofas, und seine Mutter ließ sich mit Ellie im Arm auf die Polster sinken.

„Ich hoffe, du warst dieses Jahr ein artiger Junge“, meinte sein Vater mit hochgezogener Augenbraue. „Ansonsten könnte es sein, dass dein Strumpf voller Kohlen und Kartoffeln ist.“

„Ein artiger Junge? Ich habe einen Juwelendieb geschnappt und einen Entführungsfall gelöst. Ich war ein großartiger Junge!“

„Na los, Liebes“, lachte seine Mutter. „Pack deinen Strumpf aus.“

Henry bekam ein Jo-Jo, einen Satz Fellpflegeartikel für Bailey, ein Pupskissen (das sein Vater sofort aufblies und tat, als würde er sich unabsichtlich darauf setzen), Stifte, die man auch als Trommelstöcke verwenden konnte, und ein Kartenspiel mit alten Zugplakaten auf der Rückseite. Henry ließ sich beim Auspacken Zeit, jedes Geschenk zu bewundern und sich dafür zu bedanken, doch sein Blick glitt stets zu den Päckchen unter dem Baum, und er suchte nach einem Etikett mit der schrägen Handschrift seines Onkels.

„Das ging ja schnell“, meinte seine Mutter, als Henry den Strumpf umdrehte und als Letztes eine Mandarine und eine Walnuss herausfielen. „Die Geschenke unter dem Baum packen wir nach dem Frühstück aus. Es gibt Pfannkuchen mit Speck und Ahornsirup. Henry hat sich ein Frühstück gewünscht, wie ihr es im California Comet bekommen habt.“

„Aber Bev! Ich sterbe vor Neugier, was mir Henry zu Weihnachten schenkt“, protestierte Onkel Nat und hielt sie an der Hand fest. „Können wir nicht erst unsere Geschenke auspacken?“

„Ja, das machen wir!“, rief Henry und sprang auf. Bailey kläffte laut. Ohne auf eine Antwort seiner Mutter zu warten, tauchte er unter den Baum, ohne die stacheligen Nadeln zu beachten, und fischte ein rechteckiges Päckchen hervor. „Frohe Weihnachten, Onkel Nat.“ Dann musste er plötzlich nervös schlucken. „Ich hoffe, es gefällt dir.“

Onkel Nat riss das Geschenkpapier auf und hielt eine gerahmte Zeichnung des Highland Express, der über das Ribblehead-Viadukt in Yorkshire dampfte, in den Händen.

„Henry!“, stieß er hervor. „Hast du das gezeichnet?“

Henry nickte.

Onkel Nats Blick war ganz gerührt. Er hielt das Bild auf Armeslänge vor sich. „Es ist perfekt, Henry. Ich finde es toll.“ Er streckte den freien Arm aus und umarmte Henry. „Komm her! Danke schön! Ein schöneres Weihnachtsgeschenk hätte ich mir nicht wünschen können. Ich werde es in meinem Wohnzimmer über dem Kamin aufhängen.“

Henry wurde rot vor Stolz.

„Er hat wochenlang daran gearbeitet“, sagte seine Mutter strahlend.

„Jetzt habe ich ein schlechtes Gewissen“, meinte Onkel Nat. „Mein Geschenk ist nicht halb so gut.“ Er nahm ein Päckchen aus der Tasche, das in Goldpapier gewickelt und mit einer roten Schleife verziert war. „Ich hoffe, es gefällt dir.“

„Danke schön“, sagte Henry. Das Päckchen war so groß wie eine große Schokoladentafel und fühlte sich hart an. Er knotete das Band auf und riss das Papier ab. Zum Vorschein kam eine Blechdose mit dünnen Kohlestiften.

„Ich dachte, vielleicht zeichnest du gerne mal mit Kohlestiften“, sagte Onkel Nat.

Henry hatte das Gefühl, als bliebe ihm die Luft weg. Er grinste die

Dose angestrengt an und bemühte sich, seine Enttäuschung nicht zu zeigen.

„Wow, Onkel Nat! Die sind toll! Ich habe noch nie mit Kohle gezeichnet. Vielen Dank!“

Da ihn alle ansahen, machte er die Schachtel auf, um zu zeigen, wie sehr er sich für die Kohlestifte interessierte. Dabei fiel eine kleine Karte auf den Boden. Henry hob sie auf.

„Du brauchst natürlich etwas, was du zeichnen kannst“, meinte Onkel Nat.

Die Karte war dunkelgrün mit goldener Schrift. Henry starrte sie an. Er versuchte zu sprechen, doch ihm fehlten die Worte und die Luft, daher klappte er nur den Mund auf und zu wie ein Fisch.

Er sah seinen Onkel an, der breit grinste.

„Wir reisen nach Südafrika, Henry“, verkündete Onkel Nat. „In den Winterferien im Februar. Wir nehmen den Safari Star von Pretoria durch Simbabwe bis zu den Viktoriafällen an der Grenze zu Sambia. Ich dachte mir, mit den Kohle-



stiften könntest du die Tiere zeichnen, die wir in den Safariparks sehen werden ...“

Weiter kam er nicht, weil Henry sich so heftig jubelnd in seine Arme warf, dass die Stifte in alle Richtungen wegflogen und sie beide vom Sofa fielen.

Südafrika! Henrys Herz schlug heftig bei dem Gedanken an eine weitere Zugreise mit seinem Onkel. Er hatte noch keine Ahnung, dass das ihre bislang gefährlichste Reise werden würde.



KAPITEL 2

BAHNHOF SAFARI

Henry leckte seinen Daumen an und verrieb die Kohlestiftlinien in seinem Skizzenbuch, damit sie aussahen wie scharfe schwarze Stacheln. Sein Zeichenmotiv knabberte Baumrinde und sah ihn finster an. Das Stachelschwein hatte eine weiche Nase, schwarz-weiß gesprenkeltes Fell, lange, spitze Stacheln und einen Stummelschwanz. Henry beugte sich vor, um sein Gesicht besser sehen zu können, doch das stachelige Wesen schnaufte und schlurfte zum Bahnschuppen, wo es in einem staubigen Loch verschwand.

„Na, das ist mal ein piksiges Motiv“, meinte Onkel Nat. Sein blasses Gesicht wurde durch einen breitrempigen Panamahut vor der Sonne geschützt und in seinem frisch gewaschenen weißen Hemd und dem elfenbeinfarbenen Leinenanzug sah er ganz aus wie der typische Reisende aus Europa.

Sie saßen an einem schmiedeeisernen Tisch auf dem leeren Bahnsteig von Pretoria Gardens, einem Privatbahnhof am Rande der Stadt. Bevor es ein Bahnhof wurde, war das Gebäude ein großes Landhaus gewesen, und das Gelände, auf dem sich jetzt die Wildtiere tummelten, war einst ein gepflegter Park gewesen. Henry dachte an die anderen, die zu Hause

in Crewe die Winterferien im trüben, kalten Februar verbrachten. Grinsend betrachtete er das rotbraun gesprenkelte Nguni-Rind, das auf der anderen Seite der Gleise in der Morgensonne graste.

Am Abend zuvor waren sie in Johannesburg gelandet und früh am Morgen nach Pretoria gefahren. Der Bahnhof lag nur eine Fahrstunde von ihrem Hotel entfernt, und Henry konnte es kaum erwarten, ihn zu erkunden. Als ihr Taxi die breite weiße Auffahrt entlanggefahren war, hatte Henry das eindrucksvolle rote Ziegelgebäude bestaunt, das von Weinranken und anderen Kletterpflanzen überwuchert war. Auf einem flaschengrünen Schild stand in abblätternden Goldbuchstaben *Ackerman Rail*. Henry war sehr aufgeregt und hatte außerdem großen Hunger. Es fühlte sich an, als hüpfte eine ganze Armee von Fröschen in seinem Magen herum.

Ein Bahnangestellter nahm ihr Gepäck entgegen. Auf der Veranda, die eigentlich nur ein verbreiterter Teil des Bahnsteigs war, wurde ihnen das Frühstück serviert. Die Gleise führten so dicht am Haus vorbei, dass sie aussahen wie eine exzentrische Auffahrt.

Als Henry sein Obst und das Gebäck herunterschlang, näherte sich ein Mann ihrem Tisch. Sein Grinsen erinnerte Henry an ein hungriges Krokodil. Das kurz geschorene silberne Haar und der weiße Bart hoben seine Sonnenbräune hervor, und er trug ein blaues Hemd und weiße Hosen.

„Nathaniel Bradshaw? Ich bin Luther Ackerman. Willkommen in Pretoria Gardens. Es freut mich, Sie im Namen des Eisenbahnunternehmens meiner Familie begrüßen zu dürfen.“ Er schüttelte Onkel Nat

übermütig die Hand. „Es freut mich sehr, dass Sie meine Einladung angenommen haben. Machen Sie sich auf das Abenteuer Ihres Lebens gefasst! Der Safari Star ist ein Luxushotel auf Rädern, das Kronjuwel meiner Flotte. Wir bringen die Wildnis Afrikas vor Ihr Fenster – die Reise zu den Viktoriafällen ist eine der schönsten der Welt.“ Als er seinen Werbevortrag beendet hatte, glitt sein Blick zu Henry.

„Es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen“, erwiderte Onkel Nat und zog seine Hand zurück. „Das ist mein Neffe, Henry Beck.“

„Henry Beck?“ Ackerman trat zurück und betrachtete ihn eingehend. Henry versteckte schnell die Hände hinter dem Rücken, falls der aufgeregte Mann versuchen wollte, sie zu schütteln. „Der Eisenbahndetektiv, von dem ich in der Zeitung gelesen habe?“

Henry wurde rot vor Freude.

„Sollen wir für dich ein Verbrechen arrangieren, das du an Bord lösen kannst?“ Ackerman lachte laut. „Was hättest du denn gerne? Erpressung? Kunstraub? Oder wie wäre es mit einem schönen fetten Mord?“ Er zwinkerte.

„Eines Tages würde ich gerne mal einen Mordfall aufklären“, erklärte Henry eifrig. „Das ist für einen Detektiv das ultimative Verbrechen.“

„Nein danke“, unterbrach ihn Onkel Nat. „Wir haben auf den letzten Reisen genug Verbrechen erlebt. Wir sind hier, um die Tiere zu sehen.“

„Und die Züge“, fügte Henry hinzu. „Stimmt es, dass Sie hier ein Eisenbahnmuseum haben, Mr. Ackerman?“

„Nenn mich Luther“, sagte der Mann und schlug ihm mit seiner großen Hand so fest auf den Rücken, dass Henry fast vom Stuhl rutschte. Er zeigte über die Gleise. „Und ja: Da drüben sind die Lokschuppen, in denen wir die Lokomotiven restaurieren und die Waggons umbauen. Dahinter ist der Rangierbahnhof. Dort entlang geht es zu der

originalen Signalbox und zum Wasserturm.“ Er hielt inne, als ein Vogelstrauß am Springbrunnen neben der Veranda vorbeistolztierte. „Ich verspreche, Sie werden nicht enttäuscht sein.“ Weit breitete er die Arme aus. „Sehen Sie sich um, so viel Sie wollen.“

„Ist es normal, dass auf südafrikanischen Bahnhöfen Tiere herumstreunen?“, fragte Henry.

„Die Tiere sind gekommen, als das Haus in den 40er-Jahren verlassen wurde“, erklärte Luther. „Nachdem ich es gekauft habe, haben sie hier schon so lange gewohnt, dass ich es nicht übers Herz gebracht habe, sie zu vertreiben.“ Er sah Onkel Nat an, schlug die Hacken zusammen und neigte den Kopf. „Aber ich habe Sie lange genug belästigt. Ich werde auf dieser Reise euer Zugmanager sein, daher sehen wir uns später an Bord des Safari Star.“

„Ich frage mich, ob es auf dieser Reise ein Verbrechen gibt, das ich aufklären kann“, meinte Henry, als sie die Gleise auf einer Eisenbrücke überquerten. Sie folgten einem Pfad zwischen den Bäumen zum Lokschuppen. Der kühle Schatten unter dem Blätterdach war eine willkommene Pause von der brennenden Sonne.

„Ich hoffe nicht“, meinte Onkel Nat und fächelte sich mit dem Hut Luft zu. „Ich würde mich gerne entspannen und die Safari genießen.“

„Aber Verbrechen aufzuklären, ist aufregend“, widersprach Henry und sah einem kastaniengroßen Käfer nach, der vor ihnen herflog. „Und ich bin gut darin.“ Der Käfer krachte gegen einen Baumstamm und taumelte zu Boden.

„Pass auf, was du dir wünschst“, lachte Onkel Nat wehmütig.

Durch eine Lücke zwischen den Bäumen konnten sie zwei große Holzschuppen erkennen, die auf den Schienen standen. Durch die offenen Türen konnte man eine königsblaue Lokomotive sehen. Henry eilte darauf zu, und sein Onkel folgte ihm.

Drinne hielten Hammerschläge und das Surren von Maschinen. Henry und Nat stiegen auf ein Gerüst, von dem aus man die Werkstatt überblicken konnte.

„Wahnsinn!“, raunte Henry seinem Onkel zu, als sie auf die alten Waggons und Lokomotiven heruntersahen, die in verschiedenen Stadien der Reparaturarbeiten waren. Aus einer Grube unter den Schienen stieg ein Funkenstrahl auf, und er sah eine Frau, die etwas an der Unterseite einer halb auseinandergenommenen Lokomotive der Klasse 6 schweißte. Sie trug einen Overall, und ihre blassen Arme waren ölverschmiert, was Henry an seine Freundin Lenny erinnerte. Er legte das Skizzenbuch auf das Geländer, um sie zu zeichnen. Als er die schwarzen Linien verstrich, um das glänzende Metall des Dampfkessels einzufangen, wanderte Onkel Nat ins Bild.

Die Mechanikerin kletterte aus der Grube und wischte sich die Arme an einem Tuch ab. Sie hatte kurze Haare und eine Stupsnase, die sie aussehen ließ wie eine richtig toughe Elfe. Sie schüttelte Onkel Nat die Hand, der zu Henry hinaufdeutete.

Henry winkte und ging dann zu einer Treppe, die in die Werkstatt hinunterführte.

„Henry!“ Onkel Nat winkte ihn zu sich. „Das ist Flo, Mr. Ackermans Schwester. Sie ist hier die Cheffingenieurin.“

„Hi! Ich habe deinem Onkel gerade von Janice erzählt, der Lokomotive, die den Safari Star zieht.“ Flo hatte eine etwas harsche, aber herzliche Art.

„Sind Sie die Lokführerin?“, fragte Henry, der sie sofort mehr mochte als ihren Bruder.

„Nein. Sheila und Greg sind die Crew. Ich bin nur zur Sicherheit an Bord. Ihr wollt ja nicht mit einer Dampflokomotive in der Savanne stranden und keine Ingenieurin an Bord haben, oder?“

„Stranden? Ist das möglich?“, staunte Henry.

„Alles ist möglich“, meinte Flo achselzuckend. „Hier ist nichts glänzend neu.“ Ein seltsamer Ausdruck huschte über ihr Gesicht. „Aber wir geben unser Bestes.“ Dann blinzelte sie und wechselte das Thema. „Wenn ihr die Maschine sehen wollt, kommt vor der Abfahrt zum Führerstand, dann zeige ich sie euch.“

„Danke, das machen wir gerne“, strahlte Henry.

Sie verabschiedeten sich, und nachdem sie eine Runde durch die Werkstatt gedreht hatten, um sich die Waggons anzusehen, die gerade restauriert wurden, gingen sie wieder nach draußen.

„Wir haben noch eine Stunde Zeit, bis der Zug abfährt“, stellte Onkel Nat fest, als sie den Pfad zurückgingen. „Ich würde gerne eine Zeitung in die Finger bekommen.“

„Und ich will den Bahnhof zeichnen“, meinte Henry und deutete auf eine Bank zwischen den Bäumen. „Vielleicht von da aus.“

„Gute Idee“, nickte Onkel Nat. „Komm zu mir, wenn du fertig bist.“

Henry setzte sich, schlug sein Skizzenbuch auf einer leeren Doppelseite auf und ließ den Kohlestift leicht über das Papier gleiten, um die horizontalen Linien des Bahnsteigs und die vertikalen Linien des Bahnhofsgebäudes einzufangen. Plötzlich schrie er auf, als etwas Schweres auf seinen Schoß plumpste. Ein Tier, das etwa so groß war wie eine kleine Katze, mit rauem, sandfarbenem Fell, kurzen Beinen und einem buschigen Schwanz aus bernsteinfarbenen Augen, sah zu ihm auf.



„Chip?“, rief eine Jungenstimme. „Chip, wo bist du?“

Das Tier wirbelte herum und sprang von Henry herunter, als ein Junge mit Bürstenhaarschnitt, dunkelbrauner Haut und einer Brille, die breiter war als sein Gesicht, zwischen den Bäumen hervorkam. Er trug ein verblichenes gelbes T-Shirt und Kakishorts.

„Da bist du ja!“ Das Tier kletterte am Arm des Jungen hinauf und setzte sich auf seine Schulter. Der Junge lächelte es an und wandte sich dann an Henry. „Sie glaubt, du hättest etwas zu essen.“

„Oh!“ Henry zog eine halbe Packung Erdnüsse aus der Tasche. „Die sind noch aus dem Flugzeug.“

Er sah den Jungen fragend an, ob es okay sei, schüttelte dann drei Nüsse in seine Handfläche, und Chipo hüpfte wieder auf die Bank, schnappte sich die Nüsse mit beiden Pfoten und stopfte sie sich in die Backentaschen.

„Jetzt hast du eine neue Freundin“, lachte der Junge.

„Was für ein Tier ist sie?“ Henry starrte Chipo an, die ihre Nüsse knabberte. „Eine Meerkatze?“

„Ein Gelber Mungo.“

„Cool“, fand Henry und sah auf. „Ich heiße übrigens Henry.“

„Ich bin Winston.“ Chipo schnappte sich die letzte Nuss von Henrys Hand und sprang wieder auf Winstons Schulter. „Woher kommst du?“

„England“, antwortete Henry. „Ich fahre mit meinem Onkel im Safari Star.“

„Hast du gezeichnet?“, fragte Winston und zeigte auf Henrys Zeichenblock.

„Ja. Meistens zeichne ich Züge.“ Henry zeigte ihm die Skizzen aus dem Schuppen. „Aber auf dieser Reise werde ich auch Tiere zeichnen.“ Er schlug die Seite mit dem mürrischen Stachelschwein auf.

„Das braucht noch ein Gesicht“, lachte Winston.

„Es wollte einfach nicht still sitzen.“

„Chipo wird still sitzen, wenn du ihr noch ein paar Nüsse gibst.“

Als wollte sie widersprechen, sprang Chipo von Winstons Schulter und huschte zwischen die Bäume.

„Nicht schon wieder!“, rief Winston. „Mama hat gesagt, ich könne sie im Zug mitnehmen, wenn ich sie im Zaum halte.“ Er lief ihr nach, und Henry folgte ihm. „Chipo, komm sofort zurück! Mungos leben normalerweise in Rudeln, und sie hält sich für die Anführerin von unserem.“

Henry freute sich, dass sie mit im Zug fuhren. „Ist deine Mutter auch ein Passagier?“

„Nein, sie ist die Safarileiterin.“ Winston sah durch die Büsche zu ein paar Nebengleisen. „Sie weiß alles über die Tiere in Südafrika und Simbabwe, weil sie Zoologin ist. Und ich darf zum ersten Mal im Zug mitfahren. Normalerweise muss ich mit Pa zu Hause bleiben, aber ich habe versprochen, zu helfen – Botengänge machen und so. Ich will so gerne die Victoriafälle sehen. Mama hat mich gezwungen, meine Schularbeiten mitzunehmen.“ Er verzog das Gesicht.

„Da ist sie ja!“ Henry zeigte auf Chipo, die ein paar Meter weiter auf den Hinterbeinen neben einem Baum stand und schnüffelte. Dann legte sie die Ohren flach an, schoss los, sprang hoch und fing mit den Vorderpfoten einen Schmetterling, den sie sich ins Maul stopfte.

Winston presste die Lippen zusammen und machte ein Quietschgeräusch. Er wollte schon auf Chipo zugehen, die angelaufen kam, als er plötzlich erstarrte und sich zurückzog. „Oh nein! Da ist Mr. Ackerman“, flüsterte er. „Mama hat mir gesagt, ich solle Chipo von ihm fernhalten.“ Er nahm den Gelben Mungo und drückte ihn an seine Brust. „Los, verschwinden wir.“

Henry blickte zurück und zögerte, bevor er ihm folgte. Luther Ackerman sprach leise mit einem kleinen, bleichen Mann in Kakihemd und -hosen. Er hatte die Schultern hochgezogen und senkte geheimnisvoll den Kopf. Henry nahm einen Kohlestift und zeichnete auf ein Blatt in seinem Skizzenbuch, als der andere Mann nickte und Mr. Ackerman

eine Rolle Geldscheine gab, die von einer glänzenden silbernen Klammer gehalten wurden. Henry stellten sich alle Haare auf.

Als er davonschlich, wusste er mit Sicherheit, dass er etwas gesehen hatte, was nicht für seine Augen bestimmt gewesen war. Es gab also doch einen Fall an Bord des Safari Star. Und er würde ihn lösen.



KAPITEL 3

KOMM, STIRB MIT MIR

Winston!“ Henry lief ihm nach. „Ich habe gerade etwas Verdächtiges gesehen“, sagte er leise und beschrieb, wie Ackerman die Rolle Geldscheine angenommen hatte.

„Es ist doch nicht verboten, jemandem Geld zu geben?“, meinte Winston stirnrunzelnd.

„Aber es war eine Menge Geld, und sie haben sich versteckt.“

„Nun ja, nicht gerade versteckt ...“

„Sieh mal, ich habe es gezeichnet.“ Henry zeigte ihm das Skizzenbuch und hoffte, dass ihn das Bild überzeugen konnte. „Mr. Ackerman wird bezahlt.“

„Du bist wirklich gut, dass du so schnell etwas so genau zeichnen kannst“, fand Winston und gab zu: „Ich schätze, sie wirken tatsächlich verdächtig. Na und?“

„Was, wenn sie ein Verbrechen verüben?“

Winston sah ihn misstrauisch an. „Ein Verbrechen?“

„Da geht irgendetwas Geheimnisvolles vor sich.“ Henry neigte sich zu Winston und fuhr leise fort: „Ich habe gelernt, seltsames Verhalten zu erkennen, als ich an früheren Fällen gearbeitet habe ...“

„Oh, ich verstehe.“ Winston zog die Schultern zusammen und neigte sich ebenfalls zu Henry. Mit einem Blick über die Schultern sagte er mit Grabesstimme: „Willst du Räuber und Gendarm spielen?“

„Nein“, versuchte Henry zu erklären und richtete sich auf. „Ich bin Detektiv.“

„Ja, ich auch“, erwiderte Winston mit seiner tiefen Stimme. „Wir können beide Detektive sein. Oder ...“, überlegte er stirnrunzelnd, „soll ich der Böse sein? Chipo könnte mein Gehilfe sein.“

„Nein.“ Henry wurde ungeduldig. „Du verstehst das nicht. Ich bin ein richtiger Detektiv.

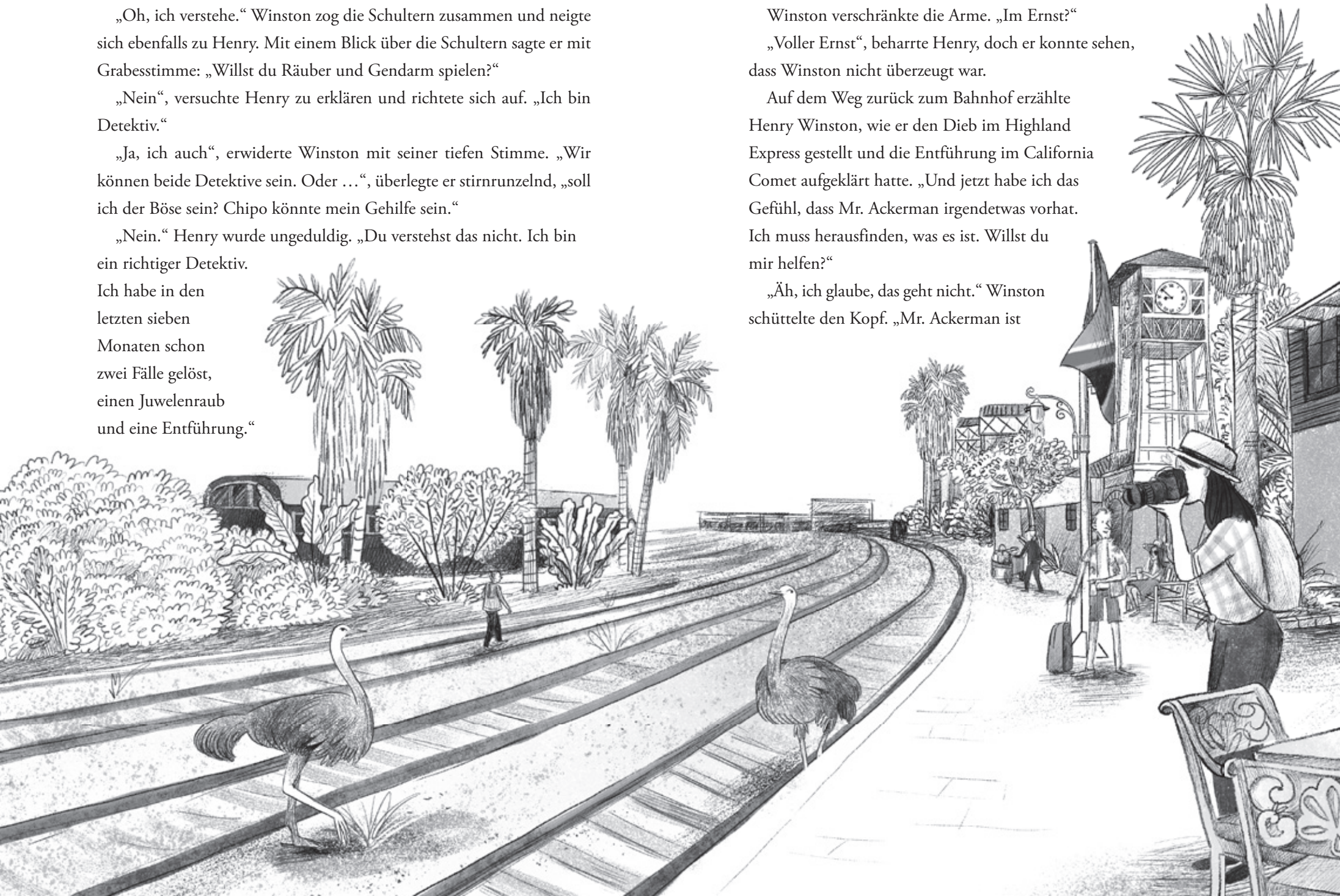
Ich habe in den
letzten sieben
Monaten schon
zwei Fälle gelöst,
einen Juwelenraub
und eine Entführung.“

Winston verschränkte die Arme. „Im Ernst?“

„Voller Ernst“, beharrte Henry, doch er konnte sehen, dass Winston nicht überzeugt war.

Auf dem Weg zurück zum Bahnhof erzählte Henry Winston, wie er den Dieb im Highland Express gestellt und die Entführung im California Comet aufgeklärt hatte. „Und jetzt habe ich das Gefühl, dass Mr. Ackerman irgendetwas vorhat. Ich muss herausfinden, was es ist. Willst du mir helfen?“

„Äh, ich glaube, das geht nicht.“ Winston schüttelte den Kopf. „Mr. Ackerman ist



Mamas Boss, und sie sagt, ich solle ihn nicht verärgern, also ...“ Er zuckte mit den Schultern. „Ich wollte diese Safari schon seit Ewigkeiten mitmachen. Ich habe Monate gebraucht, um Ma zu überreden, mich mitzunehmen. Das will ich nicht vermasseln.“

„Ist es dir egal, dass deine Mutter für einen Kriminellen arbeitet?“

„Du weißt nicht sicher, ob Mr. Ackerman ein Krimineller ist, und ich möchte keinen Ärger bekommen.“ Winston streichelte Chipos Kopf und sah zum Bahnsteig. „Ich muss jetzt gehen. Ich habe versprochen, den Trägern mit dem Gepäck zu helfen. Wir sehen uns an Bord des Zuges!“

Enttäuscht darüber, dass Winston nicht an Abenteuern interessiert war, eilte Henry an den Gleisen zurück, um seinem Onkel von Mr. Ackerman zu erzählen. Als er den Bahnsteig erreichte, kamen die Passagiere aus den Doppeltüren des Bahnhofs. Elegant gekleidete Bedienstete reichten ihnen Kanapees auf silbernen Tablett, und man plauderte über die Ankunft des Safari Star. Henry sah Onkel Nat an einem Tisch sitzen, wo er sich ange-regt mit einem kleinen, untersetzten Mann mit hellem Schnurrbart unterhielt. Der Mann hatte sein schütteres Haar über den Kopf gekämmt, und die tiefen Furchen auf seiner Stirn ließen vermuten, dass er sein ganzes Leben lang angestrengt nachgedacht hatte. Als spürten sie Henrys Anwesenheit, drehten sich die beiden um, und sein Onkel lächelte.

„Da bist du ja, Henry. Komm, ich stelle dir meinen alten Freund Detective Erik Lovejoy vor. Ich habe gerade festgestellt, dass er auch an Bord des Safari Star sein wird.“

„Detective?“ Henry war wie elektrisiert.

„Mittlerweile in Pension“, antwortete Erik mit bescheidenem Lächeln. „Gott sei Dank.“

„Hast du die Zeichnung vom Bahnhof fertig?“, erkundigte sich Onkel Nat.

Henry nickte. Vor Erik Lovejoy, dessen grüne Augen ihn durchdringend anblickten, war er plötzlich verlegen. „Ihr beide seid Freunde?“

„Dein Onkel findet überall Freunde“, erwiderte Lovejoy anerkennend.

„Ich habe Erik vor fast zehn Jahren kennengelernt“, berichtete Onkel Nat, „als ich durch Johannesburg gereist bin und in Schwierigkeiten geriet. Ich wurde mit jemandem verwechselt und dachte, ich hätte meinen Pass verloren. Aber es stellte sich heraus, dass er gestohlen worden war. Das hätte eine Katastrophe werden können, wenn Erik mir nicht zu Hilfe gekommen wäre.“ Er lächelte den Detective an. „Und dann haben wir festgestellt, dass wir beide Eisenbahnfans sind.“

„Wir haben gerade Dolly bewundert“, erklärte Erik und nickte zu einer rostigen Lokomotive auf einem Nebengleis jenseits der Schienen hinüber.

„19D-Klasse“, stellte Onkel Nat fest.

„In den 40er-Jahren gebaut.“ Erik atmete tief ein, als könnte er frisches Brot riechen, und sagte seufzend: „Ein Modell aus Simbabwe mit einem Torpedo-Tender.“

„Wunderbar“, lächelte Onkel Nat und lehnte sich zurück.

„Höre ich da einen britischen Akzent?“ Eine Frau mit wilden grauen Locken ließ sich auf dem vierten Stuhl an ihrem Tisch nieder. Sie lächelte sie an und fächelte sich mit beiden Händen Luft zu. An ihren Fingern blinkten klobige Goldringe. „Oh, ich bin fix und fertig. Es ist so heiß!“

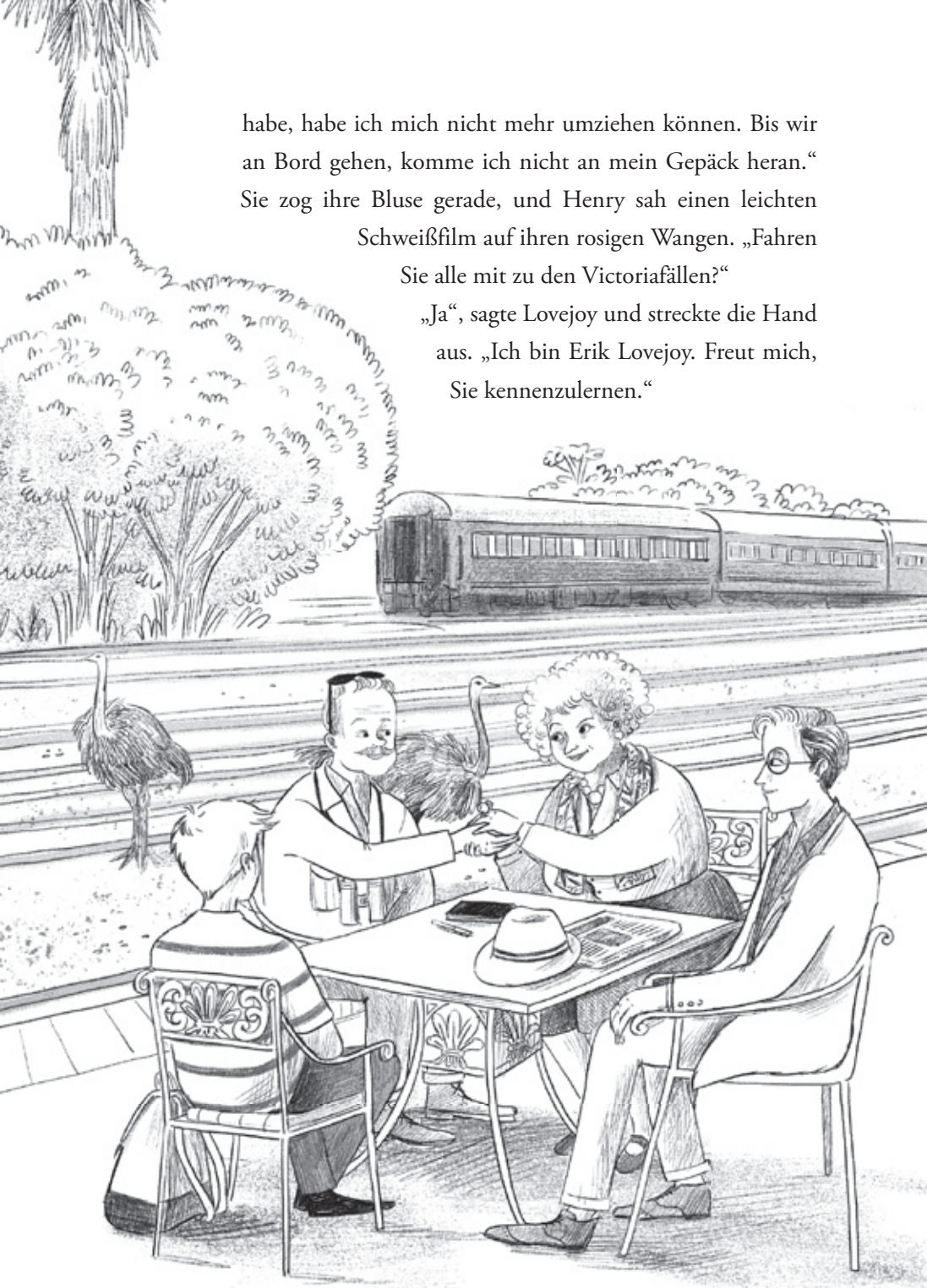
„Es ist wirklich sehr warm“, bestätigte Onkel Nat. „Ich bin Nathaniel Bradshaw.“

„Und ich bin am Schmelzen.“ Die Frau blies die Backen auf und ächzte, was Henry lächeln ließ. Sie freute sich anscheinend, dass alle Blicke auf sie gerichtet waren, und zog theatralisch die Augenbrauen hoch. „Es ist dieser verflixte Tweed-Blazer. Seit ich England verlassen

habe, habe ich mich nicht mehr umziehen können. Bis wir an Bord gehen, komme ich nicht an mein Gepäck heran.“

Sie zog ihre Bluse gerade, und Henry sah einen leichten Schweißfilm auf ihren rosigen Wangen. „Fahren Sie alle mit zu den Victoriafällen?“

„Ja“, sagte Lovejoy und streckte die Hand aus. „Ich bin Erik Lovejoy. Freut mich, Sie kennenzulernen.“



„Beryl Brash“, antwortete sie, legte ihre Hand über die seine und klimperte mit den Wimpern. „Die Freude ist ganz meinerseits.“

„Verzeihen Sie meine Neugier, aber sind Sie Beryl Brash, die Krimiautorin?“, fragte Onkel Nat.

„Oh ja“, bestätigte sie erfreut. „Kennen Sie meine Bücher?“

„Ich fürchte, ich habe nur eines davon gelesen. Wie hieß es doch gleich ... *Komm, stirb mit mir*?“

„Das stimmt!“ Beryl Brash machte vor Aufregung große Augen. „Eine mörderische Dinnerparty, wo jeder Gast verdächtig ist und jeder Gang eine Wendung bringt.“

„Ja, es war ... sehr ... wendungsreich“, hüstelte Onkel Nat.

„Oh, vielen Dank!“, strahlte Beryl Brash.

„Schreiben Sie ein Buch über den Safari Star?“, wollte Henry wissen.

„Das ist mein Neffe Henry.“

„Hallo, Henry. Ich mache diese Reise tatsächlich in der Hoffnung auf göttliche Inspiration. Meine Leser verlangen ein Buch im Jahr von mir, und ich darf sie nicht enttäuschen.“ Sie deutete mit einer Hand in den Himmel. „Der romantische afrikanische Sonnenuntergang ...“ Sie wandte den Kopf schnell nach links, bleckte dann die Zähne und machte die Finger zu Klauen. „Durch wildes und gefährliches Land fahren ... umgeben von hungrigen Löwen und Giftschlangen.“ Dann kicherte sie. „Hier muss einfach irgendwo ein schönes fettes Geheimnis lauern.“

Henry musste ein Lächeln unterdrücken, weil er wusste, dass er einem solchen Geheimnis schon auf die Schliche gekommen war. „Onkel Nat schreibt auch Bücher.“

„Wirklich?“, wandte sich Beryl Brash interessiert an Onkel Nat.

„Reisebücher, keine Romane“, wehrte Onkel Nat die Frage ab. „Ich habe mich auf Zugreisen spezialisiert.“

„Schreiben Sie denn über den Safari Star?“, wollte Beryl Brash wissen und schürzte die Lippen. Die Konkurrenz behagte ihr offenbar nicht.

„Ich werde einen Zeitungsartikel schreiben, aber ich habe nicht vor, ein Buch daraus zu machen.“

„Gut!“ Beryl schien erleichtert und rutschte verlegen auf ihrem Stuhl herum. „Ich frage mich, wer wohl noch mit uns zusammen reist.“

„Nun, unser Zug ist der einzige, der hier heute abfährt“, bemerkte Lovejoy. „Alle, die hier sind, werden mit uns fahren.“ Er deutete auf ein Pärchen auf einer Bank. Sie saßen nah zusammen, hielten sich an den Händen und unterhielten sich leise lächelnd angeregt miteinander. Die Frau trug ein knallblaues geknotetes Kopftuch, das zu ihrem Kleid passte und sich schön von ihrer schwarzen Haut abhob. „Das ist Portia Ramaboa. Sie ist eine erfolgreiche Unternehmerin. Ihr gehört eine Kette von Privatkliniken, die abgelegene Gebiete mit medizinischen Diensten versorgen. Außerdem ist sie eine prominente Vertreterin der Frauenrechte.“

„Beeindruckend“, meinte Beryl Brash. „Und wer ist der Gentleman bei ihr?“ Verschwörerisch neigte sie sich zu Lovejoy. „Ist das ihr Liebhaber?“

„Das ist Patrice Mbatha. Er ist ein sehr berühmter Schauspieler, ein Herzensbrecher und ja ...“ Er machte eine Kunstpause. „... er ist ihr Liebhaber.“

Onkel Nat räusperte sich, um das Lachen zu unterdrücken. Henry betrachtete den großen, athletischen Mann. Seine Haare waren kurz geschnitten und sein Gesicht mit den hohen Wangenknochen und den dunklen Augen ganz symmetrisch. Henry dachte an den einzigen anderen Filmstar, den er kannte. Auch ihr Gesicht war absolut symmetrisch gewesen.

„Mein Herz schlägt schon ganz wild“, behauptete Beryl und schlug sich mit der Hand vor die Brust. „Ach, er sieht einfach zu gut aus! Ich

kann gar nicht hinsehen!“ Sie wandte sich um und deutete mit dem kleinen Finger auf ein Paar, das den Bahnsteig entlangschlenderte. „Was ist mit diesen beiden?“

„Ich habe gehört, wie Mr. Ackerman sie begrüßt hatte“, berichtete Erik. „Ihr Nachname ist Sasaki. Sie kommen wohl aus Japan.“

Das Paar war stehen geblieben, um einen Vogelstrauß zu beobachten, der an den Schienen entlangging. Mr. Sasaki wirkte ruhig und trug eine maßgeschneiderte Jacke mit dunklen Jeans. Er lief anmutig und selbstbewusst. Mrs. Sasaki hatte einen Sonnenhut auf dem Kopf und ein bordeauxfarbenes Leinenkleid, das ihre zierliche Gestalt locker umspielte. Mr. Sasaki legte eine Hand an ihre Stirn, nahm dann ihr Handgelenk und sah auf die Uhr.

„Er ist Arzt“, bemerkte Henry.

„Woher weißt du das?“, wollte Beryl wissen.

„Er fühlt ihren Puls.“

„Gut beobachtet“, nickte Erik, und Henry spürte, wie Stolz in ihm hochstieg. „Henry hat recht. Ich vermute, er ist ein Fachchirurg. Er trägt eine teure Uhr und Designerschuhe. Wenn er im Medizinbereich arbeitet, dann ganz oben. Und wenn man sich seine Hände ansieht – die sind perfekt gepflegt. Chirurgen achten sehr auf ihre Hände.“ Er zwinkerte Henry zu.

„Ach was. Ärzte sind sterbenslangweilig. Buchstäblich“, meinte Beryl und schloss die Augen. „Ich mache einen Akrobaten aus ihm, einen von diesen Schlangenmenschen, die ihre Füße hinter die Ohren legen können und sich in die kleinsten Kisten zwängen. Ja, in einem Kriminalroman ist so etwas unglaublich praktisch. Und sie könnte eine Messerwerferin sein.“ Sie zog ein Notizbuch hervor und kritzelte etwas hinein. „Ich werde so tun, als seien sie vom Zirkus davongelaufen.“

Lovejoy zog eine Braue hoch und sah Henry und Onkel Nat an.

Plötzlich ließ ein Krachen alle herumfahren.

Ein rundlicher Mann in einem bunt gestreiften Blazer und einem pinkfarbenen Hemd hatte die Veranda betreten und dabei das Tischchen mit den Getränken von Portia Ramaboa und Patrice Mbatha umgestoßen.

„Passen Sie doch auf, wo Sie die Tische hinstellen!“, blaffte er mit amerikanischem Akzent einen Mann in einer Weste an, der sofort mit Schaufel und Besen kam, um die Scherben wegzufegen.

Portia Ramaboa erhob sich und wischte an einem dunklen Fleck auf ihrem Kleid herum. „Wo sind nur Ihre Manieren!“

Auch Patrice Mbatha sprang auf und reckte die Brust vor. Doch Portia legte ihm eine Hand auf den Arm. Die kalten blauen Augen des Amerikaners schenkten ihr einen selbstsicheren Blick. „Willst du ein neues Kleid, Süße? Ich kauf dir ein neues Kleid.“

Portia antwortete nicht, denn ihr war vor Überraschung der Mund offen stehen geblieben. Offensichtlich hatten sie und Patrice den Mann erkannt.

„Amelia!“, rief er einer blassen, schlanken Blondine zu, die an der Tür des alten Ticketschalters stand und einem Träger Anweisungen gab. Dabei klopfte er sich auf das Bein wie jemand, der seinen Hund ruft. Dann zeigte er auf Portia. „Lass dir von der Frau sagen, was das für ein Kleid ist. Ich kaufe ihr ein neues.“ Er schniefte und drehte sich um und ging zu einem leeren Tisch.

„Oho! Ich weiß, wer das ist“, sagte Beryl Brash leise.

„Wir wissen alle, wer das ist“, murmelte Erik Lovejoy.

„Mervyn Crosby“, erklärte Onkel Nat Henry. „Er ist ein Medienmagnat. Und das ist seine Frau, Amelia Cooper Crosby, eine High-Society-Dame aus Texas. Und das da muss ihre Tochter Nicole sein.“

Im Türrahmen lehnte ein gelangweilter Teenager, als fehlte ihr die Energie, um ihren Eltern nachzulaufen. Sie trug einen Jeansrock und ein weißes T-Shirt und hatte lange blonde Locken.

„Was ist denn ein Medienmagnet?“, wollte Henry wissen.

„Magnat“, korrigierte ihn Beryl. „Das ist jemand, dem mehrere Zeitungen und Fernsehsender gehören. Mervyn Crosby ist ein einflussreicher Mann.“

Erik starrte finster auf Melvyns breiten Rücken. „So wie er jetzt klingt ... da kann man kaum glauben, dass er aus Südafrika stammt.“

„Er ist mit 18 ohne einen Penny in der Tasche nach New York gekommen und zu einem der reichsten Männer der Welt geworden“, erklärte Onkel Nat. „Das ist doch die typische „Vom Tellerwäscher zum Millionär“-Geschichte, oder?“

Erik nickte mit versteinertem Gesicht. „Er ist in Johannesburg aufgewachsen, wie ich. Die Geschichte seiner Herkunft ist nicht ganz so glanzvoll.“

„Und seine Fernsehsendungen sind billig“, warf Beryl Brash säuerlich ein. „Sie haben eine Fernsehserie, die auf meinen Detective-Deirdre-Büchern basiert, abgelehnt. Man sagte mir, Mervyn Crosby hätte sie als altmodischen Unsinn bezeichnet.“ Ihre Nasenflügel bebten. „Dieser Mann ist nur an Realityshows übers Abnehmen und Schönheitsoperationen interessiert. Eine gute Geschichte würde er nicht mal erkennen, wenn sie ihn in den Hintern beißen würde.“

Das Pfeifen einer Dampflok unterbrach ihre Litanei.

Henrys Herz schlug schneller, im Takt mit dem Puffen der Kolben, und sie wandten sich um, als der Safari Star in den Bahnhof einfuhr.



KAPITEL 4

BIG FIVE

Kohlenstaub wirbelte durch die Luft, und der Geruch erinnerte Henry an seine Reise mit dem Highland Express. Er schob seinen Stuhl zurück und rannte den Bahnsteig entlang.

Die Lokomotive war dunkelgrün, und der Kamin, die Rauchkammer und die Trittbretter waren golden und glänzten in der Sonne.

Auf einem über dem leuchtend roten Frontpuffer angebrachten Namensschild stand *Janice*. Es war die größte Lokomotive, die Henry je gesehen hatte. Einschließlich des Tenders war sie so lang wie ein



Swimmingpool und doppelt so hoch wie ein Mensch. Blitzschnell hatte er Skizzenbuch und Kohlestift gezückt und zeichnete einen Kreis in einem Kreis und einen Griff in der Mitte. Zu beiden Seiten davon zeichnete er die großen dunklen Windabweiser, die Janice' rundes Gesicht wie ein Kragen umrahmten.

„Sie hat Vier-acht-vier-Räder“, sagte er zu seinem Onkel Nat, der sich zu ihm stellte, als er die Kupplungsstange zeichnete, die die Kolben mit den Rädern verband. „So etwas habe ich noch nie gesehen.“

„Janice ist eine südafrikanische Klasse 25NC. Sie wurde gebaut, um schwere Lasten durch die heiße Wüste zu bringen“, erklärte sein Onkel anerkennend. „Ein richtiges Arbeitstier.“

„Sie ist gleichzeitig die Schöne und das Biest“, meinte Erik Lovejoy, der sich zu ihnen gesellte. „Gute Restaurierungsarbeit. Mr. Ackerman hat ein Team aus Künstlern.“

„Die Künstlerin heißt Flo und ist seine Schwester“, erzählte ihm Onkel Nat. „Sie liebt ihre Lokomotiven.“

„Das haben Sie nett gesagt, Mr. Bradshaw“, sagte Flo vom Führerhaus der Lokomotive und winkte zu ihnen hinunter. „Möchten sie heraufkommen zu der Führung, die ich Ihnen versprochen habe?“

Henry klappte sein Notizbuch zu und sprang noch vor seinem Onkel und Erik auf die Leiter. Da musste man sie nicht zwei Mal bitten.

Henry kletterte in den Führerstand und grinste Flo an. „Danke!“

„Das sind Sheila und Greg“, rief Flo über das Zischen des Dampfkessels hinweg.

Sheila war eine drahtige Frau mit rotbrauner Haut und kurzem Haar. Sie trug ein grünes Polohemd und Hosen und stand an der Steuerung. Henry ging davon aus, dass sie die Lokführerin war. Greg war ein untersetzter Mann mit dunkler Haut. Er hatte die gleiche Uniform wie

Sheila, und auf seinem Kopf prangte eine schmierige Mütze. Flo grinste. „Das beste Fahrerteam diesseits des Limpopo-Flusses. He!“ Sie schlug Erik auf die Hand, die er nach dem Regulator ausgestreckt hatte. „Nur mit den Augen anschauen, nicht mit den Händen! Sie könnten sich verbrennen!“

„Natürlich. Entschuldigung.“ Erik sah betreten zu Boden. Henry fand es sympathisch, dass dieser Mann kaum mehr Selbstbeherrschung an den Tag legte als ein neugieriger Junge. „Noch nie war ich im Führerstand einer beeindruckenderen Lokomotive“, murmelte Erik.

„Da müssen Sie sicher jede Menge Kohle schaufeln“, sagte Henry zu Greg.

Greg schüttelte den Kopf. „Janice hat eine Wurfvorrichtung: Das ist eine große Schraube unter unseren Füßen. Sie fördert mit ihrer Drehung die Kohle aus dem Tender direkt ins Herz der Brennkammer.“

„Sie wurde in Glasgow gebaut, nicht wahr?“, fragte Onkel Nat, der die Kabine bewunderte. Flo nickte.

„In Schottland?“, riet Henry.

„Die Lokomotiven-Gesellschaft dort hat ihre Maschinen in die ganze Welt verkauft“, erklärte Onkel Nat. „Janice ist sicher mit einem Schiff nach Afrika gekommen.“

„Das muss aber ein großes Schiff gewesen sein“, vermutete Henry. „Sie ist echt schwer.“

Onkel Nat nickte. „Einige solcher Schiffe sind gesunken. Bis heute liegen untergegangene Dampflokomotiven am Grunde des Meeres.“

„Nun, auf dieser Reise wird niemand untergehen“, meinte Flo. „Es gibt kaum genügend Wasserstellen, um Janice' Tender zu füllen. Dampfloks sterben in Südafrika aus.“

„Ich bin mal mit einer A4-Pacific-Lok gefahren, die ihren Wassertank

während der Fahrt aus seinem Trog unter den Schienen aufgefüllt hat“, berichtete Henry.

„Wasser ist in der Savanne kostbar“, erklärte Flo. „Deshalb hat Janice einen so großen Tender.“

„Über vierzigtausend Liter Wasser und 19 Tonnen Kohle“, staunte Erik und sah Henry an. „Doppelt so viel wie eine A4.“

„Ich kann mit nichts Schöneres vorstellen, als eine Lokomotive zu fahren und vom Führerhaus aus Elefanten und Nashörner sehen zu können“, sagte Onkel Nat zu Sheila.

„Ich entdecke manchmal Elefanten und Löwen“, bestätigte Sheila, „aber niemals Nashörner. Die wurden fast ausgerottet. Aber es gibt noch den Rhinocerosfelsen.“

„Rhinocerosfelsen?“, erkundigte sich Henry.

„Das ist eine Felsformation, die von Süden aus betrachtet aussieht wie ein männliches Rhinoceros mit einem Horn. Es sieht so echt aus, dass Schusslöcher von den Jägern darin sind. Wenn wir daran vorbeifahren, glauben die Touristen, es sei echt, und machen Fotos davon.“

„Aber man kann doch einen Felsen nicht mit einem Nashorn verwechseln, oder?“, lachte Erik.

„Das können Sie morgen Abend selbst feststellen, wenn wir um den Haken kommen – das ist ein großer Bogen in den Schienen gleich hinter Mooketsi“, erwiderte Greg. „Ist kaum zu übersehen.“

„Sagen Sie den Leuten nicht, dass es nur ein Felsen ist?“, fragte Henry.

„Nein“, antwortete Flo. „Sie sind so glücklich, wenn sie glauben, sie hätten ein echtes Nashorn in der Wildnis gesehen. Warum sollten wir sie enttäuschen?“

Eine lächelnde Assistentin mit geflochtenen Zöpfen und der grünen Uniform holte sie aus dem Führerstand ab und brachte sie am Bahnsteig entlang zu ihrem Waggon.

„Bitte sehr, meine Herren“, sagte sie und machte in der Mitte des Waggon 9 eine Tür auf. Mit einer weiß behandschuhten Hand winkte sie sie hinein. „Ihr Gepäck befindet sich bereits in Ihrem Abteil.“

Henry hüpfte die Stufen hinauf, um den Zug von innen zu sehen. Der Waggon hatte kirschrote Holzpaneele mit Kratzern und Macken von Koffern und Taschen, und der waldgrüne Teppich zeigte löchrige Stellen.

„Sie teilen sich den Waggon mit Mrs. Brash“, sagte sie und zeigte ihnen eine Tür. „Das hier ist Ihre Luxussuite.“

„Luxussuite?“ Onkel Nat runzelte die Stirn. „Ich habe ein Standardabteil erwartet.“

„Mr. Ackerman möchte, dass sie im Safari Star das bestmögliche Erlebnis haben.“ Sie reichte ihnen einen Messingschlüssel mit einem Lederanhänger. „Mein Name ist Khaya.“ Es klang wie Ka-ja. „Wenn Sie etwas brauchen, ziehen Sie an der Schnur. Wir haben nur wenige Gäste auf dieser Tour – die Hauptsaison beginnt erst im Mai.“ Sie verneigte sich und trat zurück. „In einer Stunde wird Mr. Ackerman alle Gäste des Safari Star im Aussichtswagen am Ende des Zuges begrüßen. Er bittet Sie, rechtzeitig da zu sein.“

„Danke, das werden wir“, sagte Onkel Nat.

Khaya nickte kurz und ging dann.

„Luxussuite!“ Onkel Nat sah Henry an. „Die muss groß sein!“

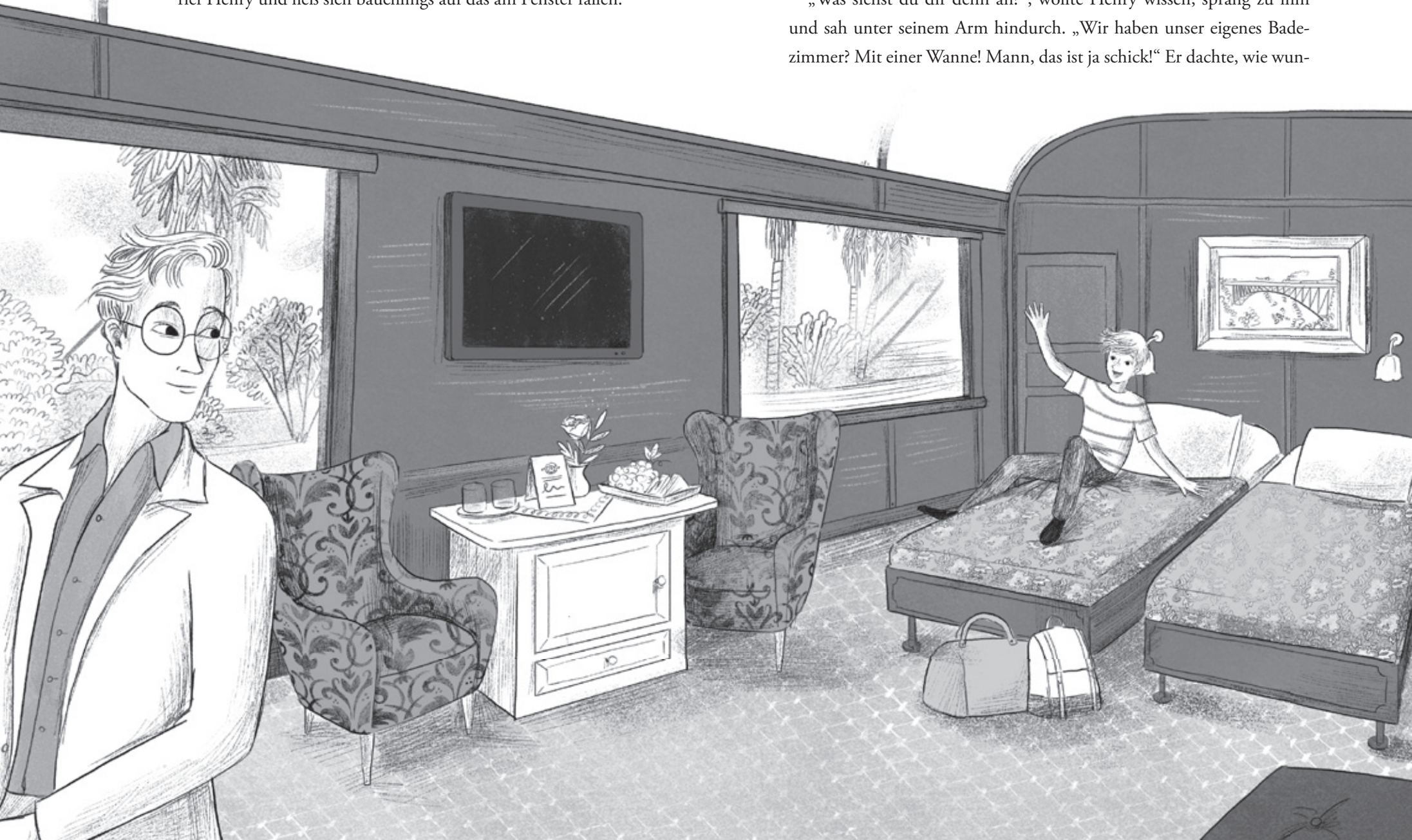
Henry schloss die Schiebetür auf und öffnete sie. „Oh, wow!“, machte er, als er eintrat und sich rechts und links umsah. Auf einem kleinen Tisch vor ihm lagen Sandwiches und Obst. Daneben standen Sessel, und

darüber hing ein Flachbildschirm. Ein Zweiersofa auf der linken Seite vervollständigte den kleinen Lounge-Bereich. Gegenüber befand sich ein Einbauschränk mit Schubladen. „Hier gibt es richtige Betten!“, rief Henry und ließ sich bäuchlings auf das am Fenster fallen.

Dann rollte er sich herum und rief seinem Onkel nach, der die Tür am anderen Ende des Abteils aufmachte: „Kann ich das hier haben?“

„Du kannst haben, welches du willst.“

„Was siehst du dir denn an?“, wollte Henry wissen, sprang zu ihm und sah unter seinem Arm hindurch. „Wir haben unser eigenes Badezimmer? Mit einer Wanne! Mann, das ist ja schick!“ Er dachte, wie wun-



dervoll es doch wäre, ein Bad zu nehmen, bei dem das Wasser während der Fahrt hin und her schwappte. „Und wohin geht es dort?“, fragte er und zeigte auf eine andere Tür.

„Ich glaube, das ist eine Verbindungstür. Sie muss zu Beryls Suite führen. Wahrscheinlich ist sie abgeschlossen.“ Onkel Nat brachte seine Taschen zu den Schubladen und legte einige Bücher und sein Tagebuch hinein. „Der Safari Star war einmal einer der prachtvollsten Züge der Welt. Er war absolute Luxusklasse, aber er ist ein wenig in die Jahre gekommen. Ich kann mir gut vorstellen, warum Mr. Ackerman möchte, dass ich darüber schreibe. Er braucht mehr zahlende Gäste.“

Henry setzte sich an den Tisch, nahm ein winziges dreieckiges Sandwich und steckte es sich in den Mund. „Onkel Nat“, begann er, „ich muss mit dir über etwas reden.“

„Ist alles in Ordnung?“, erkundigte sich Onkel Nat mit einem Blick über den Brillenrand.

„Ich bin nicht ganz sicher.“ Henry zog sein Skizzenbuch hervor und legte es auf den Tisch. „Ich habe etwas Merkwürdiges gesehen.“ Er zeigte auf die Zeichnung. „Mr. Ackerman hat von diesem Mann Geld angenommen – eine Menge Geld. Sie haben sich zwischen den Bäumen versteckt. Es schien, als wollten sie nicht beobachtet werden. Als ob sie etwas täten, was ...“ Er hielt kurz inne. „... kriminell ist.“

Onkel Nat kam und betrachtete die Zeichnung. „Wie seltsam.“

„Glaubst du, wir sollten es Erik Lovejoy sagen?“

„Du meine Güte, nein! Henry, er ist gerade in Pension gegangen. Er ist in diesem Zug, um seinen wohlverdienten Ruhestand zu genießen.“ Onkel Nat kicherte. „Der Zug ist noch nicht mal abgefahren, und schon suchst du nach einem Verbrechen, das du aufklären kannst.“ Er wies auf die Zeichnung. „Das könnte auch völlig harmlos sein.“

„Oder es war Bestechungsgeld. Er könnte jemanden erpressen oder etwas illegal verkaufen oder ...“

„Stopp!“ Onkel Nat lachte. „Du hast schon recht, es könnte alles Mögliche sein. Der verdächtige Herr könnte Luther Ackerman sogar dafür bezahlen, ihm für die Überraschungsparty zum Geburtstag seiner Mutter eine Riesentorte zu backen!“ Henry runzelte die Stirn. „Doch die Sache ist die, dass wir nicht wissen, was sie da machen. Wir dürfen keine voreiligen Schlüsse ziehen.“

„Ich beschuldige ja niemanden“, verteidigte sich Henry. „Zumindest nicht ohne Beweise. Aber ich weiß, dass ich etwas gesehen habe, was ich nicht hätte sehen sollen.“ Er betrachtete seine Zeichnung. „Mr. Ackerman hat irgendetwas vor.“

„Das kann gut sein, aber er ist auch der Besitzer dieses Zuges und derjenige, der uns dieses Abteil gegeben hat.“ Onkel Nat machte eine Schublade auf. „Oh, sieh mal“, sagte er und nahm ein Fernglas heraus. „Damit können wir die Big Five sehen.“

Henry sah ein, dass Onkel Nat das Thema wechseln wollte, und nahm das Fernglas. „Ich höre die Leute immer von den Big Five reden. Was ist das denn?“

„Das sind die Tiere, die alle gerne auf einer Safari sehen wollen“, antwortete Onkel Nat und zählte an seinen Fingern ab: „Löwe, Leopard, Büffel, Elefant und Nashorn.“

„Aber warum genau diese fünf? Es gibt doch jede Menge Tiere in Südafrika – ich selbst habe ja schon mehr als fünf gesehen.“

„Als es bei den Safaris noch um die Jagd ging, waren diese Tiere am schwierigsten zu bekommen.“ Er machte den Schrank auf und öffnete den Koffer. „Auf dem Tisch liegt ein Buch.“

Henry nahm es und blätterte durch die Seiten. „Die Tiere Südafrikas“,

las er laut vor. „He, da ist Chipo! Hier steht, dass Mungos mit Meerkatzen verwandt sind.“ Er hielt inne. „Oh, igit! Sie frisst Eidechsen und Spinnen!“

„Wer ist Chipo?“

„Ein Gelber Mungo, den ich getroffen habe. Sie gehört Winston, dem Sohn der Safarileiterin.“ Er sah seinen Onkel an. „Chipo hat mich zu der Lichtung geführt, wo ich Mr. Ackerman gesehen habe.“

„Sei vorsichtig, Henry“, seufzte Onkel Nat. „Luther Ackerman weiß, dass du ein fähiger Detektiv bist. Wenn er irgendetwas vorhat, wird er dich im Auge behalten. Ich glaube, du solltest die Sache lieber auf sich beruhen lassen. Warum genießen wir nicht einfach die Safari?“

Henry nickte und betrachtete das Bild des Gelben Mungos. Jetzt wandte sogar Onkel Nat einem Abenteuer den Rücken. Warum hatten alle so viel Angst davor, Mr. Ackerman zu verärgern? Henry hatte jedenfalls keine Angst vor ihm. Wenn er tatsächlich etwas Illegales tat, dann würde Henry ihn überführen. „Sherlock da Vinci übernimmt den Fall“, murmelte er leise.

„Was?“

„Nichts ...“ Henry strahlte ihn an. „Wir sollten nicht zu spät kommen.“



KAPITEL 5

ACKERMANS ANSPRACHE

Auf dem Weg zum Aussichtswagen hörte Henry aufgeregte Stimmen. In einem der Schlafabteile stritten sich ein Mann und eine Frau.

„Ich kann nicht fassen, was du da von mir verlangst!“, rief der Mann.

„Ich bitte dich nur, höflich zu sein.“ Henry erkannte Portia Ramaboas gebieterische Stimme und blieb stehen, um zu lauschen. „Bei dieser Reise soll es nicht um ihn gehen.“

„Nach dem, was er mir angetan hat, erwartest du, dass ich lächle, wenn er herumstolziert wie ein Silberrückengorilla? Wenn ich gewusst hätte, dass er in diesem Zug ist ...“

„Genau das erwarte ich von dir“, unterbrach ihn Portia. „Du bist doch ein Schauspieler, oder? Also spiele! Hier steht mehr auf dem Spiel als dein Stolz.“ Ihre Stimme wurde weicher. „Bitte tu es für mich.“

„Kommst du, Henry?“, rief Onkel Nat vom Ende des Waggons. Henry folgte ihm eilig, er wollte sich nicht dabei erwischen lassen, wie er lauschte.

Der Aussichtswaggon war hell und luftig und hatte hohe Fenster. Brokatsessel standen mit den Lehnen zur Wand. In der Nähe der Glastür

am Ende des Waggons, die zu einem Balkon über den Schienen hinausführten, saß Beryl Brash auf einem bequemen Lehnstuhl. Durch die Tür konnte Henry Luther Ackerman neben einer großen Frau in dunkelgrünem Polohemd und Combathosen sehen, die ein Jagdgewehr über der Schulter trug, dessen Riemen quer über ihre Brust

verlief. Henry nahm an, dass es Winstons Mutter war. In der Ecke hinter Beryl erblickte er Winston und winkte ihm zu.

Neben Beryl bohrte Mervyn Crosby abwesend in der Nase. Seine Frau und seine Tochter wirkten gelangweilt. Erik winkte Onkel Nat und Henry zu einem Sofa ihm gegenüber. Als sie sich setzten, grüßten Mr.



und Mrs. Sasaki mit höflichem Kopfnicken und stellten sich als Ryo und Satsuki vor. Henry widerstand der Versuchung, Ryo zu fragen, ob er Chirurg sei.

„Ah, Mr. Mbatha und Mrs. Ramaboa! Willkommen! Bitte nehmen Sie Platz!“ Luther Ackerman machte eine ausladende Geste, als Portia und Patrice den Raum betraten. Patrice ging steif, und ihm fiel es sichtlich schwer, seinen Zorn von eben zu unterdrücken, doch Portia blieb ernst und ruhig.

„Jetzt, wo alle da sind, sollten wir anfangen.“ Mr. Ackerman kam vom Balkon herein. Die Balkontüren rahmten ihn ein wie auf einem Bild, und den malerischen Hintergrund bildete der Rangierbahnhof.

„Das können doch nicht alle Fahrgäste sein, oder?“, flüsterte Henry seinem Onkel zu. „Da sind noch so viele leere Plätze!“

Bevor Onkel Nat etwas erwidern konnte, klatschte Luther Ackerman in die Hände.

„Willkommen an Bord des Safari Star, dem schönsten Luxuszug von Ackerman Rail. Ich werde Ihr Zugmanager sein und dafür sorgen, dass diese Reise für Sie unvergesslich wird. Wir sind sehr froh, dass Sie sich entschlossen haben, mit uns zu reisen, und freuen uns darauf, Ihnen die wilden Schätze Südafrikas und Simbabwe zu zeigen zu dürfen.“

Heute fahren wir nach Osten, durch die Ebenen von Mpumalanga, dann durch die unteren Ausläufer des Drakensberg-Gebirges. In der Nacht geht es dann nach Norden zum Bahnhof Hoedspruit beim berühmten Krüger-Nationalpark, rechtzeitig für die morgige Safari. Der Park umfasst über zwei Millionen Hektar Land, in denen es von Hunderten von Spezies an Säugetieren und Vögeln nur so wimmelt – unter anderem Afrikas Big Five, also nehmen Sie Ihre Ferngläser mit.“

Die Zuggäste murmelten anerkennend.

„Nachmittags zur Teezeit sind wir wieder am Zug, bevor es weiter nach Norden Richtung Beitbridge geht. Wenn Sie am nächsten Morgen aufwachen, haben wir bereits die Grenze zu Simbabwe erreicht. Nach dem Frühstück und dem erforderlichen Papierkram werden wir weiter durch Simbawbes wunderschöne Landschaft fahren, bis wir uns tief im Hwange-Nationalpark befinden, wo wir eine Nachmittagssafari machen. Am nächsten Morgen erreicht unsere Reise ihren krönenden Abschluss, wenn wir die atemberaubende Brücke über die Viktoriafälle überqueren und unsere Endstation in Sambia erreichen.“

„Sie werden die schönsten Naturwunder vom Luxus Ihrer Fünf-Sterne-Suiten aus erleben können. Es wird viele Gelegenheiten geben, die Tiere aus der Nähe zu betrachten, und unsere erfahrene und kenntnisreiche Zoologin Liana Tsotsobe wird dabei Ihre Führerin sein.“

Winstons Mutter trat vor.

„Vielen Dank, Mr. Ackerman“, lächelte sie. „Es ist mir eine Freude, zwei Safariexpeditionen auf dieser Reise zu leiten. Sie werden dabei eine Vielfalt an Tieren sehen können. Vielleicht verkünde ich hier das Offensichtliche, aber diese Tiere sind *Wildtiere*. Wenn Sie sich außerhalb des Zuges, in den Parks, aufhalten, müssen Sie zu jeder Zeit meinen Anweisungen folgen. Die Natur ist schön, aber sie ist gefährlich. Selbst auf vom Menschen eingezäunten Gelände muss man sich jederzeit respektvoll und vorsichtig verhalten.“

„Tragen Sie deshalb ein Gewehr?“, fragte Beryl mit einem Blick auf die Waffe.

„Mein Gewehr ist nur ein letzter Ausweg.“ Lianas Hand fuhr zu dem Lederriemen über ihrer Brust. „Es dient Ihrem Schutz. Allerdings kann ein Betäubungspfeil leider kein angreifendes Tier schnell genug aufhalten, um Ihr Leben zu retten.“

„Ich verstehe!“ Beryl machte große Augen.

„Ich werde Sie schon beschützen.“ Mervyn Crosby lehnte sich über seine Frau und tätschelte Beryl das Knie. „Ich bin Scharfschütze.“ Dann grinste er Liana schief an. „Es geht doch nichts über den Kick bei der Jagd, stimmt’s?“

„Solange sie mit Ackerman Rail reisen, ist es niemandem außer mir erlaubt, eine Waffe zu tragen“, stellte Liana bestimmt fest.

„Oh bitte“, schnaufte Mervyn Crosby. „Ich bin ein verdammt guter Jäger. Elch, Bär, Waschbär ...“ Er klopfte sich stolz auf die Brust. „Alles schon geschossen.“

„Kommen wir auf den Reiseplan zurück“, verlangte Mr. Ackerman und sah Liana nervös an, die Mr. Crosby finster anblickte.

Mr. Crosby ignorierte ihn und sagte: „Jetzt hören Sie mal! Ich jage schon seit Jahren in Afrika Großwild. Es braucht schon mehr als ein paar Löwen, um mich zu erschrecken. Zu Hause hängen die Köpfe von vierten der Big Five an der Wand – ich brauche nur noch ein Nashorn. Wäre schön, wenn ich das Set vervollständigen könnte. Deshalb habe ich mein Jagdgewehr mitgenommen, und deshalb reise ich in diesem Zug.“

Die anderen im Waggon sahen Mervyn Crosby geschockt an. Schließlich sagte Patrice mit zusammengekniffenen Zähnen: „Das Nashorn ist eine der gefährdetsten Spezies auf unserem Planeten.“

Portia legte ihm die Hand auf den Arm.

„Kann auch nicht schwieriger sein, als einen Elefanten zu töten“, erklärte Crosby, der die Ungläubigkeit für Respekt hielt. „Wollen Sie mal sehen, wie groß der war, den ich erwischt habe. Sehen Sie mal, ich habe ein Bild.“ Er nahm sein Handy aus der Blazertasche.

„Hör auf, Dad!“, rief Nicole Crosby, die sich den Kopf hielt. „Das will hier keiner sehen!“

„Wenn ich ein Gewehr benutze, Mr. Crosby“, erklärte Liana, „dann nur, um Leben zu schützen, nicht um Leben zu nehmen. Dies ist keine Jagdexpedition, es ist eine Zugsafari. Auf dieser Reise werden Sie keine Tiere schießen. Das erlaube nicht nur ich nicht, sondern das Gesetz verbietet es.“

„Und wenn ich dafür zahle?“, fragte Mervyn Crosby Luther Ackerman und ignorierte Liana. „Ich zahle den doppelten Fahrpreis für uns alle ...“ Er deutete auf seine Familie. „... wenn Sie mich vom Zug aus jagen lassen. Wenn ich ein Nashorn schieße, zahle ich extra dafür, den Kadaver aufs Dach zu schnallen, damit ich ihn nach Hause verfrachten kann.“

„Ich fürchte, das wird nicht möglich sein“, erwiderte Mr. Ackerman mit besänftigendem Lächeln. „Zum einen ist es illegal und ...“

„Wer wird das schon erfahren? Kommen Sie, jeder hat seinen Preis.“ Crosby zog seine Brieftasche hervor. „Was, wenn ich das Dreifache zahle? Das Vierfache?“

Mr. Ackerman zögerte. „Ich ... Mr. Crosby.“ Wieder lächelte er und presste die Hände zusammen. „Ich glaube, wir sind vom Thema abgekommen. Lassen Sie uns das später diskutieren. Warum kommen Sie nicht in mein Büro? Es ist das Büro des Zugmanagers am Ende der Lounge. Da kann ich Ihnen unsere Jagdprinzipien genauer erklären, und ich fürchte, wir müssen Sie bitten, uns ihre Waffe mitzubringen. Wir ... wir werden darauf aufpassen, für die Dauer dieser Reise.“ Er klatschte in die Hände, um anzudeuten, dass das Thema beendet war, und lächelte die anderen an. „Liana hat fundierte Kenntnisse über die wilden Tiere Südafrikas und Simbabwe. Falls Sie während unserer gemeinsamen Reise Fragen haben, steht sie Ihnen gerne zur Verfügung.“

Liana sah Mervyn Crosby mit versteinertem Blick an, der sie entweder nicht bemerkte oder ignorierte.

„Und jetzt ist es wohl Zeit für einen Toast, um den Beginn unseres Eisenbahnabenteuers zu feiern.“ Mr. Ackerman hob eine Flasche Champagner aus einem Kübel neben Beryl.

Khaya trat mit einem Tablett leerer Gläser vor. Mr. Ackerman ließ den Champagnerkorken knallen, und alle applaudierten höflich, als er die Gläser füllte.

Dann begannen die Leute, miteinander zu plaudern und sich gegenseitig vorzustellen, während die Gläser herumgereicht wurden, doch niemand sprach mit Mervyn Crosby. Neben Henry tauchte Winston auf.

„Onkel Nat“, sagte Henry und zupfte seinen Onkel am Ärmel. „Das sind Winston und Chipo.“

Chipo sprang auf die Sofalehne.

„Freut mich, dich kennenzulernen“, lächelte Onkel Nat Winston zu, bevor er seine Aufmerksamkeit Chipo zuwandte. „Du hast ja wirklich einen Gelben Mungo. Wie wunderbar. Ist sie zahm?“

„Sie ist einfach Chipo“, lachte Winston leise. „Sie macht, was sie will. Ich versuche, sie zu trainieren, aber ...“ Er zuckte mit den Achseln.

Winston setzte sich neben Henry aufs Sofa. Er sah zu Mr. Ackerman, der Champagner trank und sich lachend mit Beryl unterhielt. Dann sagte er leise: „Ich glaube, ich muss dir etwas erzählen.“

„Über Mr. Ackerman?“, flüsterte Henry.

„Hier sollten wir nicht sprechen“, sagte Winston. „Komm mit.“ Er hob Chipo auf seine Schulter. Der Zug ruckte an, und die Zugpfeife erklang. Henry grinste. Das Abenteuer hatte begonnen.



KAPITEL 6

SPINNENBISSE

Henry folgte Winston aus dem Aussichtswagen durch den Zug. Chipo rannte vor ihnen her.

„Wohin gehen wir denn?“

„Wirst du schon sehen.“

„Hast du gehört, wie dieser grässliche Mr. Crosby gesagt hat, er wolle ein Nashorn erschießen?“

Winston nickte. „Er ist ein Trophäenjäger.“

„Ein was?“

„Jemand, der Geld dafür zahlt, um Tiere zu jagen, aber gar nicht richtig jagt. Jemand fährt ihn herum, bis dicht an ein Tier heran, dann schießt er und nimmt das Fell oder den Kopf mit nach Hause, um damit anzugeben, wie mutig er doch ist.“

„Wieso macht jemand so etwas?“

Winston zuckte mit den Schultern. „Ich nehme an, dann fühlen sie sich mächtig und stark. Aber es ist keine richtige Jagd. Ich würde Mr. Crosby gerne sein Gewehr wegnehmen und ihn neben einem Löwenlager aussetzen. Dann zeigt sich ja, wie mutig er ist.“ Er kicherte.

Schließlich erreichten sie den Lounge-Waggon in der Mitte des Zuges.

Er hatte große Fenster und einen olivgrünen Teppich mit eingewebten Goldfäden. Von einer elfenbeinfarben bemalten Decke hingen zwei Ventilatoren. An einer Wand stand ein Piano, gegenüber eine lange Bar, über der in einem Regal die Flaschen leise im Takt der Bewegung des Zuges klimperten.

Chipo sprang auf die Bar, rannte darauf entlang und hüpfte dann auf Winstons Schulter.

„Es sind aber nicht viele Passagiere auf dieser Safari“, meinte Henry, als er die Zahl der Ledersessel bemerkte. „Es könnten viel mehr Leute in den Zug passen.“

„In der Hauptsaison war er früher immer ganz voll, aber Mama sagt, dass Ackerman Rail schwere Zeiten durchmacht.“ Sie kamen an einem Sessel vorbei, bei dem das Polster geplatzt war und die Füllung Fluchtversuche unternahm. „Und reiche Leute wollen, dass alles perfekt ist.“

„Ich finde den Safari Star perfekt“, fand Henry, der ein niedriges Regal voller Brettspiele, zerlesener Taschenbücher und Reiseliteratur entdeckt hatte. Als er eines von Onkel Nats Büchern darunter entdeckte, lächelte er.

„Mama fürchtet, dass sie ihren Job verlieren könnte, wenn es noch schlimmer wird. Aber ich bin froh, dass gerade so wenig Leute mitfahren, denn wenn der Zug voll wäre, könnte ich nicht mitkommen.“

„Ich glaube, Mr. Ackerman hat meinem Onkel unsere Tickets geschenkt, damit er über den Safari Star in der Zeitung berichtet“, vermutete Henry. „Vielleicht kommen ja mehr Leute, wenn sie darüber gelesen haben?“

„Kommt darauf an, was er schreibt.“

Henry schwieg, als sie die Lounge verließen. Er war sich nicht sicher, was Onkel Nat von diesem Zug hielt.

„Wenn viele Leute Tickets kaufen würden, dann könnte Mr. Ackerman Leute wie Mervyn Crosby wegschicken.“

„Der wird doch nicht wirklich die Erlaubnis bekommen, ein Nashorn zu schießen, oder?“, fragte Henry.

Winston schüttelte den Kopf. „Mit viel Glück kriegt er überhaupt eins zu sehen. Es sind kaum mehr welche übrig.“

„Sind Nashörner nicht geschützt?“

„Doch, eigentlich schon, aber es ist kompliziert. Einige Reservate haben Sonderlizenzen, um Nashörner für die Jagd zu züchten. Damit machen sie viel Geld, das dazu beiträgt, die Art zu erhalten. Am schlimmsten sind die Wilderer, die in die Wildreservate einbrechen und die Rhinocerosse wegen ihrer Hörner töten.“

„Wegen der Hörner?“

„So ein Horn ist mehr als sein eigenes Gewicht in Gold wert. Die Wilderer töten die Nashörner und sägen nur das Horn ab, um es zu verkaufen.“ Winston schüttelte den Kopf.

Henry war entsetzt. „Warum ist denn das Horn so wertvoll?“

„Weil es selten ist. Reiche Leute machen sich Schmuck daraus und tragen es, sodass jeder weiß, dass sie Geld haben.“ Winston zuckte mit den Achseln. „Andere glauben, es hätte heilende Kräfte. Sie mahlen es zu Pulver und nehmen es wie Medizin.“

„Funktioniert das?“

„Mama sagt, sie könnten genauso gut Sand essen“, seufzte Winston. „Und dann gibt es noch die Menschen, die einfach durch und durch schlecht sind und die Spaß am Töten haben.“ Er sah Henry über den Brillenrand an. „Ich glaube, Mr. Crosby ist einer davon.“

Henry nickte. „Er ist gemein.“

„Und hässlicher als ein Pavianhintern.“

Henry musste lachen.

„Hier ist mein Abteil“, sagte er, als sie an seiner Tür vorbeikamen.

„Schick – eine Luxussuite.“ Doch Winston wurde nicht langsamer, und Henry wunderte sich, wohin sie wohl gingen.

Sie liefen durch den Speisewagen und einen Servicewagen, in dem der Küchenlärm das Schlagzeug zum Rhythmus der Räder auf den Schienen war. Der Waggon dahinter war alt und im Gegensatz zu den Gästewaggons nicht in letzter Zeit renoviert worden. Die Wandfarbe war zerkratzt, und der Boden bestand aus abgetretenem Linoleum anstelle von Teppichboden. Winston machte eine Abteiltür auf, und Chipo schoss hinein. „Hier ist mein und Mamas Raum.“

Das Abteil hatte zwei Stockbetten an einer Wand, und es war ziemlich heiß. Winston zog das Fenster herunter, um etwas Wind hereinzulassen. Henry roch den starken Duft von Sommerblüten und lächelte.

Chipo sprang auf das untere Bett, und Henry setzte sich neben sie.

„Also“, fragte er und sah Winston verschwörerisch an. „Weshalb sind wir hier?“

„Chipo hat Hunger“, erwiderte Winston, setzte sich im Schneidersitz auf den Boden und zog eine durchsichtige Plastikdose aus dem Rucksack. „Du hast doch keine Angst vor Spinnen, oder?“ Er machte den Deckel auf. „Keine Sorge, sie sind tot.“ Er zog ein dunkles Bündel zusammengerollter Beine heraus. „He, Chipo, sieh mal – leckere Spinnen!“

Fasziniert beobachtete Henry, wie der Mungo Winston die Spinne aus den Fingern nahm und ins Maul steckte. „Wo hast du die denn her?“

„Was glaubst du, was ich in dem Wäldchen gemacht habe, wo wir uns getroffen haben?“, grinste Winston. „Da habe ich ein paar schöne saftige Exemplare gefunden.“ Er nahm eine größere Spinne aus der Schachtel, und Henry fuhr zurück.

„Du hast gesagt, du hättest etwas über Ackerman herausgefunden?“, fragte er. Die Bäume vor dem Fenster warfen Schatten in den Waggon.

„Das habe ich“, antwortete Winston mit leuchtenden Augen. „Nachdem ich den Trägern mit den Taschen geholfen hatte, haben sie mir gesagt, ich solle Mr. Ackerman ausrichten, dass wir abfahrbereit sind. Und als ich vor seiner Bürotür stand, habe ich ihn telefonieren gehört.“

„Was genau hast du gehört?“

„Er sagte ...“ Winston schloss die Augen und sprach langsam, so als müsse er das Gespräch noch mal in seinem Kopf abspielen. *„Ich weiß, dass es sehr riskant ist, Mr. Leon. Der Plan ist eingefädelt, und es wurden besondere Vorkehrungen getroffen. Ihr Klient wird nicht enttäuscht sein, darauf gebe ich Ihnen mein Wort.“*

„Wer ist Mr. Leon?“, fragte sich Henry laut und stellte sich sofort den Mann vor, der Mr. Ackerman das Geld gegeben hatte.

„Keine Ahnung“, erklärte Winston fröhlich. „Du bist doch der Detektiv – ich dachte, das müsstest du herausfinden.“

Henry kaute an seiner Lippe. „Klingt, als würde Mr. Leon Mr. Ackerman dafür bezahlen, etwas Illegales zu tun. Ich frage mich, was das wohl ist ...“ Winston gab Chipo die nächste Spinne. „Kann ich sie zeichnen, während du sie fütterst? Zeichnen hilft mir beim Denken.“

„Klar doch“, antwortete Winston. „Solange sie isst, sitzt sie wenigstens still.“

Henry nahm sein Skizzenbuch und die Büchse mit den Kohlestiften. Während er Chipos herzförmigen Kopf zeichnete, dachte er über das Telefongespräch nach. Luther Ackerman arbeitete offensichtlich für diesen mysteriösen Mr. Leon. Aber um was handelte es sich bei den „besonderen Vorkehrungen“? Was war „der Plan“? Er zeichnete die kleinen Drei-

ecke von Chipos zurückgelegten Ohren und die Schattenringe um ihre bernsteinfarbenen Augen. „Haben viele Leute zahme Mungos?“

„Nein. Chipo ist schon bei mir, seit ich klein war. Ihr Rudel wurde von einem Adler angegriffen. Chipos Mutter hat versucht, ihre Jungen zu beschützen, aber der Adler hat die anderen mitgenommen. Meine Mama hat Chipo jaulend aufgefunden und sie mit nach Hause genommen. Die anderen Jungtiere haben es nicht geschafft. Ich habe geholfen, sie großzuziehen, und als wir sie wieder in die Wildnis entlassen wollten, wollte sie nicht gehen.“ Er kraulte sie mit dem Finger unter dem Kinn. „Sie hat beschlossen, dass Mama und ich ihr Rudel sind.“

„Hat deine Mutter dir beigebracht, wie man sie füttert?“

Winston nickte. „Ich bin im Naturreservat meiner Großeltern aufgewachsen. Wir haben uns um viele verschiedene Wildtiere gekümmert.“

„Aber da lebst du nicht mehr?“

„Als meine Großeltern gestorben sind, mussten wir das Reservat verkaufen. Wir wohnen jetzt in einer Wohnung in Pretoria. Mama ist teils Tierärztin, teils Safarileiterin, und Pa ist Klempner. Aber wir sparen all unser Geld, und eines Tages werden wir das Reservat zurückkaufen, dass dort wieder Tiere leben können. Ich möchte auch Tierarzt werden, wie Mama.“ Er gab Chipo noch eine Spinne. „Ich mag Tiere viel mehr als Menschen.“

„Kann ich verstehen.“ Henry verwischte den Punkt, der Chipos Nase darstellte, mit dem kleinen Finger und dachte an seinen Hund, Bailey.

Die Abteiltür ging auf, und Liana Tsotsobe lächelte sie an. „Wie ich sehe, hast du schon einen Freund gefunden, Winston?“

„Mama, das ist Henry“, sagte Winston und stand auf.

„Ich habe gerade deinen Onkel kennengelernt, Henry. Wir haben schon vermutet, dass ihr drei zusammensteckt.“ Henry starrte sie an, als

sie den Lederriemen des Gewehrs über den Kopf zog und es ablegte. „Keine Angst, es ist nicht geladen. Ich trage das Gewehr immer, wenn ich das erste Mal die Gäste treffe, um deutlich zu machen, wie gefährlich die Wildnis ist.“ Sie hockte sich hin und zog eine Holzkiste unter dem Bett hervor. „Normalerweise bewirkt es, dass die Leute tun, was ich sage. Aber heute nicht.“ Sie machte den Deckel auf und legte das Gewehr hinein, neben eine Schachtel mit Patronen. „So, jetzt ist es weg.“

Sie machte die Kiste zu und lächelte die Jungen an. „Du zeichnest?“

Henry drehte das Blatt um.

„Chipo! Das ist ja sehr gut!“



„Lass mich mal sehen!“, verlangte Winston. „Sieh mal, Chip, das bist du!“

Der Mungo hob den Kopf und schnüffelte.

„Ich kann es gar nicht erwarten, auf Safari zu gehen“, meinte Henry und klappte das Buch zu. „Ich will alle Tiere zeichnen, die ich sehe.“

„Du wirst ganz viele sehen“, versprach Liana. „Wenn du tust, was ich sage, können wir ganz nahe herankommen.“

„Mama, kennst du einen Mr. Leon?“, fragte Winston.

„Ich glaube nicht“, antwortete Liana stirnrunzelnd. „Warum?“

„Nur so“, sagte Henry und stand auf. „Wenn alle aus dem Aussichtswagen weggegangen sind, sollte ich wohl auch zurück in unser Zimmer gehen.“ Er sah Winston an. „Sehen wir uns beim Essen?“

„Wir essen hier zusammen mit der Crew im Servicewagen“, sagte Liana. „Aber wir sehen uns morgen früh zur Safari.“ Sie sah Winston an. „Und du solltest lieber mit deinen Schularbeiten anfangen, Nunu, wenn du auch mitwillst.“

„Ja, Mama.“ Winston verdrehte die Augen und machte Henry die Tür auf.

„Ich sage dir, wenn ich etwas entdeckt habe“, flüsterte Henry, und Winston nickte.

Als er zu seinem Abteil zurückging, war Henry ganz aufgeregt bei dem Gedanken an einen neuen Fall. Was hatte Mr. Ackerman vor? Wer war Mr. Leon? Und was war der geheime Plan? Plötzlich fiel ihm etwas ein. Mr. Ackerman hatte Mr. Crosby gebeten, nach dem Willkommensdrink zu ihm in sein Büro zu kommen. Dieses Gespräch musste genau jetzt stattfinden. Henry lief an seinem Abteil vorbei, denn er erinnerte sich daran, im nächsten Waggon an einer Tür mit einem schmalen Metallschild vorbeigekommen zu sein, auf dem „Zugmanager“ stand.

Gerade als er darauf zutrat, schwang die Tür auf, und Mervyn Crosby kam heraus.

„Ich wusste, dass ich mich auf Sie verlassen kann, Luther“, sagte Crosby und schüttelte Mr. Ackerman die Hand. „Oh, und was mein Gewehr angeht ...“

„Das können Sie natürlich behalten.“ Ackerman sah ihn verschwörerisch an. „Ich musste das nur vor den anderen Gästen sagen, verstehen Sie?“

Mr. Crosby lachte. „Ja, ich verstehe.“

Henry schauderte. Er hatte den grässlichen Verdacht, dass er wusste, wer Mr. Leon war und was der geheime Plan sein sollte. Und es gefiel ihm überhaupt nicht.



KAPITEL 7

EIN ESSEN MIT TIEREN

Onkel Nat hatte sich bereits fürs Essen umgezogen und saß am Tisch in ihrem Abteil, wo er seinen Tagesbericht schrieb.

„Ich arbeite nur ein wenig“, sagte er, als Henry hereinkam. „Hattest du Spaß mit Winston?“

„Wir haben Chipo mit toten Spinnen gefüttert.“

„Wunderbar“, fand Onkel Nat, ohne aufzusehen.

Henry wollte seinem Onkel von dem Gespräch zwischen Mr. Ackerman und Mr. Crosby berichten, doch er wollte ihn nicht unterbrechen. Stattdessen machte er seinen Koffer auf, nahm eine blaue Hose und ein weißes Polohemd heraus, die er für die Abendessen mitgenommen hatte, und zog sich um.

Als er in den Spiegel sah, hob sein Onkel den Kopf und stellte fest: „Oh, gut, du bist schon fertig. Sehr schick.“

„Onkel Nat, kann ich mit dir über etwas reden?“

„Natürlich.“ Onkel Nat steckte den Stift in die Jackentasche. „Aber das machen wir beim Essen. Ich verhungere fast.“

Der Speisewagen war noch leer, als sie ankamen, abgesehen von Erik Lovejoy, der allein an einem Zweiertisch saß. Ein Kellner begrüßte sie

und führte sie an einen Tisch, der mit Kristallgläsern und Silberbesteck für vier Personen gedeckt war.

„Ich sehe doch, dass du es kaum abwarten kannst, mir etwas zu erzählen“, sagte Onkel Nat, als sie sich einander gegenübersetzten. „Um was geht es? Ich bin neugierig.“ Er riss ein Stück von dem Brötchen auf seinem Teller ab und steckte es in den Mund.

„Nun ...“, begann Henry. Er wollte seinem Onkel gerade von dem Gespräch erzählen, das er belauscht hatte, als die beiden Betroffenen, Luther Ackerman und Mervyn Crosby, gefolgt von Mrs. Crosby und Nicole, in den Speisewagen kamen. Mr. Ackerman begleitete sie hinein und setzte sie an den Nebentisch. Für Amelia zog er den Stuhl zurück. „Sage ich dir später“, flüsterte Henry.

Onkel Nat sah zu den Crosbys hinüber und nickte.

Portia Ramaboa und Patrice Mbatha wurden zu einem Ecktisch gebracht. Sie wirkten ruhig, aber sobald sie sich gesetzt hatten, begannen sie, aufgeregt miteinander zu flüstern. Henry vermutete, dass sie sich immer noch wegen des Mannes stritten, den Patrice hasste, und er glaubte zu wissen, wer das sein könnte.

Beryl kam mit einem karierten Pashminaschal um die Schultern hereingeschwebt und setzte sich einfach Erik Lovejoy gegenüber.

„Sie haben uns zusammengesetzt“, schnurrte sie. „Ich schätze, sie halten uns beide für ...“ Sie neigte sich vor und beendete verschwörerisch: „... ungebunden.“

Erik wurde knallrot, und Henry musste wegsehen, um nicht lachen zu müssen.

Der Kellner brachte Ryo und Satsuki Sasaki an ihren Tisch. Onkel Nat stand auf, und Henry folgte seinem Beispiel.

„Guten Abend“, sagte Ryo. „Dürfen wir uns zu Ihnen setzen?“

Satsuki neigte den Kopf, und Henry tat es ihr nach.

„Natürlich“, erwiderte Onkel Nat, und sie setzten sich. „Sagen Sie mir, Mr. Sasaki, sind Sie Arzt?“

„Ich bin Chirurg – und bitte nennen Sie mich Ryo.“

„Na, wie finde ich das denn!“, freute sich Onkel Nat. „Henry hat vermutet, dass Sie ein Doktor sind.“

„Ich habe gesehen, wie Sie Mrs. Sasakis Puls gefühlt haben“, erklärte Henry. „Ich hoffe, Sie sind nicht krank.“

Satsuki sah ihn verwirrt an, und Ryo Sasaki übersetzte das Wort „krank“ für sie. Sie schüttelte den Kopf und legte eine Hand auf ihren Bauch. „Wir erwarten ein Baby.“

Henry und Nat gratulierten ihnen, als weiße Teller mit einem kleinen, delikater angerichtetem Salat vor ihnen abgestellt wurden.

„Satsuki arbeitet in einem Shinto-Schrein in Kyoto“, sagte Ryo und lächelte sie ermutigend an.

„Was ist ein Shinto-Schrein?“, wollte Henry wissen.

„Shinto ist ... hm ...“ Satsuki lachte leise, während sie nach den richtigen Worten suchte. „... wie Religion, aber auch eine Lebensweise. Die Schreine ...“, sie verschränkte ihre Finger, „verbinden mit Natur, mit Vorfahren, mit der Vergangenheit.“

„Shinto-Schreine gibt es überall in Japan“, erklärte Ryo. „Es sind friedliche Orte. Sie werden von vielen Menschen besucht, unabhängig von ihrer Religion.“

Mervyn Crosby stieß am Nebentisch ein lautes Lachen aus, und Satsukis Gesicht verdüsterte sich. Sie schüttelte den Kopf. „Im Shinto sind alle Naturgeister Götter. Shinto bedeutet ‚Weg der Götter‘ oder ‚Weg der Natur‘.“ Sie nahm einen Schluck Wasser. „Aber manche schlechten Menschen haben keinerlei Respekt vor der Natur.“



„Wir wollten schon immer mal zusammen auf Safari gehen“, sagte Ryo und nahm die Hand seiner Frau. „Aber Satsuki gefällt es überhaupt nicht, dass Mr. Crosby hier ist. Er steckt hinter einem Projekt, in einem alten Wald bei Kyoto ein riesiges Casino zu bauen. Es wäre eine Katastrophe für unser Zuhause. Satsuki hat geholfen, die Proteste dagegen zu organisieren.“

„Gut gemacht“, fand Henry, und Satsuki lächelte.

„Ich bin schon seit Jahren nicht mehr in Japan gewesen“, seufzte Onkel Nat. „Der Shinkansen gehört zu meinen Lieblingszügen. Ganz ausgezeichnete Maschinen.“

„Die Bullet-Trains?“, fragte Henry.

„Genau. Der Spitzname kommt von der gewehrkegelförmigen Zug-nase und ihrer Geschwindigkeit. Sie können fast vierhundert Stundenkilometer schnell fahren.“

Nachdem die Vorspeise gegessen und die Teller abgeräumt worden waren, bekamen Sie ihr Hauptgericht, und die Sasakis und Onkel Nat unterhielten sich über Japan.

„So ist das gut!“, dröhnte Mr Crosby, als er sein Steak serviert bekam. „Das Fleisch ist so roh, dass man noch den Herzschlag spüren kann.“

Erik drehte sich auf seinem Stuhl um und fragte höflich: „Hätten Sie etwas dagegen, etwas leiser zu sein? Wir versuchen hier, uns zu unterhalten.“

Beryl war so erfreut, dass Erik Mervyn Crosby schalt, dass sie laut kicherte, und plötzlich starrten ihn alle im Waggon an.

„Was schaut ihr so?“, knurrte Mr. Crosby. „Haben Sie noch nie einen Mann gesehen, der sich über ein anständiges Stück Fleisch freut?“ Niemand antwortete ihm. „Warten Sie nur, bis ich ein schönes saftiges Nas-

hornsteak vor mir habe“, spottete er. „Dann können Sie mal erleben, wie laut ich wirklich werden kann.“

Patrice sprang so zornig auf, dass sein Stuhl quietschend über den Boden scharrte, doch Portia packte ihn am Arm und zog ihn zurück.

„Dad! Hör auf!“ Nicole sank auf ihrem Stuhl zusammen und zog den Kopf zwischen die Schultern. „Du bist so peinlich!“

Amelia Crosby saß schweigend zwischen ihrem Mann und ihrer Tochter. Sie wirkte gequält und aß nichts.

„Sie würden doch nicht wirklich ein Nashorn essen?“ Eigentlich hatte Henry das gar nicht laut sagen wollen, aber Mervyn Crosby drehte sich bereits zu ihm um.

„Du hältst sie wohl für niedlich, Junge, oder? Aber lass dir gesagt sein, Rhinoceros sind Killer. Diese Hörner sind dazu da, um zu kämpfen, um zu stoßen und zu stechen. Sie würden dich, ohne zu zögern, in Stücke reißen und zum Abendessen verspeisen.“ Er schnitt sich ein Stück Steak ab und kaute es mit offenem Mund. „Wir essen Fleisch, genauso wie sie. Und wir töten es vorher, genau wie sie. Das ist die Natur.“

„Nashörner sind Pflanzenfresser. Und Kühe sind keine gefährdete Spezies“, erwiderte Henry und versuchte, sich nicht aufzuregen. „Und das sind Hühner und Schafe auch nicht. Sie wollen doch gar kein Nashorn töten, weil Sie hungrig sind. Sie wollen es töten, weil es Ihnen Spaß macht.“

„Da hast du verdammt recht. Jagen macht Spaß. Die Japaner ...“ Er deutete auf die Sasakis. „... die jagen Wale. Ihr Briten ...“, nickte er zu Henry, „ihr jagt Füchse und Fasane. Die Menschen jagen schon seit Anbeginn der Zeiten.“

Henry sprang auf. „Wenn Sie eines der letzten Nashörner auf der Welt einfach so zum Spaß töten wollen, dann SIND SIE BÖSE!“

„Henry“, sagte Onkel Nat leise und legte ihm eine Hand auf den Arm. „Hör nicht auf ihn. Niemand wird hier ein Nashorn erschießen. Setz dich hin.“

„Aber meine Herren!“ Luther Ackerman eilte auf sie zu. „Ist das die Art von Unterhaltung, die Sie beim Essen führen wollen? Ich denke doch eher nicht.“ Sein Blick glitt nervös im Waggon umher. „Wie wäre es, wenn wir das Thema fallen lassen, damit alle in Ruhe essen können.“

„Er hat angefangen!“, behauptete Henry und starrte Mervyn Crosby wütend an. Er war so wütend, dass er zitterte.

Mervyn Crosby lachte laut.

„Nun, mein Junge“, meinte Mr. Ackerman mit aufgesetztem Lächeln, „wir wollen uns doch nicht mit kleinlichen Anschuldigungen den Abend verderben.“

„Glauben Sie, ich wüsste nicht, wie Sie sich bei Mr. Crosby einschleimen?“, erwiderte Henry aufgebracht.

„Was meinst du denn damit?“, lachte Mr. Ackerman nervös.

„Henry!“, warf Onkel Nat in warnendem Ton ein.

„Ich habe gesehen, dass Sie von diesem Mann am Bahnhof Geld angenommen haben. Das war doch wohl Bestechungsgeld, oder?“ Überraschungsrufe wurden laut, und Henry spürte, wie ihn alle ansahen. Er nahm sein Skizzenbuch und schlug die Zeichnung von Luther Ackerman auf, wie er das Geld annahm. Er hielt das Bild hoch. „Und später hat man gehört, wie Sie mit einem gewissen Mr. Leon besondere Vorkehrungen vereinbart haben – dafür gibt es einen Zeugen. Hat er Sie dafür bezahlt, dass Sie Mr. Crosby vom Zug aus ein Nashorn schießen lassen?“ In der darauffolgenden Stille konnte er nur seinen eigenen schweren Atem hören.

„Oh du meine Güte, da ist aber die Fantasie mit dir durchgegangen“, sagte Luther Ackerman ruhig, aber kühl. „Ich muss dir keine Rechen-

schaft ablegen, mein Junge, aber Mr. Crosby und ich haben vorhin unter vier Augen darüber gesprochen, dass er *kein* Nashorn von diesem Zug aus schießen wird. Ich habe ihm von ein paar Jagdreservaten erzählt, die er in Sambia besuchen kann. Ich habe ihm sogar ein paar Broschüren darüber mitgegeben, nicht wahr, Mr. Crosby?“

„Sicher“, nickte Mr. Crosby.

„Und die besonderen Vorkehrungen, die ich mit Mr. Leon besprochen habe, waren für eine andere Person.“

„Sie waren für mich“, warf Portia Ramaboa ein. „Mr. Leon ist mein Ernährungsberater. Ich habe Allergien.“ Mitfühlend lächelte sie Henry an, dem sich der Magen verkrampfte.

„Es tut mir leid, dass das öffentlich besprochen wird, Mrs. Ramaboa“, entschuldigte sich Mr. Ackerman und sah Henry säuerlich an.

Portia wedelte mit der Hand. „Das macht doch nichts.“

„Nicht, dass es dich etwas angeht, aber der Mann auf deiner kleinen Zeichnung ist Enzo. Und ich habe kein Geld von ihm *angenommen*. Wie man deutlich sehen kann, habe ich ihm Geld *gegeben*. Er ist ein Lieferant für Lokomotiven-Ersatzteile. Die muss ich mir von einem Spezialisten besorgen. Sie sind nicht billig, und Schrotthändler nehmen nur Bargeld.“ Er hielt inne. „Ich weiß ja, dass du gerne Detektiv spielst, Kleiner, aber ich glaube, dieses Mal ist dein Spiel etwas zu weit gegangen. Bitte entschuldige dich bei Mr. Crosby und Mrs. Ramaboa, damit wir unser Essen fortsetzen können.“

Henrys Mund war ganz trocken geworden. Er wollte etwas sagen, brachte aber keinen Ton heraus.

Mervyn Crosby legte eine Hand ans Ohr. „Ich kann dich nicht hören.“

„Es tut mir leid, Mr. Crosby. Es tut mir leid, Mrs. Ramaboa“, murmelte Henry.

„Wie war das?“, grinste Mr. Crosby.

„Sie haben ihn sehr gut verstanden, Mr. Crosby“, sagte Onkel Nat und sah Henry mitfühlend an. „Setz dich, Henry.“

Henry gehorchte, vor Scham glühend.

Satsuki Sasaki zog sein Skizzenbuch heran, schlug es von hinten auf und bat mit einem Blick auf Henry um die Erlaubnis, eine leere Seite herauszureißen. Er nickte. Sie faltete das dünne Papier und riss ein Rechteck ab, um ein perfektes Quadrat zu erhalten. Onkel Nat unterhielt sich mit Ryo, und Henry sah zu, wie Satsuki das Papier mit geschickten Fingern faltete. Sie klappte es um, formte Falten, und jede Bewegung schien komplizierter als die vorhergehende. Erstaunt beobachtete Henry ihre Schnelligkeit und Geschicklichkeit und versuchte, zu erkennen, was sie da machte. Erst dachte er, es würde ein Schiff werden, weil sich das Papier wölbte wie ein Schiffsbug, doch als sie es umdrehte, erkannte er, dass er nur die Rückseite gesehen hatte.

„Eine Eule“, sagte sie und stellte sie vor ihn auf den Tisch. „Sie bringt Glück.“

„Für mich?“ Henry war gerührt.

Satsuki nickte. „Wenn ich ein Problem habe, hilft mir Origami, mich zu beruhigen, damit ich Lösungen finden kann.“

„So geht es mir mit dem Zeichnen“, nickte Henry, dankbar für ihre netten Worte.

Als sie wieder in ihrem Abteil waren, bat Onkel Nat ihn, sich hinzusetzen. „Alles in Ordnung?“

„Schon gut“, log Henry, der sich in Grund und Boden schämte. „Ich weiß nicht, wie ich so falschlügen konnte.“

„Lass dich doch von Mervyn Crosby nicht so provozieren! Wenn du dir die Zeit genommen hättest, mehr zu erfahren, wärst du sicher dahin-

tergekommen, wer Mr. Leon ist. Du weißt besser als jeder andere hier, dass es etwas anderes ist, ob man eine Spur oder einen Beweis hat.“ Er schüttelte den Kopf, und Henry glaubte schon, dass er jetzt noch mehr Ärger bekommen würde, doch Onkel Nat sagte nur: „Er ist wirklich ein ganz abscheulicher Mensch.“

„Bist du mir nicht böse?“

„Luther Ackerman hat dich mit dieser öffentlichen Erniedrigung schon genug gestraft, ohne dass ich das noch verschlimmere“, seufzte Onkel Nat.

„Das wird schrecklich morgen auf der Safari“, meinte Henry unglücklich. „Alle werden glauben, ich sei ein dummes Kind.“

„Unsinn. Zum einen wird Luther nicht mitkommen, und zum anderen gibt es an Bord des Zuges keine Menschenseele, die nicht lieber hätte, dass Mr. Crosby woanders wäre, abgesehen von seiner Frau und seiner Tochter. Du wirst sicher feststellen, dass alle auf deiner Seite sind.“

Nach diesen Worten fühlte Henry sich etwas besser, aber der Gedanke an die Szene im Speisewagen trieb ihm erneut die Schamröte ins Gesicht. Er war nur froh, dass Winston diese Erniedrigung nicht mit angesehen hatte. Er wünschte, auch Erik Lovejoy wäre nicht dabei gewesen, denn er wollte den pensionierten Detective doch eigentlich beeindrucken.

„Wir sollten schlafen gehen“, sagte Onkel Nat und zog sein Jackett aus. „Wir müssen morgen früh raus.“

Henry legte sich ins Bett und blickte auf die Welt vor seinem Fenster. Sie bestand nur noch aus dunklen Silhouetten, und das Drakensberg-Gebirge lag wie ein großer schlafender Drache unter dem sternklaren Himmel. Wieder betrachtete er sein Bild von Luther Ackerman. Hatte er sich bei der Geldübergabe wirklich so getäuscht? Er glaubte es nicht.



KAPITEL 8

BEI TAGESANBRUCH

Henry war wach und starrte an die Decke des Waggons, bis an einer von Onkel Nats Uhren der Wecker klingelte. Er hatte eine unruhige Nacht verbracht. Die Ereignisse des Abends zuvor hatten ihn bis in seine Träume verfolgt. Er hatte einen Fehler gemacht, als er Mr. Ackerman ohne einen Beweis beschuldigt hatte. Dessen Erklärung hatte ihn einen Moment lang verwirrt, aber er war sich sicher, dass die Geschichte über Enzo nicht wahr war. Henry beschloss, Flo nach dem Ersatzteilhändler zu fragen, wenn er sie sah. Er setzte sich auf und sah durch die hölzerne Jalousie. Der Safari Star stand auf einem Nebengleis am Bahnhof Hoedspruit. Die Welt lag in dunkelblauem Licht, und nicht einmal die Sonne war wach.

Onkel Nat fummelte an seiner Uhr, um den Wecker auszuschalten, und tastete stöhnend auf dem schmalen Nachttisch zwischen ihren Betten herum, um nach seiner Brille zu suchen.

„Morgen!“, flüsterte Henry.

Er zog die Kakishorts und das beige Polohemd an, das ihm seine Mutter für die Safari gekauft hatte. Aufgeregt fragte er sich, was für Tiere er wohl an diesem Tag sehen würde.

Als sie fertig angezogen waren, verließ er hinter Onkel Nat das Abteil. Der Gedanke daran, den Tag mit Mervyn Crosby verbringen zu müssen verursachte ihm zwar Magenschmerzen, aber er hatte nicht vor, sich von diesem Mann seine allererste Safari ruinieren zu lassen.

Als sie den Zug verließen, war es, als beträten sie eine andere Welt. Am Boden glitzerte der Tau, die Luft war kühl und voller Vogelgekrächze. Henrys Turnschuhe knirschten auf dem Schotter, als er zur Lokomotive ging, wo Liana Tsotsobe, die Hände in die Hüften gestemmt, auf sie wartete. Als die verschlafenen Passagiere auf sie zuwankten, sah Henry, dass alle Safari-Farben trugen, außer Beryl Brash, die in einer pflaumenblauen Kaftan-Robe kam, und Mervyn Crosby, der unter seiner Safarijacke eines seiner pinkfarbenen Hemden trug.

„Guten Morgen“, begrüßte sie Liana. „Heute werden wir einen kleinen Teil des Krüger-Nationalparks erkunden, eines der Wildtierparadiese von Südafrika. So früh am Morgen kann man noch Nachttiere sehen, die sich schlafen legen, wenn die anderen gerade erst aufwachen. Verhalten Sie sich ruhig, respektvoll und folgen Sie unseren Anweisungen.“ Sie sprach wie eine Lehrerin, der niemand widersprechen sollte. „Wir werden uns in zwei Gruppen aufteilen. Die eine werde ich leiten, um die andere wird sich Darren kümmern.“ Ein Mann mit rötlichem Bart und einem grünen Käppi trat vor und nickte ihnen zu. „Darren ist ein Ranger aus dem Krüger-Nationalpark. Bis zum Orpen-Tor fahren wir ungefähr eine Stunde. Wir haben uns bereits über Funk erkundigt, ob Tiere zu sehen sind.“ Ihr Blick schweifte über die Gruppe und blieb bei Mervyn Crosby hängen. „Bevor Sie in die Jeeps steigen, werden wir eine Taschenkontrolle durchführen. Es ist Ihnen nicht erlaubt, Waffen mitzunehmen.“

Mervyn Crosby schnaufte.

„Sobald wir durch das Tor kommen, werden Sie die Tafeln mit den

Tiersichtungen sehen. Rhinocerosse werden dort nicht aufgeführt. Leider verliert der Park täglich ein Nashorn an Wilderer, daher wird ihr Aufenthaltsort nicht preisgegeben. Wenn Sie das Glück haben sollten, einem zu begegnen, dann dürfen Sie niemandem davon erzählen, wo Sie es gesehen haben. Das ist zur Sicherheit der Tiere.“ Liana lächelte. „Nun gut, hier entlang geht es zu den beiden Jeeps. Mein Sohn, Winston, wird Sie hinführen.“ Sie deutete zu den Wagen, und Winston winkte vom Pfad. Henry winkte zurück. „Gehen wir!“

Beryl packte Erik am Arm. „Sie sind so ein Gentleman!“, lächelte sie ihn an. „Auf so einem Pfad könnte eine Dame böse stürzen.“

Der Pfad durch die knorrigen, blattlosen Bäume war völlig flach, und Henry musste grinsen, als er voraus zu Winston und Chipo lief.

„Ich habe gehört, dass du gestern Abend Anschuldigungen gegen Mr. Ackerman vorgebracht hast“, flüsterte Winston. „Das war ganz schön mutig.“

„Nein, das war grässlich“, erwiderte Henry und wurde rot, als ihm auffiel, dass die Crew über den Vorfall geredet haben musste, wenn Winston darüber Bescheid wusste. „Kannst du versuchen, dass ich nicht mit Mr. Crosby in eine Gruppe komme?“

„Kein Problem.“

Der Pfad führte zu einer Lichtung, auf der zwei große Jeeps mit Dachplanen hinter einem Klapptisch voller Teilchen, Brote, Fleisch, Käse und Obst sowie Wasserkaraffen und Saftflaschen standen.

„Bitte packen Sie sich etwas für Ihr Frühstück ein“, forderte Liana sie auf. „Wir essen unterwegs.“

Während sie ihre Papiertüten füllten, beobachtete Winston, wie Amelia Crosby in einen der Jeeps stieg. Er stupste Henry an, und sie schnappten sich schnell ihre Getränke und liefen zu dem anderen Wagen.

Im Jeep gab es drei Sitzreihen, von denen eine immer etwas höher war als die davor. Als sie sich in die mittlere Reihe setzen wollten, sprang plötzlich Chipo von Winstons Schulter. Henry sah, wie sie zum Frühstückstisch zurücklief und neben eine Schüssel mit Nüssen sprang, wo sich Mervyn Crosby gerade ein Brötchen mit Fleischscheiben belegte.

„Chipo!“, rief Winston. „Komm zurück, mein Mädchen!“

Mervyn Crosby sprang auf und brüllte, als er Chipo sah, und stieß sie mit dem Handrücken vom Tisch.

Henry japste erschrocken, als der Mungo vom Tisch fiel.

„Nicht!“, schrie Winston, weil Mervyn mit dem Fuß Schwung holte, um nach ihr zu treten. Doch bevor er zutreten konnte, sprang Onkel Nat vor Chipo, und Mr. Crosbys Stiefel traf ihn heftig am Knöchel. Onkel Nat keuchte vor Schmerz auf und knickte um.

„Onkel Nat!“, schrie Henry und sprang aus dem Jeep, um zu ihm zu laufen. „Ist alles in Ordnung?“

„Chipo!“, piff Winston. Der verängstigte Mungo huschte zu ihm.

„Idiot!“, brüllte Mervyn Onkel Nat an. „Was machen Sie denn da?“

Erik legte ihm fest die Hand auf den Arm und sagte bestimmt: „Mr. Crosby, Sie haben Nathaniel Bradshaw soeben vor Zeugen angegriffen. An Ihrer Stelle würde ich mich entschuldigen, anstatt ihn anzuschreien.“

„Diese Riesenratte war auf mein Essen aus!“, verteidigte sich Mervyn Crosby mit zorngeblähten Nüstern. Er schüttelte Eriks Hand ab.

„Das ist ein zahmer Gelber Mungo“, erklärte Onkel Nat, der vor Schmerz die Zähne fest zusammenbiss. „Der ist völlig harmlos.“ Henry half ihm aufzustehen.

„Dämliche Briten“, murmelte Crosby.

„Sie haben vielleicht keine Manieren, Mr. Crosby“, fuhr Erik auf, „aber Sie stehen nicht über dem Gesetz.“

„Und genau da irren Sie sich.“ Mervyn Crosby neigte sich vor, sodass seine Nasenspitze fast an die von Erik stieß. „In diesem Land gibt es keinen Gerichtshof, der es wagen würde, mich zu verurteilen.“

Grinsend stapfte er zu dem Jeep, in dem seine Frau saß.

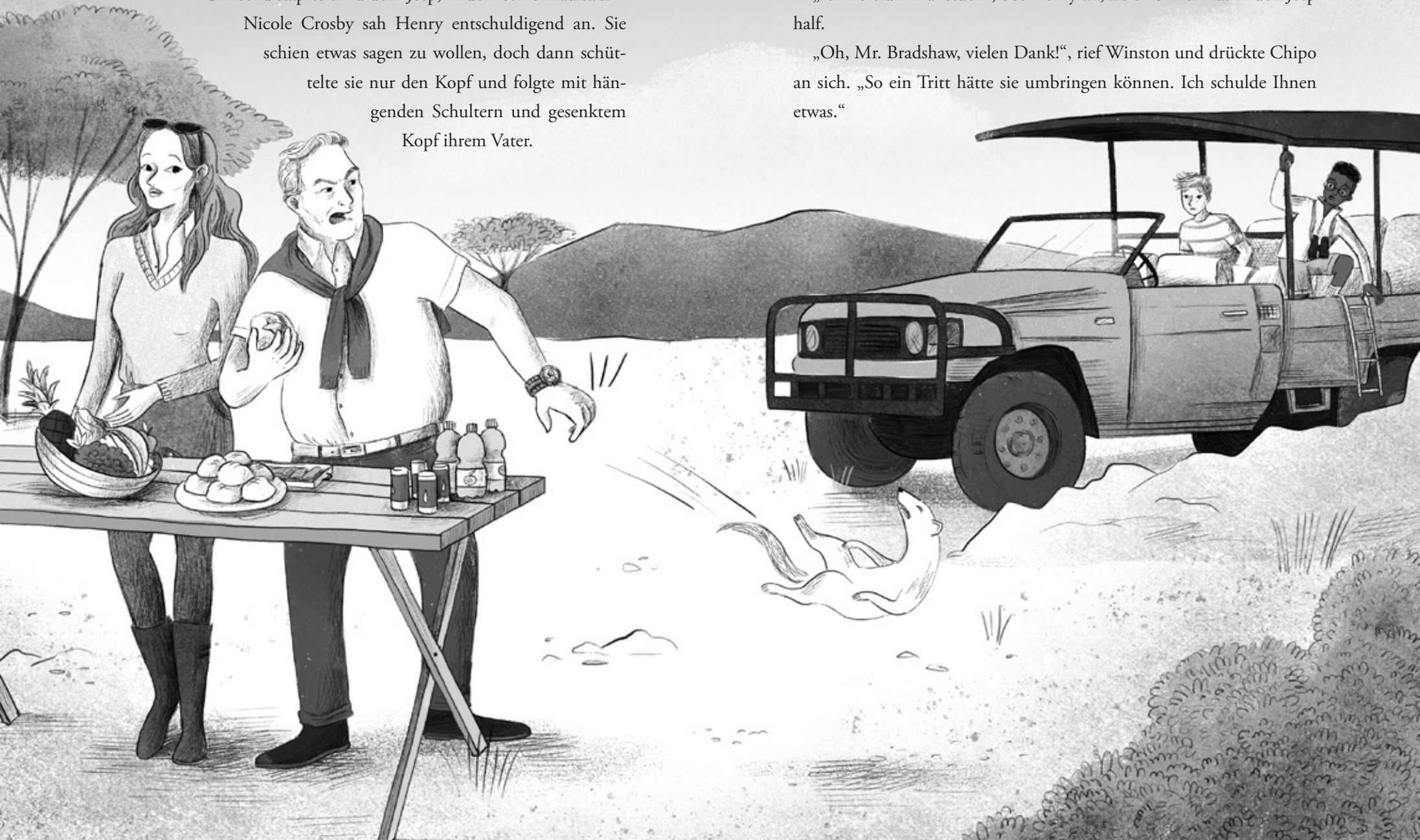
Nicole Crosby sah Henry entschuldigend an. Sie schien etwas sagen zu wollen, doch dann schüttelte sie nur den Kopf und folgte mit hängenden Schultern und gesenktem Kopf ihrem Vater.

„Dieser Kerl hat keinen mitfühlenden Knochen im Leib“, meinte Erik und sah Nat mitleidig an.

„Sie waren fabelhaft“, sagte Beryl.

„Ich hole dir Frühstück“, bot Henry an, als er Onkel Nat in den Jeep half.

„Oh, Mr. Bradshaw, vielen Dank!“, rief Winston und drückte Chipso an sich. „So ein Tritt hätte sie umbringen können. Ich schulde Ihnen etwas.“



„Du schuldest mir gar nichts, Winston“, gab Onkel Nat mit gequältem Lächeln zurück. „Ich habe nur ein harmloses Tier vor einem gefährlichen geschützt.“

Liana mischte sich ein und brachte Onkel Nat zur hintersten Reihe im Jeep, damit er sein Bein ausstrecken konnte. Sie legte ihm einen Verband an und stützte den Knöchel auf einen Eisbeutel.

„Ich werde Ihnen den Stiefel wieder anziehen, ihn aber nicht fest zuziehen. Damit verhindern wir, dass er zu sehr anschwillt.“

„Es geht mir gut, wirklich“, wehrte Onkel Nat ab.

„Sie haben einen heftigen Bluterguss, aber der Knöchel ist nicht verstaucht. Wenn die Schwellung zurückgeht, können Sie wieder laufen.“

„Alles in Ordnung?“, erkundigte sich Erik und gab Onkel Nat einen Becher Kaffee, während sich Henry zu Winston setzte. „Du hast eine ganze Reihe für dich, wie ich sehe.“

„Da müssen wir uns wohl vorne zusammenquetschen, Erik“, stellte Beryl fest, stieg ein und klopfte auf den Sitz neben sich.

„Das werden wir wohl müssen“, sagte Erik ergeben und sah Onkel Nat mit einem theatralischen Blick an.

„Sind alle da?“, fragte Liana und setzte sich ans Steuer.

„Wartet!“ Nicole Crosby lief auf ihren Wagen zu. Sie hatte die Fäuste geballt. „Kann ich mit Ihnen fahren?“ Sie sah aus, als würde sie gleich weinen. „Bitte!“

„Sicher doch.“ Henry rutschte zur Seite, um ihr Platz zu machen.

„Danke.“ Nicole wischte sich mit dem Ärmel über das Gesicht, als sie einstieg und sich neben ihn setzte.

Liana drehte den Schlüssel im Zündschloss herum. „Essen Sie Ihr Frühstück und lehnen Sie sich zurück.“ Sie legte einen Gang ein und setzte auf den Weg zurück, der zur Straße führte. „Es ist Safari-Zeit!“

Als sie an dem anderen Wagen vorbeifuhren, war Henry froh, von Mervyn Crosby wegzukommen. Er erstarrte, als er glaubte, dass ihn Portia Ramaboa anstarrte. Doch dann erkannte er, dass sich ihr Blick nicht auf ihn richtete. „Nicole? Portia Ramaboa sieht dich an.“

Nicole drehte sich um und lächelte sie an. „Sie ist cool.“ Als der Abstand zwischen den beiden Fahrzeugen größer wurde, wandte sie sich an Onkel Nat. „Es tut mir wirklich leid mit Ihrem Knöchel. Ich hoffe, das ruiniert Ihnen nicht die Safari.“

„Es ist sehr nett von dir, dich zu entschuldigen“, erwiderte Onkel Nat, „aber du hast nichts falsch gemacht, und mir wird nichts den heutigen Tag verderben.“

„Papa ist schlimm“, stieß Nicole hervor. „Ich hasse ihn!“

„So schlimm ist er sicher nicht“, meinte Henry, ohne recht daran zu glauben.

„Doch ist er. Aber ich muss ihn nicht mehr lange ertragen – ich bin fast 17.“ Nicole wirkte entschlossen. „Ich werde auf die andere Seite der Staaten ziehen, um aufs College zu gehen. Dann muss ich ihn nicht mehr sehen.“ Sie sah Henry an. „Es war mutig von dir gestern, ihn zu konfrontieren. Ich habe schon gesehen, wie er erwachsene Männer zum Weinen gebracht hat.“

„Oh ja“, warf Beryl ein, „es war göttlich, wie du Detektiv gespielt hast. Ich wünschte nur, du hättest recht gehabt. Es war eine Schande, dass du mit deinen Anschuldigungen falschlagst.“

Ihre Worte versetzten Henry einen Stich, doch er zwang sich, zu lächeln und so zu tun, als wäre es ihm egal.

„Mach dir nicht allzu viele Gedanken deswegen“, riet ihm Erik. „Wenn du ein Detektiv sein willst, werden dir viele Fehler passieren. Ich habe Tausende gemacht.“ Er hielt inne. „Hast du eigentlich dein Skiz-

zenbuch bei dir? Ich würde gerne einen Blick auf deine Zeichnungen werfen.“

„Natürlich.“ Henry war dankbar für Eriks Worte. Er nahm das Buch aus der Tasche und reichte es ihm.

Erik sah die beiden Bilder an, nickte kurz und reichte es ihm zurück. „Danke.“

Henry sah Winston fragend an, doch der pensionierte Detective sagte nichts weiter.

Langsam ging die Sonne auf und tauchte das umliegende Farmland in weiches hellrosa Licht. Henry spürte den sanften Wind, der über sein Gesicht strich, und holte lächelnd tief Luft. Onkel Nat hatte recht. Nichts konnte den heutigen Tag ruinieren. Er ging auf Safari.



KAPITEL 9

AUF SAFARI

Eine Stunde später fuhren sie durch das Orpen-Tor in den Krüger-Nationalpark, und Liana lenkte den Jeep an den Straßenrand. Dann nahm sie das Funkgerät, drückte auf einen Knopf und bat um ein Update. Sie lauschte angestrengt. Beryl schnarchte leise und nutzte Eriks Schulter als Kopfkissen, während dieser kerzengerade und hellwach auf seinem Platz saß.

Der andere Jeep fuhr an ihnen vorbei, und Nicole sackte im gleichen Moment wie Henry auf ihrem Sitz zusammen. Sie mussten beide lachen.

„Wir haben Glück“, verkündete Liana über die Schulter hinweg. „Ein Löwenrudel hat nicht weit von hier einen Wasserbüffel erlegt. Wollen Sie es beim Frühstück beobachten?“ Sie sah Henry und Nicole an. „Ich muss euch warnen, es ist kein schöner Anblick.“ Sie nickten beide, um ihr zu zeigen, dass sie verstanden hatten.

In gemächlichem Tempo fuhr der Jeep durch den Park. Der Boden war uneben, das Gras trocken, und viele Bäume sahen abgestorben aus. Henry suchte die Umgebung nach wilden Tieren ab und versuchte, sich daran zu erinnern, was er in der Geografiestunde über die Savanne ge-

lernt hatte. Mit der Sonne stieg auch die Temperatur, und er zog sein Fleece aus und trug Sonnencreme auf Gesicht und Hals auf.

Onkel Nat tippte ihm auf die Schulter und deutete auf die hohen Äste eines Baumes. Als der Jeep vorbeirollte, sah Henry Vögel mit zimt-rosa Brust, schwarz-weiß gestreiften Flügeln, langen dunklen Schnäbeln und rosa Federn, die zu allen Seiten von ihren Köpfen abstanden.

Nicole zückte das Telefon und machte eine Aufnahme.

„Wiedehopf!“, flüsterte Winston.

„Ja“, flüsterte Henry zurück. „Ich hüpf auch gleich wieder.“

Winston kicherte, und Nicole verdrehte die Augen.

„ELEFANTEN!“, kreischte Beryl, stand auf, fiel aber gleich wieder auf ihren Sitz zurück. „Seht nur! Mit Babys!“

Liana hielt vor der Herde Elefanten, die die Straße überquerten, an. Einer blieb stehen, um mit dem Rüssel einen Zweig von einem Baum zu pflücken und sich ins Maul zu stecken wie einen Lutscher. Geschickt streifte er die Blätter ab.

„Oh, wo ist nur meine Kamera?“, plapperte Beryl und suchte in ihrer Handtasche. Sie gab Erik die Kamera, zeigte auf die Elefanten und posierte strahlend, während er Fotos von ihr machte.

Henry zeichnete den Bogen des Elefantenrückens und die lustig geschwungenen Stoßzähne. Die Falten in der dicken Haut schraffierte er und fügte einen struppigen kleinen Kringelschwanz hinzu. Das imposante Tier war nur wenige Meter entfernt. Er war so darauf konzentriert, es zu zeichnen, dass er fast das Atmen vergaß. Als ihm bewusst wurde, wie wundervoll es war, in Südafrika zu sein und einen echten Elefanten zu zeichnen, war er völlig überwältigt und stellte fest, dass er ebenso unkontrolliert grinste wie Beryl.

„Afrikanische Elefanten können sich über große Distanzen hinweg

miteinander verständigen“, erzählte Winston. „Aber ihre Stimmen sind so tief, dass das menschliche Ohr sie nicht hören kann.“

„Elefanten sprechen?“ Beryl schien begeistert und sagte leise zu sich selbst. „*Das große Wunder der Natur.*“

„Wunderschön“, seufzte Nicole.

„Groß ist eben wunderschön!“ Beryl blinzelte Erik zu.

„Das ist der Erste deiner Big Five“, sagte Onkel Nat und neigte sich vor, um Henrys Zeichnung zu bewundern. „Sehr gut!“

„Wir sind nicht weit von der Stelle, an der die Löwen den Wasserbüffel gerissen haben“, erklärte Liana, als der Elefant weitergegangen war, um die anderen einzuholen. „Wenn wir dort sind, müssen Sie alle im Wagen bleiben, denn Raubkatzen sind gefährlich.“

Henry war ganz gespannt, die Löwen zu sehen, doch auf den Anblick, der sich ihnen neben der Straße bot, war er nicht vorbereitet. In einer grotesken Position lag ein toter Büffel wie ein Schiffswrack am Boden. Der Rumpf war aufgerissen. Darum herum saßen vier Löwenweibchen und rissen langsam und bedächtig das Fleisch vom Kadaver. Ihre Schnauzen waren rot von Blut. Henry erstarrte vor Schreck. Der Büffel war leblos, doch die Löwinnen schienen umso lebendiger.

„Alles in Ordnung?“ Er spürte Onkel Nats Hand auf seiner Schulter und nickte wortlos. Tränen stiegen ihm in die Augen.

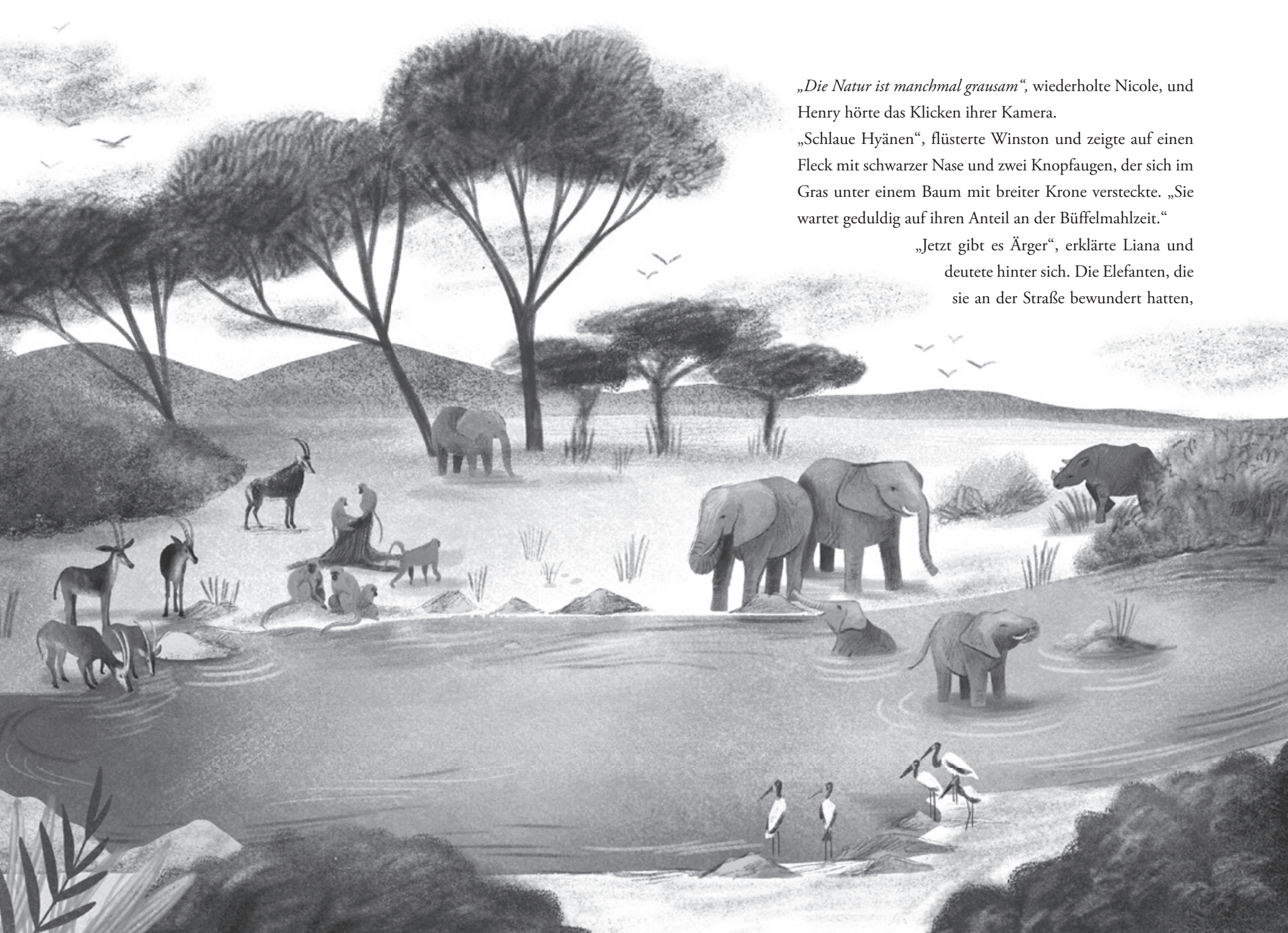
„*Die Natur ist manchmal grausam*“, sagte Onkel Nat leise, während Henrys Kohlestift über das Papier huschte.

Henry wusste, dass wilde Tiere so lebten und fraßen. Er hatte viele Fernsehsendungen gesehen, in denen gezeigt wurde, wie Raubtiere andere Tiere jagten und fraßen. *Ich habe Glück, so etwas sehen zu können!*, sagte er sich beim Zeichnen. *So sind das Leben und der Tod. Das ist real.*

„Die Natur ist manchmal grausam“, wiederholte Nicole, und Henry hörte das Klicken ihrer Kamera.

„Schlaue Hyänen“, flüsterte Winston und zeigte auf einen Fleck mit schwarzer Nase und zwei Knopfaugen, der sich im Gras unter einem Baum mit breiter Krone versteckte. „Sie wartet geduldig auf ihren Anteil an der Büffelmahlzeit.“

„Jetzt gibt es Ärger“, erklärte Liana und deutete hinter sich. Die Elefanten, die sie an der Straße bewundert hatten,



kamen in schnellem Tempo und mit erhobenen Rüsseln auf die Löwen zu. „Das hier ist Elefantengebiet. Die Löwen sind hier nicht willkommen. Wir sollten besser weiterfahren.“

Als der Jeep weiterfuhr, sahen sich alle um, um zu beobachten, wie die Elefanten die Löwen von ihrem Frühstück vertrieben. Und tatsächlich schlich sich gleich darauf die Hyäne aus dem hohen Gras hervor und riss sich ein Stück vom Büffel ab.

„Das war *aufregend!*“, erklärte Beryl und fächelte sich Luft zu. „Es war so ... brutal, so wild.“

„Das Leben ist brutal“, bestätigte Erik.

„Ich denke, das war genug Drama für heute, oder?“, fragte Liana und fuhr fort: „Wir fahren zum Wasserloch der Elefanten und sehen, wer dort ist.“

Der Jeep holperte über den unebenen Grund zu einem breiten Teich, an dem sich viele Tiere für einen Morgentrunk versammelt hatten. Mit ungelenkem Platschen landete ein Schwarm Störche mit rot-gelben Schnäbeln, und ein Babyelefant, der noch so klein war, dass er unter den Bauch seiner Mutter passte, stolperte ins Wasser und wedelte vor Vergnügen mit den Ohren.

Sie hielten etwa zehn Meter davor an, und Liana schaltete den Motor aus. „Wenn Sie wollen, können wir aussteigen. Hier wird Sie niemand angreifen, solange Sie sich respektvoll verhalten und Abstand halten. Bleiben Sie auf dem Weg und gehen Sie nicht in den Busch.“

„Ich glaube, ich bleibe hier“, sagte Onkel Nat. „Mein Bein tut noch ziemlich weh.“

Henry folgte Winston aus dem Auto und zeigte auf eine Herde schwarz-weiß gehörnter Tiere am Wasserloch, die wie halb Pferd, halb Ziege aussahen.

„Rappenantilope“, sagte Winston. „Ich will versuchen, näher heranzukommen.“

Henry war nicht scharf darauf, den Tieren zu nahe zu kommen, er wollte lieber einen guten Blickwinkel auf sie finden. Er sah einen kahlen Baum, unter dem ein großer Stein lag, auf den er sein Buch legen konnte, und ging hinüber.

Er zeichnete die Form des glänzenden Wasserlochs und sah eine Weile dem verspielten Treiben der Affen zu, die im Wasser herumspritzten. Sein Kohlestift tanzte über das Papier, um ihre Umrisse einzufangen. Als er damit fertig war, hob er das Fernglas, um ihre Gesichter besser sehen zu können. Als er am Rad drehte, um es scharf zu stellen, fiel ihm eine dunkle Gestalt im Hintergrund auf, die über das Gras der Savanne schritt. Er trat vom Felsen zurück und lehnte sich an den Baum, als das Bild scharf wurde. Plötzlich zuckte er zusammen. Es war ein schwarzes Rhinoceros, das allein auf der anderen Seite des Wasserlochs entlangging. Sein Horn fehlte, es hatte nur einen Stumpf. Henry hörte die Rufe der anderen, als sie es entdeckten. Er ließ das Fernglas sinken. Das Nashorn war noch zu weit weg, als dass es die anderen Tiere am Wasserloch erschreckt hätte, aber ein oder zwei hoben bereits beunruhigt die Köpfe, als es sich näherte.

Etwas berührte Henry an der rechten Schulter, und er wandte den Kopf, um aus dem Augenwinkel einen silbergrauen Schlangenkopf zu erkennen, der vom Baum auf seine Schulter glitt und sich seinem Hals näherte. Entsetzt stellte er fest, dass er Lianas Warnung missachtet und den Weg verlassen hatte.

„Hilfe!“, quiekte er ängstlich. „Onkel Nat!“ Doch der saß im Jeep und konnte ihn nicht hören.



KAPITEL 10

DIE SCHWARZE MAMBA

Nicht bewegen!“, befahl Erik Lovejoy ganz ruhig, aber bestimmt. Henry konnte kaum atmen. Der Schlangenkopf hing über seine rechte Schulter. Er konnte ihr Gewicht spüren, und sein Herz hämmerte so wild, dass er das Gefühl hatte, es müsse platzen.

„Ganz still halten.“

Die Schlange berührte seinen Nacken. Ihre Haut fühlte sich glatt und kühl an. Henry hörte ein Rascheln und das Brechen von Stöcken und spürte einen scharfen Stich an der Schulter. Erst glaubte er, er wäre gebissen worden, doch dann wurde das Gewicht der Schlange plötzlich leichter und war dann ganz weg.

Henry sah, wie Eric zurücktrat. Er hielt zwei Stöcke auf Armlänge von sich. Der eine hatte eine Gabel, in der der Kopf der Schlange steckte, der andere hielt die Schlingen ihres Körpers. Langsam und vorsichtig senkte Erik die Stöcke auf den Boden, ließ sie dann fallen und trat schnell zur Seite, auf Henry zu, und legte ihm den Arm um die Schulter.

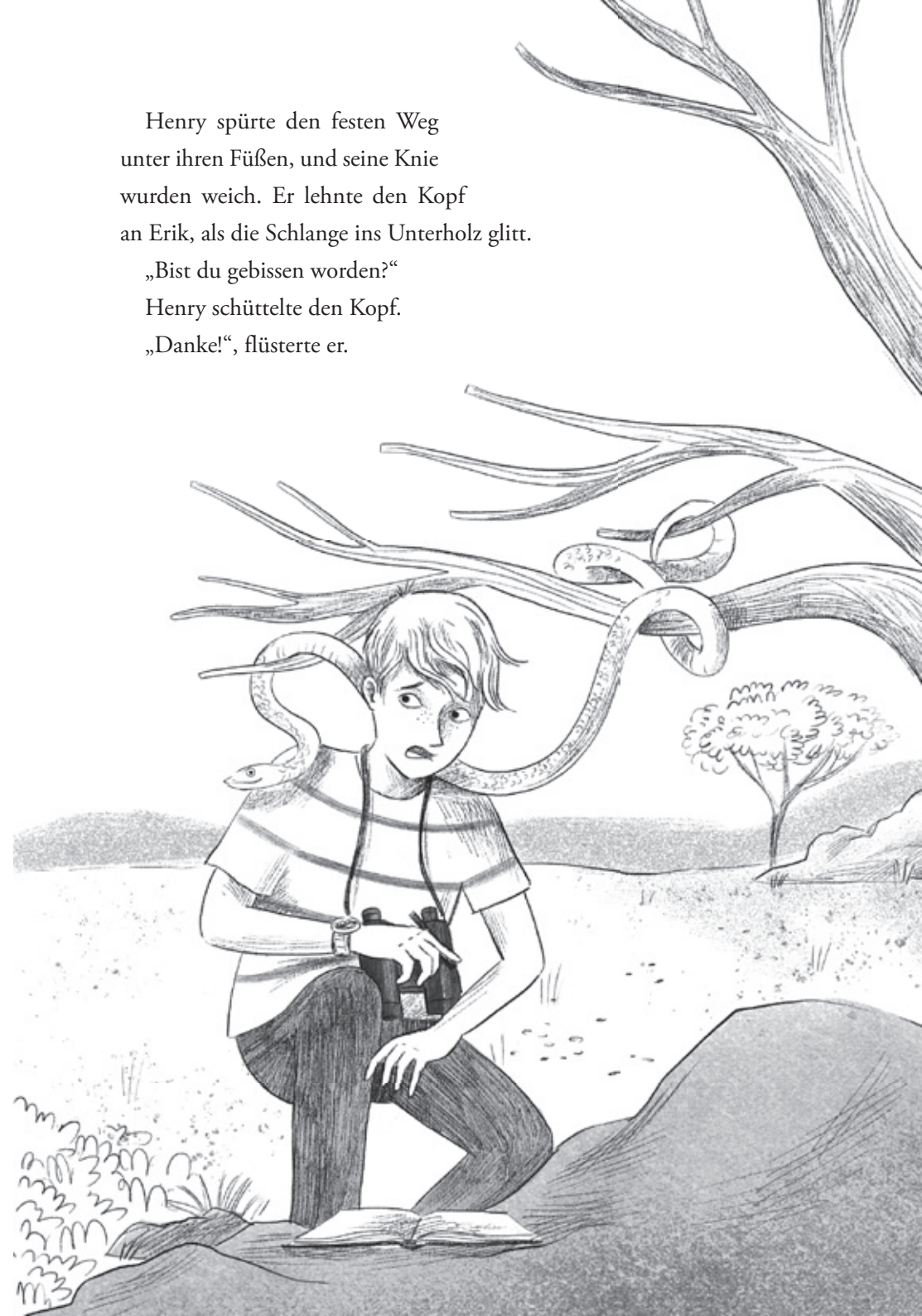
„Mach mit mir zusammen einen Schritt zurück. Und noch einen. Und noch einen.“

Henry spürte den festen Weg unter ihren Füßen, und seine Knie wurden weich. Er lehnte den Kopf an Erik, als die Schlange ins Unterholz glitt.

„Bist du gebissen worden?“

Henry schüttelte den Kopf.

„Danke!“, flüsterte er.



Winston kam auf sie zugelaufen und sah Erik ehrfürchtig an. „War das eine ...“

„Eine Schwarze Mamba“, nickte Erik. „Ich weiß.“

„Eine Schwarze Mamba?“, fragte Henry zitternd.

„Das ist eine der tödlichsten Schlangen der Welt“, erklärte Winston mit großen Augen. „Ihr Gift lähmt, damit sie ihr Opfer lebendig verspeisen kann.“

Henrys Beine gaben nach, doch Erik hielt ihn am Arm und legte ihn sich über die Schulter. Er musste Henry halb zum Jeep tragen.

„Henry?“, rief Onkel Nat und kletterte aus dem Fahrzeug.

„Schon gut!“, rief Erik. „Ihm ist nichts passiert.“

„Was ist los?“, wollte Liana wissen, als sie angelaufen kam.

„Mr. Lovejoy hat Henry vor einer Schwarzen Mamba gerettet“, berichtete Winston seiner Mutter.

„Haben Sie einen Schluck Wasser?“, fragte Erik. Beryl kam ebenfalls angelaufen. „Er hat einen Schock.“

„Hier!“ Beryl nahm ein Bonbon aus ihrer Handtasche, wickelte es aus und steckte es Henry in den Mund. „Das ist Karamell. Das hilft.“ Sie lächelte Henry aufmunternd an und sah dann bewundernd an Erik hoch. „Sie sind ein Held, Mr. Lovejoy!“

Onkel Nat kam mit einer Wasserflasche auf sie zugehumpelt und umarmte Henry. „Gott sei Dank ist dir nichts passiert. Ich hätte mit dir kommen sollen. Erik, vielen Dank! Ich weiß nicht, was ich sagen soll ... Ich hätte es mir nie verziehen, wenn ...“

„Du hättest das Gleiche getan“, tat Erik das Lob ab.

Liana schalt Henry sanft dafür, dass er den Weg verlassen hatte, während Onkel Nat ihm half, auf die letzte Sitzreihe des Jeeps zu klettern. Er legte ihm das Fleece um die Schultern und mahnte ihn, mehr zu trinken.

Henry war ganz schwindelig. Er zitterte und bekam das Bild des toten Büffels nicht aus dem Kopf.

Nicole setzte sich vor Henry.

„Hast du das Nashorn gesehen?“, flüsterte sie. „Es war wunderschön. Ich habe ein paar tolle Bilder davon gemacht.“

Henry versuchte zu lächeln und nickte.

„Wenn alle hier fertig sind, sollten wir weiterfahren. Nehmen Sie bitte wieder Platz“, forderte Liana sie auf.

Als sich der Jeep vom Wasserloch entfernte, blickte Henry aus dem Fenster auf die Parklandschaft und sah die Welt auf einmal mit anderen Augen. Zum ersten Mal im Leben erkannte er, wie mächtig und tödlich die Natur sein konnte.

Zum Mittagessen trafen sie sich an einem verabredeten Ort. Die anderen waren schon da und parkten neben einem Klapp Tisch, auf dem Tablett mit Sandwiches und Obst im Schatten eines Baumes standen.

Beryl musste Winston nicht lange bitten, die Geschichte von Henrys Begegnung mit der Schwarzen Mamba zu erzählen, wobei die Schlange wesentlich größer und zorniger war, als Henry sie in Erinnerung hatte. Beryl sprang ein und beschrieb Eriks heroische Rettung und wie er Henry in seinen Armen zum Jeep getragen hatte.

Onkel Nat kicherte, doch Henry schüttelte den Kopf. Jetzt hatte er es schon zum zweiten Mal geschafft, vor den anderen aus dem Zug wie ein Idiot dazustehen. Er wollte, dass diese Reise so war wie die früheren Fahrten mit seinem Onkel, aber bislang hatte er es nur geschafft, ein Verbrechen zu erfinden und fast von einer Giftschlange gebissen zu werden. Das Einzige, was ihm Mut machte, war, dass sich Erik mit der Geschichte, die Winston und Beryl erzählten, ebenso unwohl zu fühlen schien. Und plötzlich stellte er zu seinem größten Unglück auch noch

fest, dass er sein Skizzenbuch auf dem Felsen am Wasserloch hatte liegen lassen.

„Alles gut?“, erkundigte sich Onkel Nat zum tausendsten Mal.

„Ja“, nickte Henry und rang sich ein Lächeln ab. „Ich hole mir noch ein paar Sandwiches.“ Demonstrativ ging er zum Tisch, doch er konnte nur an sein Skizzenbuch denken. Er konnte Liana nicht bitten, dorthin zurückzufahren. Man würde ihn für eine Baby halten, wenn er Theater darum machte. Er musste einfach akzeptieren, dass es weg war. Er verspürte eine tiefe innere Leere und seufzte. Diese Reise verlief ganz und gar nicht wie das Abenteuer, auf das er gehofft hatte. Er nahm einen Apfel und beschloss, nicht mehr nach Verbrechen zu suchen, sondern sich auf die guten Dinge auf dieser Reise zu konzentrieren.

Winston saß im Schatten eines Baobab-Baumes mit einem Teller Sandwiches auf dem Schoß.

„Darf ich mich zu dir setzen?“, fragte Henry.

„Keine Angst, Chipó hier wird dich vor Schlangen beschützen“, nickte Winston. Henry lachte bitter, weil er glaubte, dass Winston sich über ihn lustig machte, doch der sagte: „Im Ernst! Das einzige Tier, das eine Schwarze Mamba besiegen kann, ist Chipó. Der Gelbe Mungo ist ein geborener Schlangenjäger. Sie ist immun gegen das Schlangengift.“

„Wirklich?“ Henry sah Chipó an, die seinen Blick ausdruckslos erwiderte. Sie kam ihm nicht wie ein Schlangenvürger vor.

„Ja. Und sie kann Tricks.“ Winston nahm zwei Nüsse von seinem Teller. „Pass auf!“ Er warf eine Nuss hoch in die Luft und fing sie mit dem Mund auf. Dann warf er die zweite Nuss hoch und schnippte mit den Fingern. Chipó sprang hoch, fing die Nuss in der Luft und landete auf seiner linken Schulter, wo sie sich die Nuss einverleibte.

Henry applaudierte lachend.

„Hi!“ Die Jungen sahen auf, als Nicole zu ihnen kam. „Sie räumen das Essen weg. Mrs. Sasaki hat darum gebeten, zum Zug zurückgebracht zu werden – sie ist müde. Deine Mutter hat gesagt, Henrys Onkel sollte auch zurück, um seinen Knöchel auszuruhen. Sie wird die beiden fahren, aber da es nur zwei Jeeps gibt, müssen wir die Safari in dem anderen weitermachen.“ Sie hielt inne. „Ich werde auch zum Zug zurückkehren. Ich habe keine Lust, mit Paps zu fahren.“

„Ich komme mit dir und helfe Onkel Nat“, verkündete Henry und stand auf. Der Gedanke daran, den ganzen Nachmittag lang mit Mervyn Crosby zusammen zu verbringen, war nicht gerade reizvoll, und nach seiner Begegnung mit der Schlange fühlte er sich immer noch durcheinander.

„Ich kann nicht mit Chipó in einem Jeep mit Mr. Crosby fahren“, erklärte Winston und sprang auf. „Ich komme auch mit. He, wollt ihr mir helfen, einen Parkour für Chipó zu bauen?“

„Was für einen Parkour?“, wollte Henry wissen.

„Ein Tunnelsystem. Mungos lieben Tunnel.“

„Klingt nach Spaß.“

„Kann ich auch helfen?“, fragte Nicole.

„Klar“, nickte Winston. „Je größer der Parkour, desto glücklicher ist Chipó.“

Als sich der Jeep eine Stunde später der glänzenden grünen Janice näherte, sahen sie Flo Ackerman auf dem Tender, die einen dicken Wasserschlauch in eine Luke steckte, um den Tank zu füllen. Sie winkte ihnen zu, als sie sie sah.

„Wer ist das?“, wollte Nicole wissen, als sie ausstiegen.

„Flo Ackerman. Sie ist die Zugingenieurin“, antwortete Henry. „Sie ist echt cool.“

„Ha! Paps würde ausrasten, wenn er wüsste, dass die Person, die für unseren Zug verantwortlich ist, eine Frau ist.“

„Ich muss sie etwas fragen“, verkündete Henry, der wehmütig an sein Skizzenbuch dachte, das auf dem Felsen am Wasserloch lag. „He, Flo!“, rief er. „Von wem bekommen Sie die Spezial-Ersatzteile für die Dampfmaschine?“ Die Sonne stand hoch am Himmel, und in den Schatten der Lokomotive zu treten, tat gut.

Die Frage schien Flo zu überraschen. „Wir bekommen sie von einem Schrotthändler namens Enzo“, rief sie zurück. „Warum?“

„Ach nur so, ich hatte mich nur mit Onkel Nat darüber unterhalten“, antwortete Henry enttäuscht. „Danke!“

Er folgte Winston und zu einem leeren Abteil im Servicewagen. Dort zog Winston eine schwere Tasche vom unteren Bett und nahm etwa zwanzig alte Posterrollen, eine Handvoll schwarzer Socken und eine Rolle Ducttape heraus.

„Deinen Socken fehlen die Zehen“, bemerkte Nicole und steckte ihre Hand durch eine hindurch.

„Die habe ich abgeschnitten“, erklärte Winston. Henry sah durch eine der Papprollen wie durch ein Teleskop. „Mit den Socken verbinde ich die Rollen miteinander. Man zieht eine Socke über das Ende der Rolle, tapt es fest und steckt die nächste Rolle in das andere Ende der Socke. Das macht man, bis man einen ganz langen Tunnel mit Biegungen hat.“

„Gibt es keine Kreuzungen?“, fragte Henry.

„Natürlich gibt es die“, antwortete Winston beleidigt. „Chipo soll doch zwischen mehreren Tunneln wählen können.“

„Und mit was machst du die Abzweigungen?“, wollte Nicole wissen.

„Windeln!“ Winston zog einige davon aus einer Außentasche.

„Du bist echt schräg“, kicherte Nicole.

Die drei machten sich an die Arbeit, während Chipo aufgeregt um sie herumsprang, in die Röhren huschte und die ganze Sache etwas schwieriger machte. Winston zog sich eine Socke über die Hand und jagte Henry durch das Abteil, indem er so tat, als sei er eine Schlange, während Henry quiekte: „Erik! Rette mich!“

Nicole widerstand der Versuchung eine Weile, weil sie sich offensichtlich für zu alt für solche Spiele hielt, doch dann schnappte sie sich eine Posterrolle und schlug Winston damit lachend auf die Hand: „Stirb, Schlange! Stirb!“

„Winston, dieses Nashorn im Park, warum hatte es kein Horn?“, fragte Nicole, während sie ein vertikales Rohr an der Leiter des Stockbettes befestigte.

„Die Parkbesitzer haben es wohl abgenommen“, erklärte Winston und klebte eine Socke an ein weiteres Rohr. „Die Wilderer töten ein Nashorn nicht, wenn es kein Horn hat, das sie stehlen könnten. So sichern sie das Überleben der Tiere. Sie schläfern es mit einem Betäubungspfeil ein und sägen das Horn ab. Das tut nicht weh. Es ist wie Fingernägel schneiden.“

„Ich habe tausend Mal versucht, mit Paps über die Jagd zu sprechen“, meinte Nicole grimmig. „Er glaubt, ich hasse es nur, weil ich ein sensibles Mädchen bin.“

„Es ist nicht leicht, deinen Dad zu mögen“, stellte Henry fest.

„Ermittelst du noch gegen Mr. Ackerman?“, fragte Winston Henry. Der schüttelte den Kopf. „Da habe ich falschgelegt.“

„Und ich dachte, du wärest da an etwas dran“, meinte Winston enttäuscht.



„Wer braucht schon Verbrechen? Der Safari Star ist toll. Südafrika ist unglaublich“, sagte Henry. Chipo setzte sich auf und quiekte. „Ja, Chipo, die Tiere hier sind auch unglaublich cool.“ Sie lachten. „Und übrigens habe ich mein Skizzenbuch am Wasserloch liegen lassen“, fuhr Henry achselzuckend fort. „Und ohne es kann ich wohl kein Verbrechen aufklären.“

„Oh nein! Deine schönen Bilder!“, rief Winston. „Worauf willst du jetzt zeichnen?“

Henry zuckte mit den Schultern und wechselte das Thema. „Wie weit sind wir mit dem Parkour?“

„Fertig“, erklärte Winston und befestigte ein Stück Klebeband an einem Sockenrand. „Das ist das letzte Rohr. Damit ist der Mungo-Bau offiziell eröffnet!“ Er nahm seine Hand von der Öffnung, und Chipo schoss hinein und raste durch die Röhren. Der Parkour begann am Boden, ging zum unteren Bett hinauf, hinüber zum Fenster, weiter vertikal zum Gepäckregal, wo er zu einem Kreis an der Decke abzweigte und dann wieder zum Boden führte. Immer wieder raste Chipo begeistert hindurch.

Plötzlich hörten sie Reifen auf dem Kies knirschen und sahen aus dem Fenster. Der andere Jeep war zurück.

„Es muss vier Uhr sein“, meinte Winston.

„Teezeit“, seufzte Nicole, und sie sahen sich ein wenig enttäuscht an in der Aussicht, sich wieder zu den Erwachsenen gesellen zu müssen.



KAPITEL 11

HEI HO!

Der Safari Star stieß einen Pfiff aus, gefolgt vom Puff, puff, puff des Dampfes aus dem Schornstein und dem Zischen der Kolben, die ihre riesigen Räder drehten. Langsam zog die große Lokomotive ihre Waggons aus dem Bahnhof von Hoedspruit und dampfte nach Norden durch die Savanne.

Henry kam mit Winston und Nicole zusammen zum Aussichtswagen. Der Zug fuhr so langsam, dass es selbst Königin Victoria gefallen hätte, die nicht gerne in schnellen Zügen gefahren war. Am Horizont sah man Hügel. Es hätten auch Berge sein können. Aus dieser Entfernung konnte Henry das nicht so genau erkennen.

Onkel Nat saß mit Erik an einem Tisch in der Nähe und lachte über einen Witz. Als er die Kinder sah, lächelte er. „Henry, Erik hat etwas für dich.“

Verlegen trat Henry an den Tisch. „Mr. Lovejoy, ich habe mich noch nicht richtig dafür bedankt, dass Sie mir das Leben gerettet haben.“

„Pah“, machte Erik und wedelte mit der Hand. „Ich habe nichts dergleichen getan. Ich habe nur eine Schlange von dir entfernt. Sie wollte dich nicht beißen.“ Er war nur nett, denn an den Reaktionen der

anderen hatte Henry erkannt, dass er wirklich in Gefahr gewesen war. „Aber nachdem ich dich deinem Onkel übergeben habe, bin ich zurückgegangen und habe das hier geholt.“ Er schob Henrys Skizzenbuch über den Tisch.

Vor Freude darüber, es wiederzubekommen, traten Henry fast die Tränen in die Augen.

„Vielen Dank!“, flüsterte er und drückte es an seine Brust.

„Ich habe mir die Zeichnungen angesehen, die du im Krüger-Nationalpark gemacht hast. Du hast ein gutes Auge für Details. Kein Wunder, dass du ein so guter Detektiv bist.“

Henry wurde rot, und Onkel Nat lächelte stolz.

„Oh nein“, murmelte Nicole. Amelia Crosby, die ihre Tochter hereinkommen gesehen hatte, stolzierte in ihren High Heels auf sie zu. „Hi, Mum!“, sagte Nicole fröhlich.

„Nic, dein Vater möchte mit dir reden.“ Amelia wirkte nervös.

„Ich bin gerade mit diesen beiden Jungen hier zusammen. Ich rede später mit ihm.“

„Wirklich?“ Amelia betrachtete Henry und Winston, als hätte sie sie noch nie zuvor gesehen. „Sind die nicht ein bisschen zu jung, um deine Freunde zu sein?“

„Du suchst mir doch nicht meine Freunde aus, oder?“, fragte Nicole angriffs-lustig und verschränkte die Arme vor der Brust.

„Du weißt, dass dein Vater nicht gerne wartet. Diese Ramaboa hat ihn total verrückt gemacht. Auf der Safari hat sie ihm erzählt, dass du ein außerordentlich cleveres Mädchen seist und dass er deine Pläne, zur Uni zu gehen, unterstützen sollte. Woher weiß sie, dass du aufs College gehen willst?“, fragte Amelia mit einem Anflug von Panik.

„Weil ich es ihr erzählt habe“, erwiderte Nicole und folgte ihrer Mut-

ter durch den Waggon. Doch sie drehte sich noch einmal zu Henry und Winston um und verdrehte die Augen.

Beryl hatte einen großen Auftritt mit einem kunstvoll verzierten Hut, dessen Krempe so breit war, dass er sich in der Tür verhedderte. „Meine Güte!“, rief sie, als sie sich freiwackelte. „Was tut man nicht alles für die Mode!“ Sie ließ sich auf einem Sessel an der Tür nieder und nahm Notizbuch und Füllfederhalter aus der Tasche. Nachdem sie Erik angelächelt und mit den Wimpern geklimpert hatte, begann sie, eifrig in ihr Buch zu schreiben.

„Zeit, die Flucht zu ergreifen“, bemerkte Erik leise. Er spielte an seiner Uhr, stand dann auf und rief laut. „Oh, so spät ist es schon! Tut mir leid, Nat, aber ich habe einige wichtige Dinge, um die ich mich in meinem Abteil kümmern muss. Wir sehen uns beim Abendessen.“

Henry ließ sich auf seinem Platz nieder, und Winston zog sich einen Stuhl heran.

„Ich wette, der Held in Beryls nächstem Buch ist Erik Lovejoy“, flüsterte Henry, und sie kicherten.

„Nein!“ Mervyn Crosbys Ausruf ließ alle anderen Gespräche im Aussichtswagen verstummen und lenkte die Aufmerksamkeit auf den Balkon. „Ich unterstütze gerne die Sportmannschaft oder bezahle ein neues Gebäude, aber meine Tochter macht keine Tests wie ein gewöhnlicher Prolet.“

„Es sind Aufnahmeprüfungen, Paps, und ich möchte sie machen.“

„Du musst nicht auf die Uni“, behauptete Mervyn Crosby und schlug sich vor die Brust. „Dein Paps ist reich.“ Amelia saß neben ihm und sah teilnahmslos zu Boden.

„Ich werde in Harvard Unternehmensmanagement studieren“, beharrte Nicole.

„Du brauchst nicht zur Uni zu gehen, um das Geschäft zu verstehen“, schnaufte Mervyn Crosby. „Das habe ich auch nicht gemacht. Du fängst unten an und arbeitest dich hoch. Ich kann dir einen guten Job als Sekretärin in einer meiner Gesellschaften verschaffen.“

„Ich will nicht für dich arbeiten“, fuhr Nicole auf. „Ich will mein eigenes Geschäft aufbauen.“ Ihr Blick glitt durch den Raum und traf auf den von Portia Ramaboa, die ihr zunickte.

„Ich baue dir ein Geschäft auf. Was willst du verkaufen? Make-up? Darin wärest du gut. Du bist hübsch.“ Er brach ein Stück Kuchen ab und wollte es sich in den Mund werfen, verfehlte ihn aber, sodass es von seinem Kinn abprallte und sein rosa Hemd hinunterkullerte.

„Du hörst mir nicht zu!“ Nicole verlor die Geduld. „Ich werde nach Harvard gehen, ob es dir gefällt oder nicht.“

„Wenn es mir nicht gefällt, gehst du nicht.“

„Aaaargh!“, schrie Nicole. „Du ruinierst mein Leben!“ Sie stieß den Stuhl zurück und rannte aus dem Waggon.

„Nic! Nic! Komm zurück!“, rief Amelia und hastete ihrer Tochter nach.

Es entstand eine unangenehme Stille.

„Sie sollten Ihre Tochter unterstützen, anstatt sie zu unterdrücken“, sagte Portia schließlich. „Sonst werden Sie es eines Tages bereuen.“

„Halt die Klappe!“

„So reden Sie nicht mit ihr!“, fuhr Patrice Mbatha auf.

„Ich rede mit ihr, wie ich will!“ Mr. Crosby reckte das Kinn vor.

„Sie sind ein schrecklicher Mensch, Mr. Crosby“, sagte Patrice und erhob sich. „Durch und durch schlecht.“ Er warf seine Serviette auf den Tisch. „Sie sind unhöflich und unangenehm. Sie haben heute Morgen Mr. Bradshaw getreten und sich nicht einmal entschuldigt.“ Er deutete

auf Onkel Nat. „Über die schönen Tiere, die wir im Park gesehen haben, haben Sie gesprochen wie ein Metzger. Es ist ihnen egal, ob Sie Leute verärgern oder ihnen die Ferien verderben.“ Er schüttelte den Kopf. „Die Leute ertragen Sie, weil Sie reich sind, aber ich nicht. Sie sind ein Monster.“

„Und wer sind Sie noch mal?“, fragte Mervyn Crosby unbeeindruckt. „Patrick, nicht wahr?“

„Sie wissen genau, wer ich bin.“

„Ich treffe jährlich Hunderte, ja Tausende von Leuten“, meinte Crosby und sah Patrice nichtssagend an. „Ich erinnere mich nur an die wichtigen.“

Patrice ballte die Fäuste, dass Henry schon glaubte, er würde explodieren, doch er drehte sich nur um und stampfte aus dem Waggon.

Mervyn Crosby lachte.

„Sie brauchen einen neuen Freund“, sagte er zu Portia, als diese aufstand. „Der da ist ein totaler Loser.“

Portia bedachte Mr. Crosby mit einem finsternen Blick, bei dem Henry plötzlich nervös wurde.

„Karma ist ein Bumerang, Mr. Crosby. Auf die eine oder andere Art und Weise bekommen wir alle, was wir verdienen.“ Damit folgte sie Patrice.

Beryl murmelte leise etwas und kritzelte in ihr Buch.

Mervyn Crosby schien von dem Drama, das er erzeugt hatte, unbeeindruckt und nahm sich ein weiteres Stück Kuchen.

„Sieh mal!“, rief Winston plötzlich und zeigte aus dem Fenster. Dichte Maisfelder tanzten in Reihen an ihnen vorbei. Neben den Schienen graste eine Herde Antilopen, die vom Lärm des Zuges aufgeschreckt wurde und wegzulaufen begann.



Mit dem Skizzenbuch an die Brust gepresst rannte Henry an Mr. Crosby vorbei auf die Veranda.

Er nahm seine Stifte aus der Hosentasche, lehnte sich an die Brüstung und freute sich darauf, wieder in das Buch zeichnen zu können, das er schon verloren geglaubt hatte. Er skizzierte dunkle Augen unter eingedrehten Hörnern, dann den geschwungenen Rücken der Antilopen und die muskulösen Hinterbeine. Sie waren so nah, dass Henry glaubte, er könnte sie beinahe anfassen.

„Sie sind genauso schnell wie der Zug“, bemerkte Onkel Nat hinter ihm.

„Antilopen können bis zu neunzig Stundenkilometer schnell werden“, erzählte Winston. „Aber sie laufen im Zickzack, seht ihr? So versuchen sie, Raubtieren zu entgehen.“

„Wäre lustig, eine davon abzuschießen.“ Mervyn Crosby war ihnen auf die Veranda gefolgt und deutete mit zwei Fingern auf die Tiere. „Peng!“

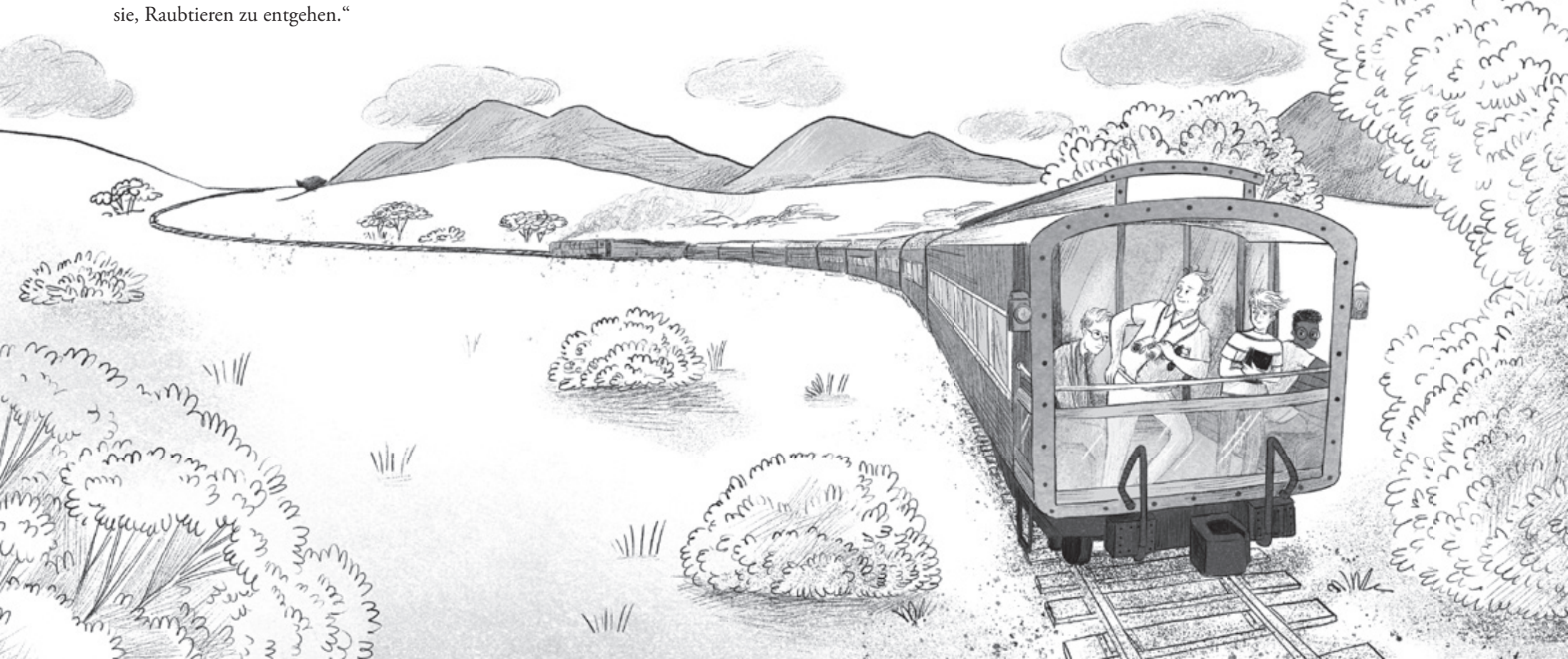
Besorgt sah Henry seinen Onkel an.

„Ist es nicht schöner, sie lebendig in ihrer natürlichen Umgebung zu beobachten?“, fragte Onkel Nat geduldig.

„Nein, das ist langweilig. Es ist aufregend, sie zu jagen und zu schießen.“

„Sie würden doch keinen Menschen nur aus Spaß erschießen, warum dann also ein Tier?“, fragte Henry.

„Wieso glaubst du, dass ich keinen Menschen erschießen würde?“, grinste Mr. Crosby Henry an.



„Wir haben keine Angst vor Ihnen“, behauptete Winston und stellte sich neben Henry. „Sie sind ein Tyrann, und meine Mama sagt, Tyrannen seien feige.“

„Ihr solltet aber Angst vor mir haben. Habt ihr nicht gehört, was dieser Patrick gesagt hat? Ich bin ein Monster!“ Mr. Crosby lachte schallend und lehnte sich über die Brüstung, um am Zug entlang nach vorne zu sehen. Plötzlich zuckte er zusammen, seine Augen blitzten, und er griff nach dem Fernglas um seinen Hals.

„Na, hol's der Teufel, das ist genau die Stelle“, murmelte er, sah auf die Uhr und eilte mit fiesem Grinsen in den Waggon zurück.

Beunruhigt sahen sich Winston und Henry an und folgten ihm.

„Wo wollen Sie hin?“, rief Henry.

„Das willst du gar nicht wissen, kleiner Junge“, grinste Mervyn Crosby über die Schulter hinweg. „Da bekommst du nur Albträume.“

„Sie wollen doch nicht auf die Antilopen schießen, oder?“, flehte Henry.

„Es ist gefährlich, Schüsse aus dem Zug abzugeben. Meine Mama ...“, begann Winston, doch Mr. Crosby unterbrach ihn: „Hör mal, Kleiner, mir ist es piepegal, was deine Mama sagt. Und nein, ich werde nicht auf die Antilopen schießen – davon habe ich schon Hunderte getötet.“ Er deutete voraus. „Ich werde das Nashorn erlegen, das ich gerade gesehen habe.“

„Was?“ Henry und Winston wirbelten herum und versuchten, etwas zu sehen, als Mr. Crosby davoneilte.

„Onkel Nat!“, schrie Henry. „Schnell! Mr. Crosby will ein Nashorn vom Zug aus schießen!“ Alle drei rannten in den Schlafwagen.

„Er ist in einer königlichen Suite“, sagte Onkel Nat. „Das ist diese Tür da.“ Er hämmerte mit der Faust dagegen. „Mr. Crosby! Sie dürfen vom

Zug aus nicht schießen. Hören Sie mich?“ Er versuchte, die Tür zu öffnen, doch sie war abgeschlossen. „Mr. Crosby, ich werde Mr. Ackerman holen, wenn Sie ...“

„Holen Sie ihn doch!“, rief Mr. Crosby. „Ist mir doch egal!“

Onkel Nat sah Henry an. „Er hat ein Gewehr dadrinnen, ich will nicht, dass ihr hier in der Nähe seid. Geht zurück in den Aussichtswagen und setzt euch dort hin. Ich hole Mr. Ackerman.“ Henry nickte, als Onkel Nat den Gang entlanghumpelte.

„Komm!“ Winston zog ihn am Ärmel.

Henry hörte, wie Mr. Crosby das Fenster mit einem Klicken herunterzog, und dachte an das Nashorn, das er am Wasserloch gesehen hatte. „Bitte, Mr. Crosby! Tun Sie das nicht!“

Es machte *Bumm*, als etwas gegen die Tür flog, und Henry und Winston sprangen zurück und hielten sich aneinander fest.

„Gehen wir“, flüsterte Winston.

Sie hörten einen lauten Knall, gefolgt von ohrenbetäubender Stille und dann einen heftigen Plumps.



KAPITEL 12

SCHIEßEREI IM STAR

War das ein Gewehrschuss?“ Henry sah den erschrockenen Winston an.

„Hat er es getan? Hat er das Nashorn erschossen?“, flüsterte Winston.

„Mr. Crosby!“, rief Henry und lauschte auf eine Antwort, doch es kam nichts. Er presste das Ohr an die Tür. Über das Rattern der Zugräder hörte er, wie im Abteil jemand herumlief. „Mr. Crosby? Alles in Ordnung?“ Er sah Winston an. „Vielleicht sollten wir lieber im Aussichtswagen warten, wie Onkel Nat gesagt hat.“

Winston nickte, und sie eilten den Gang entlang.

„Warte!“, rief Winston plötzlich und drehte sich um.

„Was ist?“

„Chipo! Wo ist sie?“

„Da!“ Henry deutete nach vorne. Chipo saß in einem dünnen Sonnenstrahl auf dem Teppich am anderen Ende des Waggons. Das gelbliche Licht kam aus der Tür zu Portia und Patrices Abteil, die leicht offen stand.

Chipo sah Winston an und verschwand dann durch den Türspalt.

„Oh-oh!“, machte Winston und lief ihr nach, doch Henry hielt ihn am Arm fest.

„Wir sollen doch zum Aussichtswagen!“

„Ich muss sie holen. Wenn sie noch mehr Passagiere ärgert, bekomme ich ernsthafte Schwierigkeiten.“

„Dann schnell!“

Auf Zehenspitzen eilten sie zur offenen Abteiltür.

„Warum ist sie den offen?“, wunderte sich Winston, schob sie etwas weiter auf und sah in das Abteil.

„Vielleicht haben sie sie nicht richtig zugemacht, als sie gegangen sind“, vermutete Henry.

„Chipo!“, flüsterte Winston. „Chipo, wo bist du?“

Henry tippte Winston auf die Schulter und zeigte aufs Doppelbett, in dem Patrice Mbatha mit einer Schlafmaske über den Augen lag. Die Jungen erstarrten und sahen, wie sich seine Brust hob und senkte.

„Er schläft!“, flüsterte Henry.

„Hat ihn der Schuss etwa nicht geweckt?“

„Vielleicht schläft er sehr tief.“

Winston sah Chipo unter dem Bett und kroch auf allen vieren durch den Raum. Mit ausgestreckter Hand versuchte er, Chipo herauszulocken.

Henry schlich hinter ihm her und beobachtete, ob Patrice Anzeichen zeigte, aufzuwachen. Dabei bemerkte er etwas Gelbes an seinem Ohr.

„Winston!“, flüsterte er. „Er trägt Ohrenstöpsel!“

„Chipo! Komm her!“, befahl Winston leise. „Komm, mein Mädchen. So ist es gut!“ Chipo rannte unter dem Bett hervor zur Verbindungstür. Sie kratzte daran und sah Winston an. „Nein, da kannst du nicht durch. Komm her, du dummes Ding!“, schimpfte er.

„Wohin führt diese Tür?“, flüsterte Henry.

„Mervyn Crosbys Abteil“, antwortete Winston.



Henry sah, dass die Tür zugehakt war.

Wieder kratzte Chipo an der Tür. Auf allen vieren kroch Winston an Patrice vorbei, hob Chipo hoch und sprang auf. Die beiden Jungen rannten aus dem Abteil und schlossen sorgfältig die Schiebetür. Dann sausten sie in den Beobachtungswagen, ließen sich auf ihre Sitze fallen und atmeten heftig.

„Chipo, du unartiger Mungo! Was wolltest du denn dadrin?“, schimpfte Winston.

Aus dem Fenster des Aussichtswagens sah Henry eine hohe Wand aus goldenem Felsen. Sie befanden sich in einer Schlucht. „Glaubst du, er hat es getroffen? Das Nashorn, meine ich.“

„Ich hoffe nicht, aber ...“ Winston runzelte die Stirn und sah aus dem Fenster. „Ich wundere mich, dass da ein Nashorn war. Die wandern nicht einfach so herum. Es gibt nur noch so wenige davon.“ Er stand auf und ging auf die Veranda. „Mama wird wütend sein, dass er ein Gewehr abgefeuert hat. Er hätte etwas verletzen können ... Moment!“ Er sah Henry über die Schulter hinweg an. „Sieh mal da!“

„Was?“

„Siehst du es nicht? Da oben!“

„Was sehen?“

„Der Rhinzerosfelsen! Der Idiot hat auf den Rhinzerosfelsen geschossen!“

Die Jungen lachten erleichtert. Henry staunte, wie echt die Felsformation aus der Ferne aussah, so wie Greg, der Heizer, es gesagt hatte.

„Aber hast du den Plumps gehört?“, fragte Henry, als sie sich wieder setzten.

„Ich hoffe, der Rückstoß vom Gewehr war so heftig, dass er Mr. Crosby umgestoßen hat.“

„Aber er ist ein erfahrener Jäger. Da weiß er doch sicher, wie er mit einem Gewehr umgehen muss.“

Sie hörten Schritte im Gang und Klopfen und lauschten angestrengt.

„Mr. Crosby, hier ist Luther Ackerman. Ich würde gerne mit Ihnen sprechen. Machen Sie bitte die Tür auf.“ Wieder klopfte es. „Mr. Crosby? Ich habe gehört, dass Sie aus dem Zug geschossen haben.“ Er klopfte wieder, dieses Mal heftiger. „Mr. Crosby, wenn Sie mich nicht hineinlassen, werde ich die Tür mit meinem Schlüssel öffnen müssen.“ Er wartete kurz, um die Warnung wirken zu lassen. „Können Sie mich hören, Mr. Crosby?“ Nach dem nächsten Klopfen hörten sie das Klimpern von Schlüsseln.

„Warum antwortet er denn nicht?“, flüsterte Winston.

In Henrys Brust machte sich ein Gefühl der Kälte breit.

Dann hörten sie plötzlich einen unterdrückten Schrei, und Mr. Ackerman rief Onkel Nats Namen. Die Männer sprachen aufgeregt miteinander.

Henry sah Winston an und stand auf. „Da stimmt etwas nicht.“

„Dein Onkel hat gesagt, wir sollen hier warten.“

„Ich will nur in den Gang gehen und sehen, was los ist“, erwiderte Henry und ging zur Tür.

Im Gang sah er niemanden, bis Luther Ackerman rückwärts aus der Tür zu Mervyn Crosbys Abteil stolperte und die Hände vors Gesicht schlug. „Oh nein, oh nein!“, murmelte er immer wieder.

„Holen Sie Ryo Sasaki“, hörte Henry seinen Onkel anordnen.

Luther Ackerman drehte sich um und lief los.

„Mr. Lovejoy!“, rief er, als Erik am anderen Ende auftauchte.

„Alles in Ordnung? Sie sehen aus, als hätten Sie einen Geist gesehen.“

„Gott sei Dank sind Sie hier. Es hat einen schrecklichen Unfall gege-

ben.“ Er packte Erik am Arm und zog ihn zur Tür des Abteils. Dort blieb Erik stehen und sah nach unten.

„Ist er ...?“, fragte er.

„Ich fürchte ja“, antwortete Onkel Nat von drinnen. Dann bemerkte er, dass Mr. Ackerman immer noch draußen stand und rief: „*Holen Sie Ryo Sasaki!*“

„Ich bin hier. Was ist denn los?“, fragte Mr. Sasaki, der mit seiner Arzttasche durch den Gang kam. Erik und Luther traten beiseite. Mr. Sasaki sah durch die Tür, nahm ein paar blaue Einweghandschuhe aus seiner Tasche, zog sie an und trat ein.

Henry war wie erstarrt. Was ging in Mr. Crosbys Abteil vor sich? Ihm war ganz schlecht vor Angst.

„Was soll das denn?“, fragte Portia Ramaboa, die gerade den Gang betrat.

Erik sah Mr. Ackerman an, der den Mund auf und zu klappte wie ein Fisch und nur unverständliche Geräusche von sich gab. Also trat er auf Portia zu, um zu verhindern, dass sie nah genug kam, um in das Abteil sehen zu können.

„Bitte bleiben Sie zurück, Mrs. Ramaboa. Ich fürchte, es hat einen schrecklichen Unfall gegeben.“

„Einen Unfall?“

„Wovon redet er?“, flüsterte Winston, der sich neben Henry gestellt hatte.

„Mr. Crosby ist etwas passiert.“

„Was sollen die Gäste tun, Mr. Ackerman?“, fragte Eric den Zugmanager.

„Hm? Äh, ich ... hmmm ...“, stammelte Mr. Ackerman panisch. Henry bekam Angst. Er hatte noch nie erlebt, dass sich Erwachsene so

aufführten. Was immer Mr. Crosby passiert war, musste sehr, sehr schlimm sein.

„Mr. Ackerman möchte, dass sich die Gäste im Salonwagen versammeln, wo er in Kürze die Situation erklären wird“, verkündete Erik mit herzlichem Lächeln.

„Ja, ja, der Salonwagen. Gute Idee“, stimmte Mr. Ackerman zu, unfähig, seinen entsetzten Blick von Mr. Crosbys Abteil zu lösen.

„Was ist denn los?“, wollte Portia wissen und reckte den Hals, um durch die Tür sehen zu können.

„Bitte, Mrs. Ramaboa ...“ Erik verstellte ihr den Weg.

„Was ist passiert?“ Patrice Mbatha erschien gähnend in seiner Tür und nahm die Ohrenstöpsel heraus. „Portia?“, fragte er, „Alles in Ordnung?“

„Mr. Ackerman hat darum gebeten, dass sich alle Gäste sofort im Salonwagen einfinden“, wiederholte Erik. „Mrs. Ramaboa, bitte informieren Sie mit Mr. Mbatha die anderen Passagiere, die Sie unterwegs treffen. Mr. Ackerman wird gleich bei Ihnen sein.“

Onkel Nat trat aus Mr. Crosbys Abteil.

„Ist jemand verletzt?“, fragte Patrice verwundert.

„Gehen wir in den Salon“, nickte Portia, nahm Patrice an der Hand und führte ihn fort.

„Ich muss nach Henry sehen“, sagte Onkel Nat zu Erik. „Ich glaube nicht, dass ich hier weiterhelfen kann. Jemand sollte Mrs. Crosby suchen und ihr sagen, was passiert ist.“

Erik nickte und sah den panischen Luther Ackerman an. „Das mache besser ich.“

„Los, los, los!“, zischte Henry hektisch, und er rannte mit Winston zurück zu ihren Plätzen im Aussichtswagen, wo sie gleich darauf Onkel Nat fand.

„Was ist denn los?“, fragte Henry sofort. „Was ist Mr. Crosby passiert?“

Onkel Nat machte ein ernstes Gesicht. „Mr. Crosby hatte einen Unfall.“

„Was für einen Unfall?“, wollte Winston wissen.

„Ist er verletzt?“, fragte Henry. Er sah seinem Onkel forschend ins Gesicht und erkannte schauernd, dass die Wahrheit noch schlimmer war.

„Ist er ... tot?“, flüsterte Winston und drückte Chipo an sich.

„Ihr müsst beide mit mir in den Salon kommen.“

„Hatte er einen Herzinfarkt?“, fragte Henry, der an den lauten Plumps dachte, den sie nach dem Schuss gehört hatten.

„Ich kann im Moment keine Fragen beantworten, Henry, also bitte frag mich nicht.“

Onkel Nat bugsierte sie in den Gang. Als Mr. Ackerman sie kommen sah, trat er in Mr. Crosbys Abteil und schloss die Tür.



KAPITEL 13

AMELIAS ANKLAGE

Als Henry, Winston und Onkel Nat im Salonwagen ankamen, saßen Portia und Patrice in einer Ecke und unterhielten sich leise. Satsuki Sasaki las neben dem Bücherregal ein Buch, und Beryl bestellte sich an der Bar einen Drink. Onkel Nat setzte die Jungen an einen Tisch bei den Brettspielen und schlug vor, dass sie eines davon spielten, aber dazu hatte keiner von ihnen Lust. Winston streichelte Chipso, während Henry sein Skizzenbuch aufschlug und zeichnete.

„Nun, das ist alles sehr mysteriös“, fand Beryl, die sich ungefragt zu ihnen setzte. „Warum sollen wir uns alle hier im Salon versammeln?“

„Es gab einen Unfall“, erwiderte Onkel Nat leise. „Mr. Crosby wurde verletzt.“

Beryl zog die Brauen hoch, sagte aber nichts, sondern nahm einen Schluck von ihrem Getränk.

„Winston!“, rief Liana erleichtert, als sie in den Salon kam. Onkel Nat rutschte beiseite, damit sie sich neben ihn setzen konnte. Sie umarmte Winston heftig. „Dir geht es gut!“

„Ja, Mama. Autsch, du zerdrückst mich ja!“

„Haben Sie Erik gesehen?“, fragte Beryl.

„Er ist bei Mrs. Crosby und ihrer Tochter im Speisewagen“, nickte Liana.

Die arme Nicole!, dachte Henry. Er stellte fest, dass er so mit seiner Neugier beschäftigt gewesen war, dass er seine Freundin ganz vergessen hatte. Winston sah ihn an. Er dachte offenbar das Gleiche.

Liana, Onkel Nat und Beryl unterhielten sich gezwungen über die Tiere, die sie an diesem Tag gesehen hatten. Ganz offensichtlich wollten sie Henry und Winston damit beruhigen, doch ihre unkonzentrierten Gespräche verunsicherten Henry nur noch mehr.

Als Luther Ackerman durch den Waggon eilte, hörten plötzlich alle auf zu reden. Fünf Minuten später kam er mit zwei anderen Mitgliedern der Crew wieder. Die Passagiere nahmen ihre angestrenzte Unterhaltung wieder auf, bis Ryo Sasaki eintrat. Er setzte sich zu seiner Frau, und Henry beobachtete, wie sie sich leise auf Japanisch unterhielten. Satsuki riss die Augen auf, als ihr Mann ihr erklärte, was vorgefallen war. Sie legte die Hand vor den Mund und versuchte, nicht zu weinen. Da wusste Henry, dass das Schlimmste passiert war.

Erst eine halbe Stunde später kam Erik Lovejoy in den Salonwagen, gefolgt von einem missmutigen Luther Ackerman.

„Meine Damen und Herren, vielen Dank für Ihre Geduld“, begann Erik. „Vielleicht ist es Ihnen bekannt, dass ich bis zu meiner Frühpens-ionierung vor fünf Tagen als Detective bei der Polizei von Johannesburg gearbeitet habe. Aus diesem Grund hat mich Mr. Ackerman gebeten, diese Situation in die Hand zu nehmen.“

Mr. Ackerman nickte und rang die Hände.

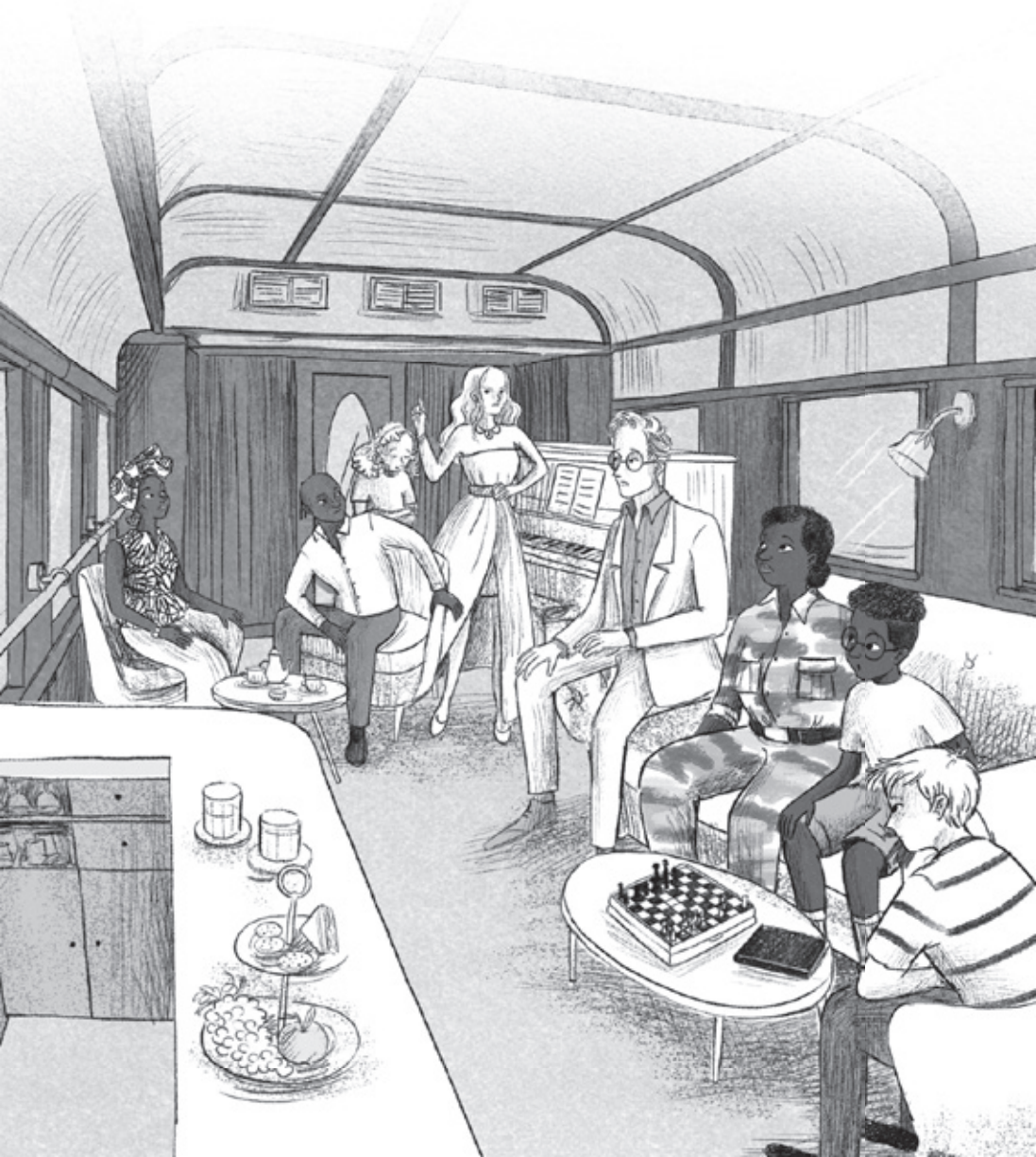
„Was für eine Situation?“, fragte Beryl.

„Es tut mir leid, Ihnen mitteilen zu müssen, dass es einen Unfall gegeben hat. Einer der Passagiere, Mr. Mervyn Crosby, ist tot.“

Alle schwiegen erschrocken.

„Ein Unfall?“, fragte Patrice schließlich.

„Es scheint, Mr. Crosby hat versucht, aus dem Fenster seines Abteils auf ein Tier zu schießen, als es ein Missgeschick gab. Er hat sich offensichtlich unbeabsichtigt selbst erschossen.“



Es ging ein Raunen durch den Raum. Mr. Ackermans Händeringen verstärkte sich.

„Wie konnte er sich denn selbst erschießen?“, flüsterte Henry.

„Vielleicht hat das Gewehr nicht richtig funktioniert“, erwiderte Winston. „Oder die Kugel ist im Lauf explodiert.“

„Wie grässlich“, sagte Beryl nicht ohne leises Wohlgefallen.

„In ein paar Stunden erreichen wir die Grenzstadt Musina.“ Erik sprach lauter, um Aufmerksamkeit zu erringen. „Wir haben dort bereits angerufen. Man wird Mr. Crosby aus dem Zug bringen, und die Polizei wird unsere Einschätzung der Lage hoffentlich bestätigen.“

„Diejenigen unter Ihnen, die wegen dieser Tragödie ihre Reise abbrechen möchten, können den Zug in Musina verlassen“, sagte Mr. Ackerman. Er sah kränklich aus. „Aber ich hoffe, dass Sie zur zweiten Safari bleiben und das Wunder der Viktoriafälle erleben!“ Seine gespielte Begeisterung klang hohl und geschmacklos.

„Wenn irgendjemand diesen Zug verlässt, macht er sich des Mordes verdächtig!“, erklang eine zornige Stimme.

Alle drehten sich um. Amelia Crosby stand mit versteinertem Gesicht in der Tür. Hinter ihr war Nicole, das Gesicht tränenüberströmt.

„Mrs. Crosby“, beschwichtigte Erik sie.

„Nein!“, fuhr sie ihn an. „Warum glauben Sie mir nicht? Ich habe Ihnen doch gesagt, dass es völlig ausgeschlossen ist, dass Merv sich selbst erschossen hat.“

„Es ist eine schreckliche Tragödie“, nickte Mr. Ackerman heftig.

„Mervs Jagdgewehr ist das Beste, was es zu kaufen gibt“, beharrte Mrs. Crosby. „Sie haben mir gesagt, dass es völlig intakt ist, es gab also keine Fehlfunktion, und der Lauf ist viel zu lang, als dass er ihn auf sich selbst hätte richten können. Da hätte er den Abzug nicht mehr erreichen

können.“ Sie verschränkte die Arme. „Wenn er durch einen Schuss starb, dann hat ihn jemand erschossen.“ Sie ließ den Blick anklagend durch den Raum schweifen.

„Ich weiß, dass das sehr stressig für Sie ist, Mrs. Crosby“, sagte Erik beruhigend, „aber das Abteil war von innen verriegelt. Als Mr. Ackerman eintrat, war sonst niemand da.“

„Und was ist mit der Verbindungstür?“ Mrs. Crosby sah Portia und Patrice an.

„Die Verbindungstür war verriegelt. Von beiden Seiten.“

„Sie sagten, das Fenster sei offen gewesen.“

„Der Zug ist gefahren. Niemand hätte dort hinein- oder hinausklettern können.“ Erik sah sie mitfühlend an. „Nicht nur ich bin zu diesem Schluss gekommen, Mrs. Crosby. Ryo Sasaki ist Arzt mit langer medizinischer Erfahrung. Er hat Ihren Mann untersucht und ist zu demselben Schluss gekommen.“

„Es tut mir sehr leid.“ Ryo neigte den Kopf. „Seine Verletzungen stimmen überein mit einer Wunde, die eine Kugel aus seinem Gewehr verursacht hätte. Ich vermute, dass er das Fenster öffnete, das Gewehr auf den Rahmen gelegt hat und den Abzug drücken wollte, als ihn das Rumpeln des Waggons aus dem Gleichgewicht gebracht hat und er es fallen gelassen hat, wobei sich ein Schuss löste. Es war ein sehr ... unglücklicher Unfall.“

„Das Rumpeln des Zuges hat ihn aus dem Gleichgewicht gebracht?“, fuhr Amelia Crosby auf. „Er hat sein ganzes Leben lang gejagt.“

„Mum ...“ Nicole legte ihr beschwichtigend die Hand auf den Arm, doch Amelia schüttelte sie ab. Sie war wütend. „Nein, Mr. Lovejoy, mein Mann wurde ermordet, und zwar von jemandem in diesem Raum!“ Sie stach mit ihrem perfekt manikürten Zeigefinger in die Luft. „Einer von *Ihnen* hat ihn erschossen!“

„Das ist doch lächerlich“, erwiderte Patrice kopfschüttelnd.

„Tatsächlich?“ Amelia sah ihn an und zog eine gepflegte Augenbraue hoch. „Sie alle haben ihn gehasst. Glauben Sie nicht, dass ich nicht wusste, was Sie über ihn – und über mich – gesagt haben.“

Es entstand eine unangenehme Stille, und Henry bemerkte, dass alle betreten zu Boden sahen, weil sie recht hatte.

„Das hier ist ein Mord, und Sie ...“, wandte sie sich wieder an Erik Lovejoy, „Sie sind ein Detective von der Johannesburger Polizei ...“

„Detective im Ruhestand.“

„Seit fünf Tagen, ja?“, fuhr sie auf.

Erik nickte.

„Ich wette, als Sie gegangen sind, hatten Sie noch jede Menge ungenutzter Urlaubstage.“

Erik war überrascht, aber er nickte.

„Wenn Sie also im Urlaub sind, dann haben Sie noch nicht richtig aufgehört. Rechtlich gesehen sind Sie immer noch ein Detective, und wenn Sie nicht augenblicklich beginnen, den Mord an meinem Mann zu untersuchen, werde ich die Polizei von Johannesburg wegen Nachlässigkeit verklagen.“ Damit wandte sie sich zum Gehen. „Ich bin sicher, ich muss Sie nicht daran erinnern, *Detective* Lovejoy, dass ich mir die besten Anwälte leisten kann und dass uns die größte Mediengesellschaft der Welt gehört.“ Sie legte Nicole die Hand auf die Schulter. „Machen Sie Ihren Job gut, sonst vernichte ich Ihren Ruf und den jedes Polizeibeamten, mit dem Sie je zusammengearbeitet haben!“



KAPITEL 14

DAS GEHEIMNIS VON MUSINA

Nein, es ist kein Killer unter uns!“, fuhr Erik Beryl an. Amelias Drohung hatte ihn ganz offensichtlich aus der Fassung gebracht. „Wir fühlen alle mit Mrs. Crosby. Es ist ein Schock, wenn ein geliebter Mensch stirbt. Ich selbst habe kürzlich meinen Bruder verloren, und es gibt Tage, an denen ich nicht fassen kann, dass er nicht mehr da ist.“ Er räusperte sich. „Allerdings hat sie mit meinem Arbeitsvertrag recht.“ Er schüttelte leicht den Kopf und sah sich im Raum um. „Um meiner Abteilung willen werde ich eine Untersuchung einleiten müssen, zumindest, bis wir nach Musina kommen und die örtliche Polizei übernehmen kann. Aber ich kann Ihnen allen versichern: Mr. Ackerman, Mr. Sasaki und ich sind uns sicher, dass es sich um einen Unfall handelt. Es spricht nichts dafür, dass es keiner war.“

„Darf ich fragen ...“, meldete sich Luther Ackerman. „Was wird an der Grenze in Musina passieren, wenn die südafrikanische Polizei entgegen Ihrer Annahme doch vermutet, dass ein Verbrechen vorliegt?“

„Dann wird der Zug festgehalten, und wir werden zur Befragung vorgeladen.“

„Die Reise wird abgebrochen?“, rief er entsetzt.

„Natürlich“, nickte Erik.

„Das wäre ärgerlich“, murmelte Beryl. „Obwohl ... für die Gerechtigkeit ist es wohl notwendig.“

„Und wenn die Polizei zustimmt, dass es ein Unfall war?“, erkundigte sich Patrice.

„Dann wird Mrs. Crosby ihr Urteil wohl akzeptieren müssen. Ich nehme an, sie und ihre Tochter würden den Zug zusammen mit Mr. Crosby verlassen und wir setzen unsere Reise fort.“

Henry sah die Passagiere an. Offensichtlich hofften alle, dass Mervyn Crosbys Tod ein Unfall war.

„Und jetzt möchte ich Sie bitten, in Ihre Abteile zurückzukehren und dort zu bleiben, bis wir in Musina ankommen und die Polizei ihre Arbeit beendet hat“, sagte Erik. „Mr. Ackerman hat dafür gesorgt, dass Ihr Abendessen in Ihren Räumlichkeiten serviert wird. Wenn ich im Zuge der Ermittlung mit Ihnen sprechen muss, werde ich bei Ihnen anklopfen.“

Der Safari Star rollte über die Ebene auf Musina zu. Die Fenster schienen wie goldene Quadrate im dunkelblauen Licht des frühen Abends. Henry saß in ihrem Abteil seinem Onkel gegenüber und betrachtete das köstliche Mahl aus Boerewors (eine lange, aufgerollte Grillwurst) und Chakalaka (Gemüse aus Zwiebeln, Tomaten, Paprika, Karotten, Bohnen und Gewürzen). Obwohl der Nachmittagsteee lange her war, hatte er keinen Appetit, weil er unentwegt an Mervyn Crosby denken musste. Ihm fiel auf, dass auch Onkel Nat nichts aß.

„Woran denkst du?“, fragte er.

„Oh, an nicht viel.“ Onkel Nat stocherte mit der Gabel in seinem Essen herum.

„Erik hat gesagt, er, Ryo und Mr. Ackerman seien sich einig, dass Mr. Crosbys Tod ein Unfall war. Aber du warst auch in diesem Raum.“ Er ließ seinen Kommentar in der Luft hängen. Onkel Nat nickte, und Henry merkte, dass er mit etwas kämpfte. „Warum erzählst du es mir nicht?“

„Es geht nicht darum, dass ich es dir nicht erzählen *will*. Eher darum, ein verantwortungsbewusster Erwachsener zu sein. Ich *sollte* es dir nicht erzählen. Du bist noch so jung ...“

„Ich bin zwölf!“

„Mit der Schlange und so hattest du einen sehr anstrengenden Tag, und jetzt noch das ... und dabei sind wir hierhergekommen, damit du Tiere zeichnen kannst...“ Er steckte die Finger unter die Brille und rieb sich die Augen. „Ich denke, ich bin der schlechteste Onkel aller Zeiten.“

„Dann glaubst du, dass Mr. Crosby ermordet wurde, oder?“ Henry legte Messer und Gabel nieder.

„Das weiß ich ehrlich gesagt nicht, Henry. Aber an Amelia Crosbys Stelle würde ich ebenfalls eine Untersuchung verlangen. Ich kann nicht glauben, dass Mervyn Crosby sich aus Versehen selbst erschießt und ...“ Er seufzte. „Du hast recht, Luther Ackerman benimmt sich wirklich merkwürdig.“

„Du glaubst doch nicht ...“ Henry schlug sein Skizzenbuch bei dem Bild auf, auf dem Mr. Ackerman eine Rolle Geldscheine entgegennahm, und sah zu seinem Onkel auf. „Du glaubst doch nicht, dass Mr. Ackerman dafür bezahlt wurde, Mr. Crosby zu ermorden?“

„Nein! Warum sollte er das tun? Du darfst keine voreiligen Schlüsse

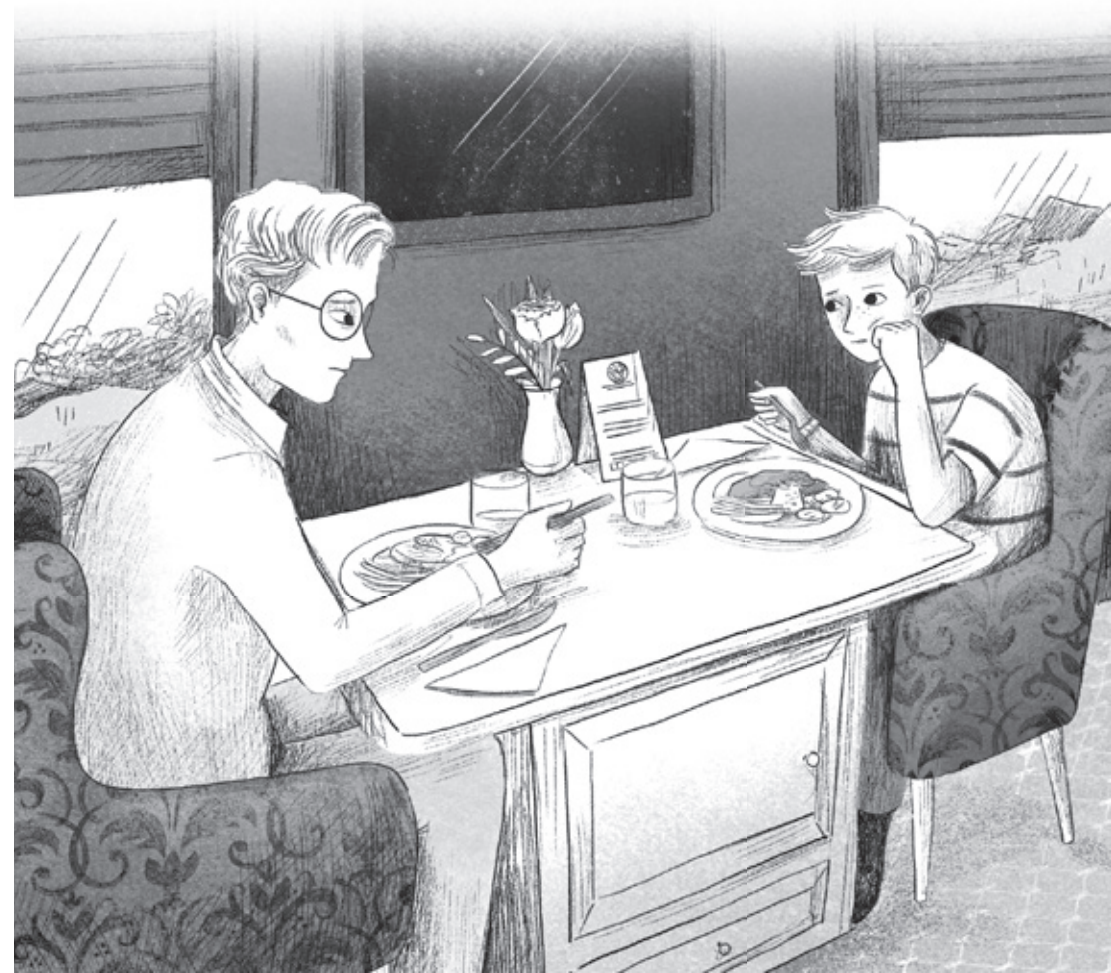
ziehen. Schließlich hatte so ziemlich jeder hier an Bord einen Grund, sich zu wünschen, dass Mervyn Crosby verschwindet. Er war kein sehr netter Mensch.“

„Also werden wir den Fall untersuchen?“ Henry bemühte sich, nicht allzu übereifrig zu wirken.

„Oje. Also, ich stimme ja zu, dass hier etwas nicht ganz stimmt ...“

„Also warum sollten wir dann nicht versuchen, den Fall zu lösen?“

„Weil es sich hier um *Mord* handeln könnte, Henry!“ Onkel Nat trommelte mit den Fingern auf dem Tisch. „Wenn Amelia recht hat und



ihr Mann wirklich ermordet wurde, dann kann es in diesem Zug für uns sehr gefährlich werden.“

„Dann soll ich dir also nicht erzählen, was ich gehört habe, als der Schuss abgefeuert wurde?“

„Was soll das heißen?“

„Ich habe vor seiner Abteiltür gestanden, als der Schuss losging.“

„Aber ich habe dir doch gesagt, ihr sollt zum Aussichtswaggon zurückgehen!“

„Das wollten wir ja“, erwiderte Henry, „aber ... ich könnte vielleicht noch ein letztes Mal an die Tür geklopft haben, um Mr. Crosby zu bitten, nicht auf das Nashorn zu schießen?“ Dann kam ihm plötzlich ein schrecklicher Gedanke. „Oh nein! Bin ich vielleicht schuld, dass er gestolpert ist und das Gewehr fallen gelassen hat?“

„Das halte ich für sehr unwahrscheinlich. Er wusste doch, dass du da draußen bist“, tat Onkel Nat diese Idee ab. „Was hast du denn gehört?“

„Ich habe gehört, wie Mr. Crosby das Fenster aufgemacht hat. Es hat klick gemacht, als er es heruntergeschoben hat. Ich habe gerufen, und er hat etwas gegen die Tür geworfen. Etwas Weiches.“

„Das war ein Kissen“, nickte Onkel Nat. „Es lag am Boden, als ich hineinging.“

„Und dann hörten wir den Schuss und einen lauten Plumps.“

„Das stimmt mit Eriks Theorie von einem Unfall überein.“

„Ja, aber dann habe ich gerufen, ob alles in Ordnung sei. Ich habe das Ohr an die Tür gelegt und habe gehört, dass sich etwas bewegt, von einer Seite des Abteils auf die andere.“

„Bist du sicher?“

Henry nickte. „Wie konnte Mr. Crosby sich bewegt haben, wenn er doch gerade erschossen worden war?“

„Das konnte er nicht. Sein Körper lag am Boden neben dem umgeworfenen Stuhl. Er lag da, wo er gestürzt war, und ist nicht wieder aufgestanden.“ Er hielt inne. „Aber das deutet auf Patrice Mbatha im Abteil nebenan hin.“

Henry schüttelte den Kopf. „Er hat die ganze Zeit geschlafen. Winston und ich sind gleich darauf in sein Abteil gegangen ...“

„Ihr seid *was* ...?“

„Chipo hat sich vor dem Schuss erschreckt. Sie ist in sein Abteil gelaufen. Wir mussten hinter ihr her, aber Patrice hat fest geschlafen, mit einer Schlafmaske und Ohrenstöpseln. Er hat nicht gesehen, dass wir hineingeschlichen sind und Chipo geholt haben.“

„Ich weiß nicht, warum ich so überrascht bin“, wunderte sich Onkel Nat. „Aber du hast recht, es kann nicht Patrice gewesen sein. Das Abteil der Crosbys war von innen verschlossen. Ich habe die Verbindungstür überprüft.“ Er runzelte die Stirn. „Aber was hast du gehört? Und wohin ist die Person gegangen?“

Henry betrachtete sein Skizzenbuch. „Wenn das ein Mordfall ist, müssen wir ihn lösen.“

Onkel Nat schloss die Augen. „Deine Mutter wird mich umbringen.“

Sie aßen, während sie sich unterhielten, und merkten gar nicht, dass sie ihre Teller nun doch völlig leer aßen. Als Dessert gab es Melktert, was sich zu Henrys Freude als Puddingteilchen entpuppte. Er aß erst seines und dann das von Onkel Nat.

„Sind wir jetzt in Musina?“, fragte Henry, als der Zug auf ein Nebengleis fuhr. Dort stand ein weißes Polizeiauto mit blinkendem Blaulicht auf einem ungepflasterten Weg neben den Gleisen. Er drückte die Nase an die Scheibe und sah Gestalten in weißen Plastikanzügen aus einem Lieferwagen steigen. „Sie haben das Forensikteam mitgebracht“,

sagte er zu seinem Onkel. „Glaubst du, sie lassen mich bei der Arbeit zusehen?“

„Nein. Und ich erlaube es auch nicht. Die Tatortuntersuchung ist kein Zuschauersport. Und Erik hat sowieso gesagt, wir sollten in unseren Abteilen bleiben, während die Polizei ihre Arbeit macht.“

Es klopfte, und Winston steckte den Kopf herein. „Hallo, Mr. Bradshaw! Darf Henry mit mir zu Chipos Abteil gehen, damit wir weiter am Mungobau arbeiten können?“

„Oh ja, gerne“, rief Henry und stand auf. „Wenn das in Ordnung ist?“

„Aber bleibt Erik aus dem Weg“, mahnte Onkel Nat und nickte. Die beiden Jungen waren blitzschnell aus der Tür hinaus.

Sie rannten durch den Zug zum Servicewaggon. Henry wurde langsamer, als sie an Winstons und Chipos Abteil kamen, doch Winston lief weiter.

„Wohin willst du?“

„Der Polizei zusehen natürlich. Komm mit!“

„Und wenn sie uns erwischen?“

„Werden sie nicht“, versicherte Winston, machte die Waggontür auf und kletterte auf der anderen Seite des Zuges hinunter. „Ich dachte, du willst Detektiv sein?“ Chipo sprang von seiner Schulter aus zu Boden und hüpfte durch das hohe Gras neben dem Zug, um eine fette Motte zu fangen. „Komm!“, zischte Winston. „Wenn uns jemand sieht, sagen wir, dass Chipo mal rausmusste.“

Henry stieg die Leiter hinunter. Mit einem lauten *Klonk!* fiel die Tür zu. Erschrocken sahen sie sich um, ob es jemand gehört hatte, aber nichts geschah.

„Hier entlang!“ Winston ging dicht an den Waggons entlang voraus. „Die Polizei ist auf der anderen Seite.“

Rechts von ihnen standen dunkle Lagerhäuser hinter einem Maschen- drahtzaun. Als sie sich dem Ende des Zuges näherten, sahen sie das Blau- licht der Polizeiwagen unter dem Fahrgestell hindurchblitzen. Henry entdeckte eine vertraute Silhouette, die an Mr. Crosbys Fenster vorbeig- ing, und packte Winston am Arm. Er legte den Finger an die Lippen, und sie duckten sich in den Schatten der Räder.

„Da ist Erik!“, flüsterte er und deutete nach oben.

„... natürlich nicht“, sagte Erik. „Wir gehen weiter vor wie geplant.“

Sie hörten das Murmeln einer Frauenstimme, aber sie war zu leise, um ihre Worte verstehen zu können.

„Genau. Wir wissen beide, was hier auf dem Spiel steht“, nickte Erik. „Die Ehefrau tut mir leid, aber sie weigert sich, die Tatsachen zu akzep- tieren.“

Die Frau erwiderte etwas, von dem Henry nur das Wort „Unfall“ ver- stand.

„Der Mann war ein Tollpatsch. Es ist ausgleichende Gerechtigkeit, dass er sich bei dem Versuch, ein Nashorn zu erlegen, selbst erschossen hat.“

Wieder sagte die Frau etwas Unverständliches.

„Wir wissen beide, dass es Wichtigeres gibt. Nehmen Sie Ihre Proben und Fingerabdrücke und Fotos und machen Sie alles, was Ihr Team braucht, um die Sache hier abzuschließen, aber machen Sie schnell. Wir müssen uns an den Zeitplan halten. Wenn ich an die Zeit und die Ener- gie denke, die ich in diese Operation gesteckt habe ...“ Er schüttelte den Kopf.

Wieder sprach die Frau. Henry bemühte sich, sie zu verstehen, aber es nutzte nichts.

„Ich bin froh, dass Sie meiner Meinung sind. Wir können es uns nicht



leisten, dass die Sache jetzt schiefgeht. Ich lasse mir von so einem dummen Unfall nicht meine harte Arbeit versauen. Es ist wichtig, dass der Safari Star seine Reise fortsetzt.“



KAPITEL 15

DIE REKONSTRUKTION

Winston nahm Chipo auf den Arm, und die Jungen rannten zum Servicewaggon zurück. „Mr. Lovejoy hat uns doch erzählt, dass er pensioniert ist“, sagte er atemlos, als sie wieder an Bord kletterten.

„Das klang aber ganz und gar nicht pensioniert“, fand Henry. „Er untersucht einen anderen Fall, und der Mord an Mr. Crosby droht seinen Zeitplan zu ruinieren.“

„Du glaubst also wirklich, dass er ermordet wurde?“, fragte Winston und schloss die Waggontür.

„Ich weiß nicht. Erik schien sich sicher, dass es ein Unfall war, aber Onkel Nat glaubt das nicht. Wenn Erik nicht will, dass ihm eine Morduntersuchung seinen Fall vermässelt, dann sieht er vielleicht nur das, was er sehen will. Wir sollten Onkel Nat erzählen, was wir gehört haben.“

Als er die Tür zu ihrem Abteil aufmachte, sah er Onkel Nat in seltsam verrenkter Position auf dem Boden liegen und an die Decke starren.

„Oh!“ Onkel Nat sprang auf. „Ihr seid ja schnell zurück!“

Henry betrachtete den Stuhl, der umgekippt neben dem offenen Fenster lag. „Was machst du denn hier?“

„Nichts.“

„Rekonstruierst du den Tatort?“

„Psst!“ Onkel Nat eilte zur Tür und schloss sie. „Okay, ja, genau das mache ich.“

„Toll“, fand Winston. „Können wir helfen?“

„Nur, wenn ihr leise seid“, antwortete Onkel Nat.

„Wir haben etwas Wichtiges herausgefunden“, berichtete Henry leise. „Erik Lovejoy ist nicht pensioniert. Er arbeitet undercover an einer großen Sache.“

„Wie habt ihr denn das herausgefunden?“

„Wir haben gehört, wie er mit einer Polizistin gesprochen hat. Er befürchtet, dass Mr. Crosbys Tod ihren Fall gefährdet.“

„Und das habt ihr in deinem Abteil erfahren, stimmt’s?“, fragte Onkel Nat Winston stirnrunzelnd.

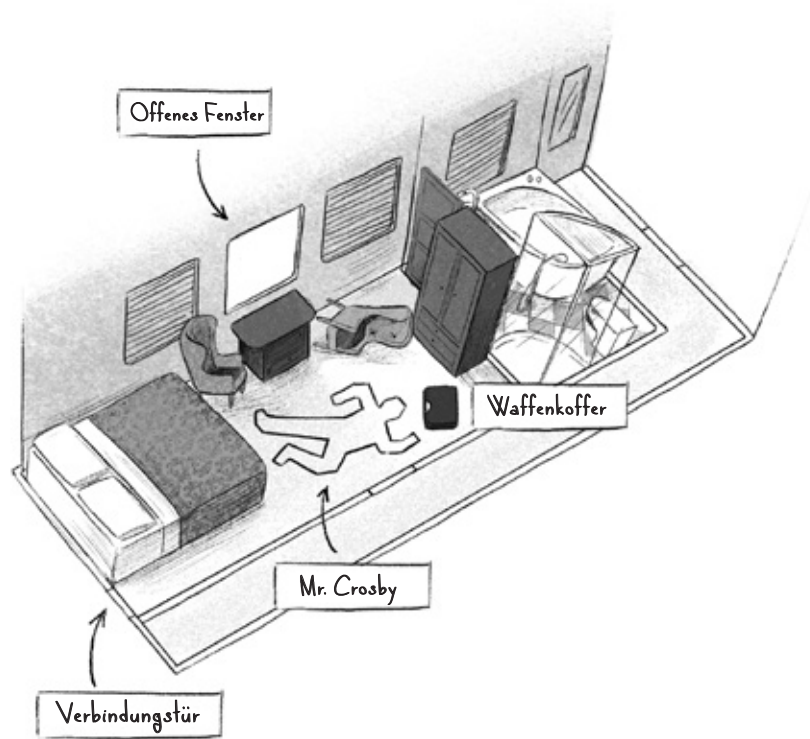
„Äh ... Chipo musste mal raus“, antwortete Winston schnell. „Wir haben sie an den Gleisen entlanggeführt ...“

„Und dann hat sie genau unter Mr. Crosbys Abteil an die Räder gepinkelt?“ Onkel Nat musste lachen, als die Jungen nickten. „Nun, ich beginne, Eriks Meinung von einem Unfall zu teilen. Unser Abteil ist zwar nicht genauso groß wie das von Mr. Crosby, aber es sieht im Grunde genauso aus – nur dass es hier keinen Whirlpool oder ein King-Size-Bett gibt ...“

„In der Royal Suite gibt es einen Whirlpool?“ Henry war beeindruckt.

„Ist eben die *Royal Suite*“, meinte Winston achselzuckend.

„Wenn in Mr. Crosbys Abteil ein Mörder war, wo ist der dann hin verschwunden?“ Onkel Nat wedelte mit der Hand. „Hier gibt es keinen Weg hinein oder hinaus.“



„Ist alles genau so, wie es war, als du ihn gefunden hast?“, wollte Henry wissen, setzte sich an den Tisch und schlug sein Skizzenbuch auf.

„Ja. Gehen wir es mal durch. Ich bin Mr. Crosby.“ Onkel Nat ging in den Flur, machte dann die Tür auf und kam herein. „Ich bin aufgeregt, weil ich ein Nashorn schießen will.“

„Das in Wirklichkeit der Nashornfelsen war“, warf Winston ein.

„Ich will nicht, dass ihr kleinen Plagegeister mir den Spaß verderbt, also ...“ Er schloss die Tür ab. „Dann nehme ich den Gewehrkoffer vom Regal über dem Bett.“

„Wie groß ist der Koffer?“

„Ungefähr so groß wie ein Saxofonkoffer.“ Er tat so, als legte er ihn

auf den Boden und nähme ein Gewehr heraus, während Henry ihn in seine Skizze des Abteils aufnahm. „Ich lade das Gewehr mit Kugeln aus der Schachtel im Koffer. Dann gehe ich zum Fenster und sehe sofort, dass die Höhe ungünstig ist und dass es wegen des ruckelnden Zuges schwer sein wird, zu zielen, also hole ich mir den Stuhl.“ Er stellte den Stuhl an die richtige Stelle. „Nathaniel Bradshaw hämmert an die Tür und droht, Luther Ackerman zu holen, also sage ich ihm, er solle es doch tun. Dann setze ich mich, lege mir das Gewehr auf den Schoß und mache das Fenster auf.“ Onkel Nat tat, als öffnete er das Fenster.

„Ich höre das, hämmere an die Tür und bitte dich, nicht auf das Nashorn zu schießen“, fuhr Henry fort und zeichnete das offene Fenster in seine Skizze.

„Ich nehme das Kissen vom Stuhl und werfe es an die Tür, um euch zum Schweigen zu bringen“, sagte Onkel Nat. „Dann hebe ich das Gewehr und lehne die Ellbogen auf das Fensterbrett. Ich neige mich vor, um zu zielen.“

„Wir haben einen Schuss und dann einen Plumps gehört“, sagte Winston.

„Es könnte so passiert sein ...“ Onkel Nat tat, als rutschte sein Ellbogen vom Fenstersims ab. „... dabei hat er das Gewehrende losgelassen. Es ist heruntergefallen, und der Lauf zeigte nach oben. Peng! Der Schuss löst sich, als der Kolben auf den Boden aufschlägt, und trifft mich.“ Er kippte den Stuhl um, dass er mit einem Knall aufschlug, und rollte sich dann heraus, sodass er verrenkt auf dem Boden lag. „Genau so wurde er gefunden.“

Henry zeichnete die Umrisse der Gestalt auf dem Boden.

„Das funktioniert“, stellte Onkel Nat fest. „Die Theorie mit dem Unfall ist ziemlich gut.“

„Außer dass ich nach dem Schuss noch gehört habe, wie sich jemand dadrinnen bewegt hat“, stellte Henry fest.

„Vielleicht war jemand bei ihm, als der Unfall passiert ist?“, vermutete Winston.

„Warum hat der- oder diejenige dann nicht Alarm geschlagen und die Tür aufgemacht?“, fragte Onkel Nat. „Und wo war er, als Luther und ich hereinkamen?“

„Wir sind das Szenario durchgegangen, wenn es ein Unfall gewesen wäre. Versuchen wir es jetzt mit Mord“, schlug Henry vor.

„Ich bin der Mörder“, meldete sich Winston. „Bin ich schon hier drinnen und warte auf Mr. Crosby?“

„Ja, sobald ich die Tür abgeschlossen habe, gibt es keinen Weg mehr hier herein.“ Onkel Nat tat, als käme er ins Abteil und holte den Koffer aus dem Regal. „Aber wo versteckst du dich? Und du musst ihn mit seinem eigenen Gewehr erschießen. Wenn du rausspringst und mir das Gewehr abnimmst, gäbe es einen Kampf, den ihr Jungs gehört hättet.“

„Und wenn ich nicht im Abteil bin, sondern durch das Fenster komme, sobald du es öffnest?“ Winston ging zum offenen Fenster und sah in die klare Nacht hinaus. Er stützte sich am Rahmen ab, trat aufs Fensterbrett, griff aufs Dach und zog sich hoch.

Henry sah nach oben. Über dem Dachrand erschien Winstons grinzendes Gesicht. „Ich hab mich am Lüftungsrohr festgehalten“, sagte er. „Ging ganz leicht.“

„Ja, weil wir nicht fahren“, meinte Henry. „Wenn wir unterwegs sind, ist das viel schwieriger. Versuch mal, von da aus wieder reinzukommen.“

Onkel Nat stellte den Stuhl wieder auf und setzte sich, als Winston auf dem Dach herumrutschte.

„Los!“, rief Henry, und Winstons Beine baumelten ins Blickfeld.

Strampelnd suchte er nach dem Fensterbrett, schwang sich dann hinein, wobei er sofort gegen Onkel Nat stieß, der tat, als schrie er auf, und sich nach hinten fallen ließ.

„Nein, das funktioniert nicht“, stellte Henry fest. „Dabei hätte Mr. Crosby gerufen und den Eindringling erschossen.“

„Und wenn ...“ Winston hielt inne, um zu überlegen. „Wenn der Mörder auf dem Dach gewartet hat? Und als Mr. Crosby mit dem Gewehr aus dem Fenster gezielt hat, hat er ihm die Waffe abgenommen, ihn erschossen, das Gewehr ins Abteil geworfen und hat sich dann wieder auf dem Dach versteckt, während hier der ganze Wirbel war?“

„Könnte klappen, wenn er Spiderman wäre“, meinte Henry.

„Nicht viele Leute in diesem Zug könnten durch das Fenster klettern oder die Waffe greifen, während der Zug fährt“, erklärte Onkel Nat. „Es wäre sehr gefährlich. Patrice wäre wohl stark genug dazu, aber er ist zu groß, um durch die enge Fensteröffnung klettern zu können.“

„Und wir haben ihn hinter dieser Tür schlafen gesehen“, sagte Henry.

„Und was ist mit der Crew?“ Onkel Nat sah Winston an.

„Mama könnte das wahrscheinlich“, überlegte Winston. „Sie hat Erfahrung im Umgang mit Waffen, aber sie würde so etwas nie tun.“ Er schüttelte den Kopf. „Auch wenn die Leute, die in diesem Zug arbeiten, Mr. Crosby nicht mochten, würden sie doch nicht ein Leben hinter Gittern riskieren, um ihn zu töten.“

„Schließen wir das Fenster als Ein- oder Ausgang vorläufig aus“, sagte Onkel Nat. „Was ist, wenn jemand hier drin auf Mr. Crosby gelauert hat?“

„Es könnte sich jemand im Bad versteckt haben“, vermutete Henry, „oder im Schrank.“

Onkel Nat machte den Schrank auf, schob die Kleiderbügel beiseite,

kletterte hinein und zog die Tür hinter sich zu. „Ist ein bisschen eng“, erklang seine Stimme gedämpft, und Henry und Winston mussten lachen, als er wieder herauskam. „Aber da hätte Erik den Mörder gefunden, als er den Raum durchsucht hat, und ich oder Ryo hätten ihn gesehen.“

„Könnte jemand zur Tür hinausgeschlüpft und weggerannt sein, während Winston und ich in Patrice' Abteil waren?“

„Dann hätte er sehr schnell und sehr leise sein müssen“, meinte Winston. „Und er hätte die Tür hinter sich abschließen müssen.“

„Amelia Crosby hat einen Schlüssel“, bemerkte Onkel Nat.

„Der Mörder könnte Mr. Crosbys Schlüssel genommen haben“, dachte Henry weiter. „Aber wohin wäre er gegangen? Nicht in den Aussichtswagen. Da war niemand.“

„Ich bin in den Salon gerannt, um Luther zu holen, und wir kamen sofort hierher zurück“, sagte Onkel Nat mit gerunzelter Stirn. „Uns ist niemand begegnet.“

„Mir schwirrt der Kopf!“ Winston ließ sich auf einen Sessel fallen. „Es muss jemand im Abteil gewesen sein, weil Henry ihn oder sie gehört hat.“

„Was ist mit dem anderen Ausgang?“, überlegte Henry und ging zur Verbindungstür, die zu Beryls Abteil führte. Er sah sich den Riegel an. Es war ein kräftiger Messinghaken, der in eine Öse an der Wand fiel, um zu verhindern, dass man die Tür von der anderen Seite aus öffnen konnte.

„So einen Haken gibt es auf beiden Seiten“, erklärte Onkel Nat. „Wenn die Tür aufgehen soll, muss der Haken auf beiden Seiten offen sein. Aber beide waren geschlossen.“

„Hat jemand ein Stück Schnur?“, fragte Henry.

Winston kramte in seinen Taschen und holte neben ein paar getrockneten Früchten und einem Kompass ein Knäuel Angelschnur hervor.

„Willst du jetzt nach Antworten angeln?“, erkundigte er sich.

„Ich will etwas ausprobieren“, meinte Henry und knotete die Angelschnur ans Ende des Hakens. „Onkel Nat, könntest du Beryl bitten, auf ihrer Seite die Tür aufzumachen?“ Gleich darauf hörten sie Onkel Nats Stimme durch die Tür.

„Aber natürlich, mein Lieber!“, quiekte Beryl. „Ich liebe Amateurdetektive!“ Die Tür glitt auf. „Hallo, Jungs!“

„Darf ich reinkommen?“, fragte Henry.

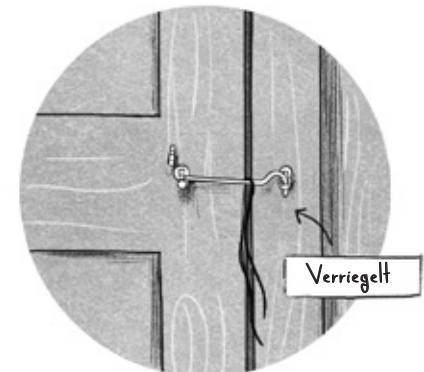
„Sicher doch.“ Neugierig trat Beryl beiseite.

Henry hob den Haken auf ihrer Seite an, legte mit der Angelschnur eine Schlinge darum und trat in Beryls Abteil. „Wenn das funktioniert, musst du mich wieder reinlassen“, sagte er zu Winston, als er die Tür zuschob. Dann zog er sachte an der Angelschnur und hörte, wie der Haken auf der anderen Seite mit einem Klick in die Öse fiel.

VORHER



NACHHER



„Es hat funktioniert!“, rief Winston und machte die Tür auf.
„Was denn?“, wollte Beryl wissen.
„Wir haben gerade bewiesen, dass es möglich ist, eine Verbindungstür von der anderen Seite aus zu verriegeln“, sagte Henry und kniete sich hin, um den Trick mit dem Riegel aufzuzeichnen.
„Das ist ja aufregend!“, freute sich Beryl und klatschte in die Hände.
Winston machte die Tür auf. „Henry, glaubst du, dass der Mörder aus Mr. Crosbys Abteil geflüchtet ist, die Tür hinter sich verriegelt hat und sich in Patrice’ Raum versteckt hat, während der geschlafen hat?“
Henry nickte. „Das ist gut möglich.“
„Aber das bedeutet ja, dass wir mit dem Mörder im gleichen Raum waren!“



KAPITEL 16
HILFSDETEKTIVE

Henry! Wach auf! Die Grenzpolizei ist da!“
Henry setzte sich auf und rieb sich die Augen. „Fahren wir weiter nach Simbabwe?“
Onkel Nat trug weiße Chinos und einen dunkelblauen Blazer und stand mit einem Glas Wasser in der Hand am Fenster. „Es sieht so aus, als ginge es bald weiter.“
Henry stand auf und spritzte sich Wasser ins Gesicht.
„Die Polizei ist also Eriks Meinung?“, fragte er und schlüpfte in seine Sachen. „Sie glauben, dass Mr. Crosbys Tod ein Unfall war?“
„Es scheint so. Unter unserer Tür wurde ein Zettel hindurchgesteckt – Erik hat alle gebeten, sich im Speisewagen zu versammeln, wenn die Kontrollen abgeschlossen sind.“
An der Tür erschien eine Polizeibeamtin in einem graublauen Hemd. Henrys Herz klopfte unnötig laut, als sie ihre Visas betrachtete, doch sie lächelte nur und nickte. „Willkommen in Simbabwe“, sagte sie, gab ihnen ihre Pässe wieder und ging dann weiter.
„Nun gut“, sagte Onkel Nat. „Frühstück. Hören wir uns an, was Erik zu sagen hat.“

Die Stimmung im Speisewagen war angespannt. Beryl winkte sie zu sich. „Ich habe euch Plätze frei gehalten!“

Winston saß bei seiner Mutter am Tisch neben ihnen. Henry flüsterte ihm leise „Hallo!“ zu, als er sich setzte. Er nahm seine Kohlestifte und begann, Portia und Patrice zu zeichnen, die an ihrem üblichen Tisch in der Ecke saßen. Patrice blickte mürrisch, während Portias Gesichtsausdruck ruhig war. Aber sie drehte und knüllte ihre Serviette in den Händen. Ryo und Satsuki mussten früh da gewesen sein, denn vor ihnen standen schon Teller. Als Nicole mit ihrer Mutter hereinkam, hielt Henry inne. Sie ignorierten alle anderen und setzten sich an ihren Tisch. Henry beschloss, sobald er die Gelegenheit dazu hatte, zu Nicole zu gehen und zu fragen, ob er helfen konnte.

Dann trat Erik Lovejoy ein und stellte sich in die Mitte des Waggons, damit ihn alle sehen und hören konnten.

„Vielen Dank, dass Sie alle gekommen sind“, sagte er. „Wie Sie wissen, hat die Polizei gestern die Untersuchungen in Mr. Crosbys Abteil abgeschlossen. Sie sind zu der Ansicht gelangt, dass sein Tod ein tragischer Unfall gewesen ist. Seine Leiche wurde aus dem Zug gebracht, und sein Abteil wird verschlossen und versiegelt werden.“

Henry sah zu Amelia Crosby, um zu sehen, ob sie die Nachricht aus der Fassung brachte, doch sie saß mit versteinertem Gesicht da.

„Das bedeutet, dass wir unsere Reise fortsetzen können“, unterbrach Luther Ackerman fröhlich und recht unsensibel. „Auch die Grenzpolizei ist mit ihren Kontrollen fertig, also geht es jetzt nach Simbabwe! Wenn wir gleich losfahren, erreichen wir das Hwange-Reservat wohl noch rechtzeitig für unsere zweite Safari heute Nachmittag.“ Er sah sich strahlend um, doch als er die ungläubigen Gesichter der Passagiere sah, räusperte er sich verlegen und wurde rot.

Erik sah Mr. Ackerman angewidert an und räusperte sich ebenfalls.

„Die Behörden halten Mr. Crosbys Tod für einen Unfall“, fuhr er fort, „doch Mrs. Crosby ist mit dieser Auffassung nicht einverstanden. Nach einem langen Gespräch mit ihr gestern Abend habe ich eingewilligt, die Umstände, die zu dem Schuss führten, für sie noch einmal genauer zu untersuchen.“ Ein schmales Lächeln stahl sich auf Amelias Gesicht. „Da ich in Simbabwe keinerlei Befugnisse habe, werde ich als Privatdetektiv handeln. Ich werde alles in meiner Macht Stehende tun, um die Möglichkeit eines Verbrechens auszuschließen.“

Leises Murmeln erklang, und Henry wurde ganz aufgeregt.

„Ich kann verstehen, dass ein Privatdetektiv an Bord des Zuges, in dem Sie eigentlich Ihre Ferien verbringen wollten, nicht das ist, für was Sie bezahlt haben. Daher bitte ich alle, die Einwände haben, die Hand zu heben.“

„Ich denke doch, wir könnten uns alle wesentlich besser entspannen, wenn wir genau wüssten, was Mr. Crosby passiert ist“, meinte Portia.

„Ich finde das ungeheuer großzügig von Ihnen“, ließ Beryl vernehmen und zwinkerte Erik zu. „Und jeder, der nicht will, dass der tragische Vorfall von gestern untersucht wird, macht sich unweigerlich verdächtig.“ Sie sah sich unter den anderen Passagieren um.

„Ich bin mehr als einverstanden, dass Sie die Sache untersuchen“, verkündete Patrice und schlug mit der Faust auf den Tisch, dass das Geschirr klapperte. „Je gründlicher Sie sind, desto eher können wir weiter.“

Die anderen stimmten ihm zu.

Amelia Crosby stand auf. „Ich danke Ihnen für Ihre Kooperationsbereitschaft. Meine Tochter und ich werden an Bord des Safari Star bleiben, um dafür zu sorgen, dass Detective Lovejoy die nötige Unterstützung hat.“ Henry fragte sich, ob sie Erik eine Menge Geld angeboten

hatte oder ob sie nur gut darin war, andere zu etwas zu überreden. „Und wenn einer von Ihnen meinen Mann ermordet hat, werde ich dafür sorgen, dass Sie bis zum Ende Ihres Lebens im Gefängnis verrotten!“ Damit setzte sie sich abrupt wieder hin.

„Volldampf voraus!“, verkündete Luther, erntete aber nur böse Blicke.

„Vielen Dank für Ihr Verständnis.“ Erik neigte leicht den Kopf. „Ich möchte gerne so schnell wie möglich mit der Ermittlung anfangen. Deshalb werde ich Sie nach dem Frühstück alle einzeln befragen, um eine möglichst genaue Vorstellung von den Zeitabläufen des gestrigen Tages zu erhalten. Aber jetzt frühstücken Sie erst einmal!“

Bald darauf hörte man das Klappern von Besteck und das Scharren von Messern auf Toastbrot.

Beryl fasste nach Eriks Hand.

„Sie waren unglaublich! Was für eine tolle Idee, den Fall als Privatdetektiv zu lösen!“

„Nun, das war nicht meine Idee“, erwiderte Erik und ließ sich von Beryl auf den Platz neben ihr ziehen. Er sah Onkel Nat an und senkte die Stimme. „Ich glaube zwar immer noch, dass es ein Unfall war, aber wenn es Mrs. Crosby glücklich macht und bedeutet, dass der Zug weiterfahren kann, was kann es da schaden? Ich werde rasch und methodisch vorgehen, damit ich nicht allen die Ferien verderbe.“ Er goss sich einen Kaffee ein.

„Ich habe auch ein wenig ermittelt“, gestand Henry und hoffte, dass er professionell klang.

„Noch mehr Zeichnungen?“, fragte Erik.

Henry nickte und schlug das Skizzenbuch auf. „Ich habe den Tatort gezeichnet, und gestern Abend haben wir ein paar mögliche Szenarien rekonstruiert ...“

„Wirklich?“ Erik lächelte Onkel Nat an. „Weißt du, normalerweise würde ich eine solche Untersuchung zusammen mit einem Assistenten vornehmen – jemandem, der Theorien überprüfen und den Fall organisieren kann.“ Er hielt kurz inne. „Ich habe von den anderen Fällen gehört, die du in Schottland und Amerika gelöst hast. Ich frage mich ... Hättest du Lust, mein Assistent zu sein, Henry?“

Henry war so überrascht und erfreut, dass ihm der Mund offen stehen blieb. „Ich ... ich ... na ja, sehr gerne! Vielen Dank!“

„Kann ich auch ein Assistent sein?“, warf Winston ein, der sich umgedreht und zugehört hatte.

„Was für ein glücklicher Zufall, Winston“, erwiderte Erik ernst. „Ich wollte dich gerade fragen, ob du dich zu unserem Team dazugesellen willst.“

„Echt?“, freute sich Winston.

„Wenn es deiner Mutter recht ist?“ Erik sah Liana fragend an, und sie nickte.

„Winston braucht eine sinnvolle Beschäftigung. Er und Chipo bringen das Küchenpersonal zur Raserei.“

„Du musst alles machen, was Detective Lovejoy dir sagt, Henry“, mahnte Onkel Nat mit bedeutungsvollem Blick. „Vielleicht lernst du ja etwas dabei!“

„Ich glaube zwar kaum, dass wir einen Mörder fassen werden, aber er wird auf jeden Fall lernen, einen starken Kaffee zu machen“, prophezeite Erik, und die anderen lachten.

Henry nickte seinem Onkel zu. Er wusste, dass der auf den geheimen Fall anspielte, von dem er Erik am gestrigen Abend hatte reden hören.



KAPITEL 17

KROKODILSTRÄNEN

Während des Frühstücks stieß die Lokomotive einen scharfen Pfiff aus, und der Safari Star fuhr vom Nebengleis in Musina ab. Aus dem Fenster des Speisewagens sah Henry, wie der Zug über die Alfred-Beit-Brücke hoch über dem Limpopo raste. Der von der Strömung aufgewühlte Schlamm ließ das Wasser ganz braun erscheinen. Der Fluss markierte die Grenze zwischen Südafrika und Simbabwe. Henry stellte zufrieden fest, dass er nun noch ein neues Land bereiste.

„Der Limpopo ist berühmt für seine menschenfressenden Krokodile“, berichtete Beryl. Henry sah sie skeptisch an. „Das stimmt! Ich habe eine wunderbar gruselige Geschichte von einem Schmuggler gehört, der seine Feinde an sie verfüttert hat.“ Sie blinzelte. „Das ist ziemlich gut, oder?“ Sie zog ihr Notizbuch aus der Tasche, kritzelte etwas hinein und ließ Henry im Unklaren darüber, ob sie die Geschichte erfunden hatte oder nicht.

Nach dem Frühstück lud Lovejoy Henry und Winston in ein Abteil ein, das Mr. Ackerman ihm für seine Ermittlung zur Verfügung gestellt hatte. Es war eine leere Deluxe-Suite wie die von Henry und Nat, nur dass man hier die Sessel hinausgebracht und durch einen Tisch und Stühle aus dem Speisewagen ersetzt hatte.

„Sie sollten ein Schild an der Tür anbringen, „Privatdetektiv“,“ schlug Winston vor.

„Das wäre wohl ein bisschen zu viel“, lachte Erik.

„Was sollen wir tun?“, fragte Henry eifrig.

„Ich möchte unsere Verdächtigen alle einzeln befragen und ihre Aussagen über das, was gestern Abend passiert ist, aufnehmen. Ich werde jeden Gast bitten, mir zu sagen, was er oder sie nach dem Tee um fünf Uhr gemacht hat und in welcher Beziehung er zu Mr. Crosby stand. Es wäre gut, wenn ihr euch alles notiert, was ihr hört. Wenn ihr Fragen habt, dann könnt ihr sie stellen – aber verrätet nicht, was andere Leute gesagt haben. Habt ihr das verstanden?“

Henry nickte. Er hatte noch nie zuvor Verdächtige befragt und war nervös. Er wollte seine Sache gut machen. „Ich könnte einen Plan vom Zug zeichnen und eintragen, wo jeder zur Zeit des Mordes gewesen ist.“

„Gute Idee“, nickte Erik.

„Dann brauche ich ein größeres Blatt Papier.“ Henry zog die Nachtschublade auf und nahm ein Din-A4-Blatt mit dem Logo des Safari Star als Wasserzeichen heraus.

„Also, vor allen anderen will ich euch beide befragen. Nathaniel hat mir erzählt, dass ihr beide zusammen vor Mr. Crosbys Tür gestanden und den Schuss gehört habt.“

„Ja“, nickte Henry, und dann erzählten er und Winston abwechselnd, was vor und nach dem Schuss passiert war.

„Du sagst, Mr. Mbathas Abteiltür war offen?“, fragte Erik und machte sich eine Notiz. „Aber er war drinnen und hat fest geschlafen?“

„Ja“, antwortete Winston. „So ist Chipo in den Raum gekommen.“

Henry runzelte die Stirn. Jetzt, wo Winston es beschrieb, kam ihm die offene Tür seltsam vor.

„Nun, ich glaube, wir haben alles“, sagte Erik, als er seine Notizen überprüfte. „Es sei denn, ihr beide möchtet mir noch etwas sagen?“

„Ich bin nur sicher, dass ich jemanden im Abteil gehört habe, *nachdem* der Schuss gefallen war“, erklärte Henry.

„Das habe ich bereits notiert“, nickte Erik. „Sehr merkwürdig.“

Winston sah auf Eriks Passagierliste. „Mit wem reden wir zuerst?“

„Fangen wir mit Amelia Crosby an“, antwortete Erik mit trockenem Lächeln. „Ich bitte Khaya, sie herzubringen.“



Amelia Cooper Crosby

Fünf Minuten später kam eine gelassene Amelia Crosby ins Abteil und setzte sich auf den für sie bereitgestellten Stuhl. Kritisch sah sie Henry und Winston an, die nebeneinander am Tisch saßen, und fragte dann den ihr gegenüberstehenden Erik: „Was machen die Kinder hier?“

„Erinnern Sie sich, daran, dass vor ein paar Monaten in Amerika die Tochter des Milliardärs August Reza entführt wurde?“

„Selbstverständlich“, erwiderte sie eingeschnappt. „Ich habe August häufig zu gesellschaftlichen Anlässen getroffen.“

„Dann erinnern Sie sich vielleicht auch daran, dass der Fall von einem Jungen gelöst wurde.“ Er deutete auf Henry, der rot wurde. „Das war Henry Beck.“

Amelia betrachtete Henry, als sähe sie ihn zum ersten Mal. „Wenn ich mich recht erinnere, wollte die Polizei nicht auf dich hören, aber du hast trotzdem weitergeforscht und den Fall allein gelöst?“

„Das stimmt“, antwortete Erik, bevor Henry etwas sagen konnte. „Ich

dachte, eine besondere Perspektive sei bei dieser Angelegenheit eine gute Idee.“

„Es *ist* eine gute Idee, denn wie ich Ihnen schon sagte, hätte Merv es nie zu einem Unfall mit dem Gewehr kommen lassen. Er konnte es im Schlaf auseinandernehmen. Jemand hat ihn ermordet und lässt es aussehen wie einen Unfall: Ich *weiß* es, und es macht mir Angst.“ Sie neigte sich vor und flüsterte: „Was, wenn man Nicole oder mich auch beseitigen will?“

Henry hatte nicht daran gedacht, dass Mrs. Crosby Angst haben könnte. Er betrachtete sie und stellte fest, dass sich ihr sonst so glattes Haar kräuselte und einer ihrer Nägel abgebrochen war. Er stand auf. „Machen Sie sich keine Sorgen, Mrs. Crosby. Ich werde nicht zulassen, dass Ihnen oder Nicole etwas zustößt.“

„Dem würde ich mich gerne anschließen. Wenn Sie sich dadurch sicherer fühlen, werde ich Luther bitten, ein Mitglied der Crew vor Ihrer Tür zu postieren“, sagte Erik.

„Das wäre nett, danke“, nickte Amelia.

„Ich muss Sie zu gestern Nachmittag befragen“, fuhr Erik fort und klickte auf seinen Kugelschreiber. „Wo sind Sie hingegangen, als Sie nach dem Tee den Aussichtswagen verlassen haben?“

„Ich bin Nic in ihr Abteil gefolgt, das im nächsten Waggon hinter meinem und Mervs liegt. Ich bin sicher, Sie haben davon gehört, dass sie sich mit ihrem Vater gestritten hat.“

„Ich war nicht dabei“, sagte Erik. „Um was ging es bei dem Streit?“

„Nic ist wirklich klug“, lächelte Amelia stolz. „Sie will in Harvard Wirtschaft studieren. Aber Merv war von der Idee nicht begeistert. Diese Portia hat während der Safari das Thema angesprochen, dass Nic aufs College gehen sollte, und das hat ihn gereizt. Beim Tee hat er Nic gesagt,

dass er nicht will, dass sie zur Uni geht, und es endete wie üblich damit, dass Nic davongestürmt ist und ich ihr nachgelaufen bin. Wir sind in ihr Abteil gegangen, und ich habe sie beruhigt und ihr gesagt, dass sie bestimmt zur Uni gehen kann.“ Sie legte den Kopf schief. „Es gibt bestimmte Wege, um von Merv zu bekommen, was man will. Ich habe Nic ein Bad eingelassen und ferngesehen, während sie in der Wanne lag. Ich hatte keine Lust, zurückzugehen und mich Mervs schlechter Laune auszusetzen. Er ist ein furchtbarer Dickkopf.“ Sie hielt inne. „Er war ein furchtbarer Dickkopf ...“ Sie brach ab und starrte ins Leere.

„Wie lange haben Sie ferngesehen?“, wollte Erik leise wissen.

„Bis jemand kam und sagte, dass Sie mich und Nic im Speisesaal sehen wollten.“ Sie blinzelte, doch Henry bemerkte, dass sie keine Tränen in den Augen hatte.

„Wissen Sie von irgendwelchen Feinden Ihres Mannes, Mrs. Crosby?“, fragte Erik.

Henry erschrak, als Amelia auflachte. „Seien wir ehrlich: Alle hassen Merv, und genau so wollte er es haben. Er hielt es für sein Erfolgsmodell.“

„Hassen Sie ihn?“, fragte Erik. Henry hielt den Atem an.

„Nicht mehr.“ Amelia lächelte ihn säuerlich an. „Es war nicht leicht, seine Frau zu sein.“ Sie schüttelte den Kopf. „Sie werden das sicher bald herausfinden, also sage ich es Ihnen gleich, um Ihnen Zeit zu ersparen. Sein gesamtes Vermögen geht an Nicole. Ich habe einen Ehevertrag unterzeichnet, der mir im Falle seines Todes nicht mehr als ein bescheidenes Haus und etwas Unterhalt zusichert.“ Sie neigte sich vor. „Vielleicht habe ich meinen Mann nicht geliebt, Mr. Lovejoy, aber meine Tochter liebe ich auf jeden Fall. Und wenn Merv wegen seines Geldes getötet wurde, dann ist sie in Gefahr, und ich werde alles tun, um sie zu schützen.“

„Genau wie ich“, versicherte ihr Erik. „Vielen Dank für Ihre Offenheit, Mrs. Crosby.“

Sie lehnte sich zurück. „Nennen Sie mich Amelia.“

„Hatte Ihr Mann hier an Bord des Zuges irgendwelche Feinde?“

„Nein. Niemanden, den ich als ernststen Feind oder auch nur Geschäftsrivalen erkennen würde. Das macht die ganze Sache ja so beängstigend.“

„Vielen Dank. Das sind im Moment alle Fragen. Würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn wir als Nächstes mit Ihrer Tochter sprächen?“

Sie stand auf. „Ich schicke Nic herein.“

Als sich die Tür schloss, sahen sich Henry und Winston an.

„Also das hätte ich nicht erwartet“, flüsterte Henry.

„Denk daran“, mahnte Erik. „Wir hören zu und notieren uns die Fakten. Sie ist geschickt darin, dafür zu sorgen, dass wir Mitleid mit ihr haben. Amelia Crosby ist eine intelligente Frau. Sie weiß, was sie tut.“

„Aber ich glaube ihr, dass sie Angst hat“, erwiderte Henry.

„Ja“, nickte Erik, „das glaube ich auch.“

Es klopfte leise an die Tür, und Nicole kam herein. Als sie Henry und Winston sah, wirkte sie verwundert, aber erleichtert.

„Geht es dir gut?“, fragte Henry, und sie nickte.

Winston brachte Chipo zu ihr. Als Chipo sich an Nicole kuschelte, musste diese lächeln.

„Wir sind Detective Lovejoys Assistenten“, erklärte Henry.

„Wir helfen ihm“, grinste Winston, und Nicole entspannte sich ein wenig.



„Soll ich hier sitzen?“, fragte sie und deutete auf den Stuhl.

„Du kannst sitzen, wo du willst“, bot ihr Erik freundlich an. „Ich habe nur ein paar Fragen an dich.“

Nicole setzte sich, strich sich die blonden Locken aus dem Gesicht und band sie mit einem Scrunchie zu einem Knoten zusammen. „Okay. Was wollen Sie wissen?“

„Deine Mutter sagte, dass sie dir nach dem Streit mit deinem Vater in dein Abteil gefolgt sei und dir ein Bad eingelassen habe.“

„Ja“, nickte Nicole.

„Als du in der Wanne warst, hast du da mit deiner Mutter gesprochen, oder bist du aus irgendeinem Grund noch mal aus dem Badezimmer rausgegangen?“

„Nein. Ich habe gehört, wie Mum den Fernseher eingeschaltet hat, aber wir haben nicht miteinander gesprochen.“

„Wie lange warst du im Bad?“

Nicole zuckte mit den Achseln. „Etwa 45 Minuten. Dann hat Mum an die Tür geklopft und gesagt, Sie wollten uns im Speisewagen sehen.“

Erik nickte. „Das ist für den Moment alles, es sei denn, du weißt, warum irgendjemand in diesem Zug deinem Vater hätte schaden wollen?“

Nicole stieß einen abgrundtiefen Seufzer aus. „Mein Vater war ein grausamer Mann.“ Sie hielt inne. „Die Leute meinen, er sei ungehobelt, aber sie kennen noch nicht einmal die ganze Wahrheit. Ich habe gesehen, wie er das Leben von anderen zerstört hat. Er tötete Tiere zum Spaß.“ Sie sah Henry und Winston an. „Früher hatte ich Angst, dass ich so werden könnte wie er. Aber dann hat mir jemand gezeigt, dass niemand entscheiden kann, was ich für ein Mensch sein will, außer mir selbst.“ Sie sah trotzig drein.

„Das ist ein guter Rat“, fand Erik. „Wer hat ihn dir gegeben?“

„Portia Ramaboa. Sie ist eine der Mentorinnen des internationalen Forums für junge Geschäftsfrauen. Sie ist wirklich eine Inspiration.“

„Seit wann kennst du sie?“

„Ich habe sie hier im Zug zum ersten Mal getroffen“, sagte Nicole. „Aber wir haben einander schon seit ein paar Monaten geschrieben. Sie versteht mich wirklich.“ Sie schluckte. „Sie glauben alle, dass ich wegen meinem Dad traurig bin, aber ...“ Ihre Unterlippe bebte. „... das bin ich nicht. Er war ein schrecklicher Mensch. Und dann glaube ich wieder, wenn ich nicht traurig bin, bin ich dann auch ein schrecklicher Mensch?“ Sie schluchzte laut auf.

Winston eilte zu ihr und bot ihr ein Taschentuch an. „Du bist ein guter Mensch, und ich finde, du bist sehr tapfer“, erklärte er. „Und Chipso stimmt mir da zu, nicht wahr, Chipso?“

Als Chipso ihren Namen hörte, quiekte sie, und in Nicoles Schluchzen mischte sich ein Lachen.

Erik sah Henry an und nickte zur Tür.

„Das sind alle Fragen, die wir hatten“, sagte er und ging zu ihr. „Du kannst jetzt gehen.“

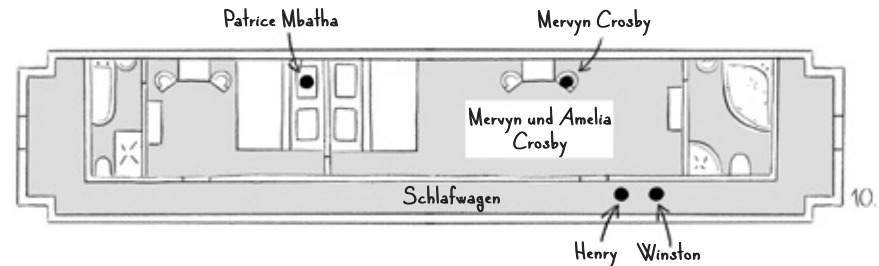
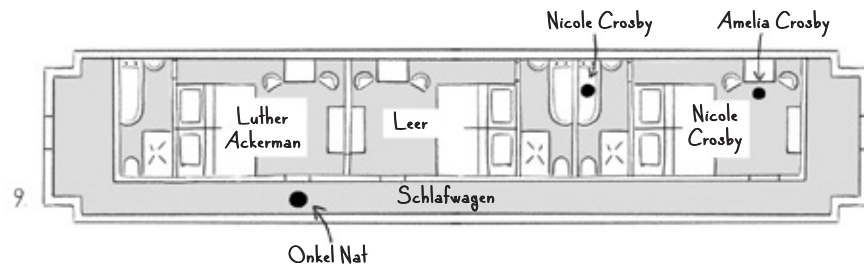
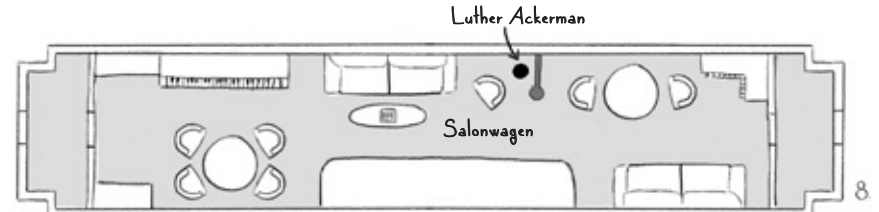
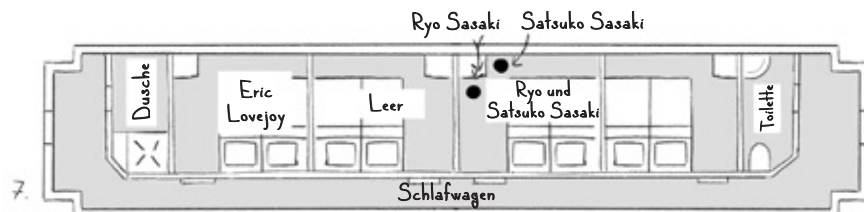
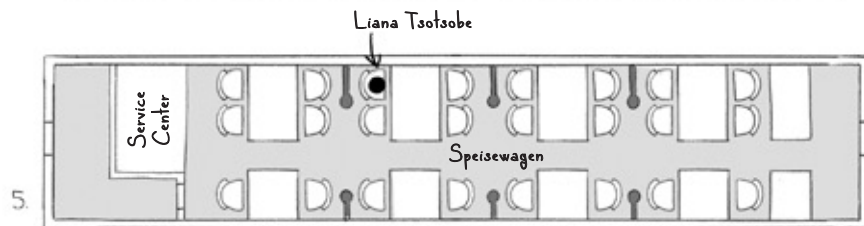
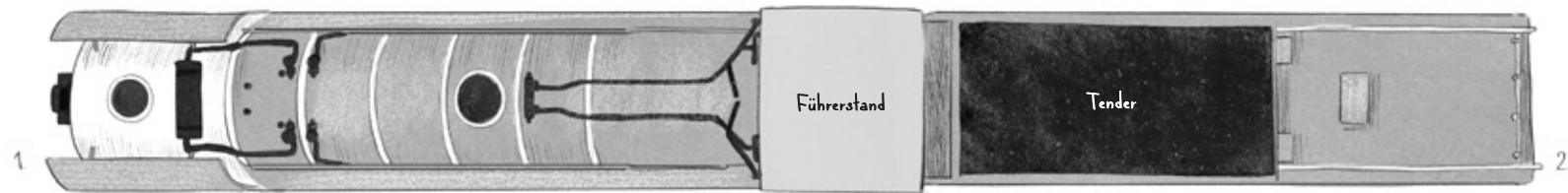
Sie lächelte ihn verweint an. „Danke.“

„Ruh dich etwas aus“, riet ihr Erik, als sie hinausging.

Nachdem sie gegangen war, herrschte eine Weile Schweigen. Henry war verwirrt darüber, wie kompliziert Nicoles Gefühle waren. Er dachte an seine eigene, normale, liebevolle Familie.

„Nun, Detektive, haben wir bei dieser Unterhaltung etwas Nützliches herausgefunden?“

„Ja“, antwortete Henry und kehrte an seinen Platz zurück. Er sah auf die schnellen Skizzen, die er von Amelia und Nicole angefertigt hatte,



während sie befragt wurden, und hatte ihre Position in seinem Diagramm festgehalten. „Wir haben erfahren, dass sich Nicole und Portia bereits kannten, bevor der Zug in Pretoria losgefahren ist. Und wenn Nicole 45 Minuten lang ungestört in der Badewanne gelegen hat ... dann bedeutet das, dass Amelia kein Alibi für die Todeszeit ihres Mannes hat.“

„Bingo“, bestätigte Erik Lovejoy.



KAPITEL 18

DER GROßE WEIßE HAI

Patrice Mbatha schlenderte ins Abteil, setzte sich schräg auf den Stuhl und streckte die Beine aus.

„Nun, meine Herren“, sagte er und bedachte sie alle drei mit seinem strahlenden Lächeln, „wie kann ich zu Diensten sein?“

„Können Sie uns beschreiben, was Sie gestern Nachmittag getan haben, nachdem Sie den Aussichtswagen verlassen haben?“, bat Erik.

„Ich bin für einen Mittagsschlaf in mein Abteil zurückgegangen.“ Er hob die Hände. „Das war's. Als die Schüsse fielen, habe ich geschlafen.“

„Ich dachte, nur alte Leute und Babys machen Mittagsschläfchen“, grinste Winston.

Patrice lachte. „Das ist mein Schönheitsschlaf.“ Er tätschelte sich die Wangen. „So sehe ich vor der Kamera frisch aus.“

„Hat der Schuss Sie nicht geweckt?“



„Ich trage Ohrenstöpsel und eine Schlafmaske. Das habe ich mir im Trailer am Filmset angewöhnt. Damit höre ich überhaupt nichts.“

„Was hat Sie dann geweckt?“, wollte Henry wissen. „Sie sind aus dem Abteil gekommen und haben gefragt, was los ist.“

„Meine Uhr hat einen Vibrationsalarm.“ Er hielt das Handgelenk hoch. „Ich wollte duschen und mich fürs Dinner fertig machen, aber als ich mich aufgesetzt habe, konnte ich sehen, dass Leute im Gang standen. Also bin ich aufgestanden und zur Tür gekommen, wo ich meine Ohrstöpsel herausgenommen habe.“

„Ihre Abteiltür war also absichtlich offen?“, bohrte Henry nach.

„Ich ...“ Patrice räusperte sich und setzte sich gerade hin. „Nein, die muss ich zufällig offen gelassen haben.“

„Das ist sehr hilfreich“, bemerkte Erik und machte sich Notizen. „Noch eines – woher kannten Sie Mr. Crosby.“

„Ich kannte ihn nicht wirklich.“

„Aber Sie haben angedeutet, dass er Sie kennt“, erinnerte ihn Henry.

„Nun ja, es zeigte sich, dass ich wohl nicht bedeutend genug war, dass sich Mr. Crosby an mich erinnert.“ Patrice verzog das Gesicht. „Aber ich kann ihn nie vergessen.“

„Was hat er denn getan, was Sie so aufregt?“, wollte Henry wissen.

„Er hat mich nicht aufgeregt“, erklärte Patrice und neigte sich vor. „Er hat versucht, meine Karriere zu zerstören.“

„Wie das?“, fragte Erik interessiert.

„Ich war bei einem Vorsprechen für einen Hollywoodfilm, den Crossgold, Mr. Crosbys Filmgesellschaft, produziert hat. Es sollte mein großer Durchbruch werden, Tornado, den legendären Boxer, zu spielen. Ich musste sechs Probeaufnahmen für die Rolle machen, und als ich sie bekommen habe, wurde ich von den Produzenten gebeten, für die Rolle

Gewicht zuzulegen. Also zwang ich mich, monatelang Eier und rotes Fleisch zu essen, habe Proteinshakes getrunken und bin bei Tagesanbruch aufgestanden, um zwanzig Kilo Muskeln aufzubauen. Nach der ersten Drehwoche kam Mervyn Crosby zum Set in Los Angeles. Alle waren aufgeregt, den Mogul hinter den großen Filmen kennenzulernen, ich ebenfalls. Er fragte mich, wen ich spiele, und als ich sagte, ich sei Tornado, schrie er: „Nein, auf keinen Fall! Du bist gefeuert!“ Er schrie den Regisseur an: „Wieso besetzt du die Rolle mit diesem Fettkloß? Er wird grauenhaft aussehen in dem Film. Sucht jemand anderen!“ Patrice zuckte mit den Schultern. „Dann ging er einfach weg. Aber ich hatte zu hart für die Rolle gearbeitet, um zuzulassen, dass er meine Karriere auf den Müll wirft. Also lief ich ihm nach und flehte ihn an. Er hat mich ausgelacht, und da habe ich ihm genau gesagt, was ich von ihm halte.“ Patrice lächelte leicht. „Das hat ihm wohl nicht gefallen. Der Sicherheitsdienst hat mich vom Set entfernt, und Crosby hat überall verkündet, dass ich jähzornig sei.“ Er ballte die Fäuste. „Mein Agent hat mich fallen gelassen, und ich habe zwei Jahre lang keine Arbeit gehabt. Außerhalb von Südafrika bekomme ich immer noch keine Rollen. Der Mann hat mein Leben ruiniert, und es war für ihn so eine Kleinigkeit, dass er sich nicht einmal an meinen Namen erinnert.“

„Und das macht Sie wütend?“, fragte Erik.

„Natürlich macht es mich wütend.“ Patrice sah Erik misstrauisch an. „Aber ich habe ihn nicht getötet, falls Sie das damit andeuten wollen. So dumm bin ich nicht, und ich habe auch genügend Selbstbeherrschung, zu verhindern, dass ich wegen so eines Menschen ins Gefängnis gehe. Sein Tod ist mein Leben nicht wert.“

„Wussten Sie, dass Mervyn Crosby im Safari Star sein wird?“

„Hätte ich es gewusst, wäre ich nicht gekommen.“

Nachdem Patrice gegangen war, seufzte Winston tief auf.

„Das war heftig“, meinte er kopfschüttelnd. „Patrice hätte einen viel besseren Tornado abgegeben. Dieser Film war grauenhaft.“

„Ich glaube, wir sollten als Nächstes mit Portia Ramaboa sprechen“, verkündete Erik.



Portia trug eine grün-goldene Jacke und blickte sie misstrauisch an. Sie setzte sich auf die Stuhl-

kante, als hätte sie nicht vor, lange zu bleiben.

„Ich war in der Küche, um mit den Köchen zu sprechen“, erklärte sie, als Lovejoy sie

fragte, wo sie zur Zeit des Schusses gewesen sei. Henry trug es in seinen gezeichneten Lageplan ein. „Mr. Leon, mein Ernährungsberater, hat ihnen genaue Anweisungen gegeben – wie jetzt jeder hier weiß.“

Sie sah Henry an, der verlegen auf seinem Stuhl herumrutschte. „Ich wollte sichergehen, dass Mr.

Ackermans Personal meine Abendmahlzeit richtig zubereitet.“

„Im Servicewagen?“, fragte Winston. „Der hinter dem Speisewagen?“

Portia nickte. „Ich war am anderen Ende des Zuges. Sie haben mich dort selbst gesehen, Detective.“

„Stimmt“, nickte Erik. „Sie sind im Gang an mir vorbeigekommen.“

„Haben Sie den Schuss gehört?“, fragte Henry.

Portia schüttelte den Kopf. „Es war viel zu laut. Töpfe und Pfannen haben gescheppert und Messer geklappert. Als ich mein Gespräch beendet hatte, bin ich zu Patrice zurückgegangen, damit wir uns fürs Dinner umziehen können. Bei unserem Abteil sah ich dann die Leute im Gang stehen. Da erst habe ich von dem Schuss erfahren.“

„Patrice wollte Sie nicht in die Küche begleiten?“

Portia sah Eric an, als hätte er etwas Dummes gesagt, und schüttelte den Kopf. „Patrice hat doch geschlafen.“

„Schläft er oft am Nachmittag?“

„Patrice ist am glücklichsten, wenn er schläft.“ Sie klang stolz, auch wenn ihr Tonfall spöttisch war. „Wie ein Löwe in der Sonne.“

„Und Sie?“

„Ich bin keine bekannte Geschäftsfrau geworden, weil ich Mittags-schläfchen halte“, lächelte sie.

„Haben Sie Mr. Crosby davor schon einmal getroffen?“, fragte Henry.

„Nein“, antwortete Portia. „Aber ich kannte natürlich seinen Ruf. Sie nennen ihn den großen weißen Hai. Er ist bekannt für seine brutalen Geschäftspraktiken. Aber ich hatte keinen besonderen Grund, ihn nicht zu mögen.“

„Und was ist mit Patrice?“, fragte Henry.

„Patrice hasste Mervyn Crosby aus gutem Grund. Aber ich hatte nichts gegen ihn.“

„Wussten Sie, dass die Crosbys im Safari Star sein würden?“, fragte Erik.

Portia nickte. „Ich bin Nicole Crosbys Mentorin. Sie hat es mir erzählt.“

„Haben Sie deshalb das Ticket gekauft?“

„Es war einer der Gründe“, lächelte Portia. „Nicole hat gesagt, sie würde mich gerne treffen, und ich fand, eine Safari klingt romantisch.“

„Aber Patrice haben Sie das nicht gesagt?“ Das fand Henry ein bisschen gemein.

„Natürlich nicht. Er wäre nie mitgekommen. Aber ich hatte gehofft, dass diese Reise dazu beiträgt, alte Feindbilder zu begraben.“ Sie hielt

inne, als sie merkte, wie das klang, und lächelte Erik schief an. „Sie wissen, was ich meine.“

„Allerdings“, nickte er. „Vielen Dank, Mrs. Ramaboa. Das wäre alles für jetzt.“

Henry runzelte die Stirn und dachte an den Streit zwischen Portia und Patrice, den er mit angehört hatte. „*Es steht mehr auf dem Spiel als dein Stolz.*“ Als sie ging, schrieb er die Worte unter ihr Porträt in seinem Skizzenbuch und fragte sich, was sie damit wohl gemeint hatte.

„Ihr Alibi ist wasserdicht“, meinte Erik, nachdem sie gegangen war. „Ich habe sie in der Küche gesehen, als ich mir etwas Obst geholt habe.“ Er hielt inne, griff nach einem grünen Apfel aus der Obstschale, nahm ein Taschenmesser und begann, ihn zu schälen.

„Aber irgendetwas erzählt sie uns nicht“, überlegte Henry, während Erik seinen Apfel aß. „Ich frage mich, was es ist.“

In einem Wirbelwind aus Schals rauschte Beryl Brash herein.

„Gebt euer Bestes!“, verlangte sie, als sie sich setzte, und legte mit dramatischer Geste den Handrücken an die Stirn. „Befragen

Sie mich!“ Sie kicherte. „Mein Gott, ist das nicht aufregend?“

Henry lächelte. Er begann, Beryl wirklich zu mögen.

„Ein echter Mord im Safari Star! Wisst ihr, eigentlich wollte ich ja nur einen erfinden, aber so wie sich die Ereignisse jetzt überschlagen, wird sich mein Buch ganz von selbst schreiben.“ Sie schlug die Hände auf die Knie. „Also los! Stellen Sie mir Ihre Fragen!“



„Wir führen diese Untersuchung eigentlich durch, um einen Mord auszuschließen“, bemerkte Erik und schlug eine neue Seite in seinem Notizblock auf. „Wo waren Sie ...“

„Zum Zeitpunkt des Mordes? Ich bin froh, dass Sie das fragen, denn das weiß ich ganz exakt! Ich war in meinem Abteil und habe geschrieben. Es war so wunderbar dramatisch zur Teezeit, das hat mich wirklich inspiriert.“ Sie hob die Hände und wackelte mit den Fingern. „Alle sind hinausgestürmt, und plötzlich war ich mit Mervyn Crosby allein. Und wissen Sie, was dieser garstige Mann zu mir gesagt hat? Ich wollte gerade in mein Obsttörtchen beißen, als er rief: „Ich weiß nicht, ob das bei einer Frau Ihrer Größe so eine gute Idee ist.““

Henry war entsetzt. „Und was haben Sie getan?“

„Ich habe gesagt: „Ganz genau. Das ist keine *gute* Idee. Es ist eine *ausgezeichnete* Idee!“ Dann habe ich mir den Kuchen in den Mund gesteckt, meine Sachen geschnappt und bin hinausgegangen. So eine Frechheit! Ein Mann wie er will mich maßregeln? Ihr solltet wissen, dass einige meiner besten Werke auf der Grundlage von Kuchen entstanden sind!“

Henry grinste.

„Auf jeden Fall habe ich in meinem Abteil bei offenem Fenster geschrieben, weil mich das Geräusch der Klimaanlage so stört, und da habe ich die Schießerei gehört. Ich habe auf die Uhr gesehen, und da stand genau drei Uhr siebenundfünfzig. Dabei fiel mir auf, dass ich meine Uhr seit London nicht umgestellt hatte, und musste sie vorstellen. Es war also fünf Uhr siebenundfünfzig.“

„Und was haben Sie dann getan?“, fragte Erik.

„Ich habe darüber geschrieben.“

„Sie haben darüber geschrieben?“

„Ja! Ich habe eine neue Seite aufgeschlagen und den Augenblick de-

tailliert beschrieben, damit ich ihn in mein Buch aufnehmen kann. Ich konnte natürlich nicht wissen, dass tatsächlich ein Mann getötet worden war. Ich hielt es für göttliche Fügung. Wie ich schon sagte – dieses Buch schreibt sich praktisch selbst.“

„Haben Sie Mr. Crosby früher schon mal getroffen?“, fragte Henry.

„Nein“, erwiderte Beryl kopfschüttelnd. „Gott sei Dank. Er ist ein böser Mensch ... oder er *war* es. Oh nein, man sollte nicht schlecht von den Toten sprechen.“ Sie zog die Brauen hoch. „Das lässt einen so schuldig wirken.“

Erik musste wider Willen lachen.

„Also ...“ Beryl kramte in ihrer Handtasche und nahm das Notizbuch heraus. „Ich bin sicher, Sie wollen mich als Nächstes fragen, ob ich jemanden in diesem Zug verdächtig finde. Das tue ich. Es sind praktisch alle verdächtig. Die Sasaki sprechen ständig japanisch miteinander, was niemand sonst versteht. Sie könnten alles Mögliche sagen. Oder ...!“ Sie leckte einen Finger an und blätterte eine neue Seite auf. „... was ist mit Nicole Crosby? Wussten Sie, dass sie Vegetarierin ist? Sie könnte heimliches Mitglied einer extremistischen Tierschützergruppierung sein, die ihren Vater umbringt, weil er gern Jagd auf gefährdete Tierarten macht. Und dann ist da noch Nathaniel Bradshaw ...“

„Sind das Ideen für Ihr Buch?“, fragte Winston.

„Ja sicher! Aber jede davon könnte wahr sein!“

Henry musste sich bemühen, nicht zu lachen.

„Würden Sie uns Ihr Notizbuch als Beweisstück überlassen?“, bat Erik.

„Ich fürchte, das geht nicht.“ Sie steckte es wieder ein. „Das Notizbuch einer Schriftstellerin ist ihr Heiligtum!“

Es klopfte an der Tür, und Amelia Crosby trat ein. Sie sah gestresst

aus, und ihr Mascara war verschmiert, als hätte sie sich die Augen gerieben. „Ich muss mit Ihnen sprechen, Mr. Lovejoy.“

„Sie können gehen, Beryl“, sagte Erik und bugsierte sie aus der Tür. „Vielleicht habe ich später noch Fragen an Sie.“ Er zwinkerte ihr zu, und sie kicherte. Dann schloss er die Tür und wandte sich an Amelia. „Was ist denn?“

„Mervs Hemden. Sie sind nicht da.“

„Wie, nicht da?“

„Ich bin in Nicoles Abteil umgezogen, und Mr. Ackerman hat unsere Sachen aus der Royal Suite bringen lassen. Dann bin ich sie durchgegangen und habe Mervs Sachen in einen eigenen Koffer gepackt, um sie in die Staaten zurückschicken zu lassen, aber seine Hemden sind nicht dabei. Ich habe gerade mit dem Personal gesprochen, und die sagen, dass da keine Hemden waren, aber das ist nicht möglich. Ich habe ihm fünf Hemden eingepackt, und er hat eines getragen, als er ... Sie wissen schon ...“ Sie brachte es nicht fertig, es auszusprechen. „Es sollten also vier teure Hemden da sein, aber die sind weg.“

„Wie merkwürdig“, fand Erik stirnrunzelnd. Er sah Henry und Winston an. „Jungs, wir machen eine Pause. Wir treffen uns in einer halben Stunde wieder hier.“



KAPITEL 19

EIN ELEFANT AUF DER STRECKE

Also, die Arbeit als Hilfsdetektiv macht ganz schön hungrig“, fand Winston und hob Chipo hoch. „Sollen wir uns in der Küche etwas zu essen holen?“

Auf dem Weg dorthin merkte Henry, dass der Zug langsamer wurde.

„Was ist denn los? Warum halten wir an?“

Als sie den langen Pfeifton des Zuges hörten, machten sie das Fenster auf und steckten die Köpfe hinaus.

„Da steht ein Elefant auf den Schienen!“, rief Winston.

Der Zug kam drei oder vier Meter vor dem Elefanten zum Stehen, der gemächlich die Gleise entlangstapfte.

Wieder ließ Sheila die Zugpfeife ertönen.

Überall steckten die Passagiere Köpfe aus den Fenstern, um zu sehen, was vor sich ging.

Henry sah Flo vom Zug springen, gefolgt von Liana. Die beiden unterhielten sich. Flo zeigte auf den Elefanten, und Liana nickte.

„Gehen wir ihnen helfen“, schlug Winston vor.

„Was machen sie denn?“

„Sie vertreiben die Elefanten von den Schienen. Wo ein Elefant ist, kommen bald mehrere. Wir wollen keine Stampede auslösen.“ Winston war schon an der Tür. „Der Safari Star fährt langsam, damit man die Tiere beobachten kann, aber auch, damit keine Gefahr besteht, sie zu verletzen. Normalerweise verscheucht die Pfeife sie von den Gleisen, und wenn das nicht wirkt, muss Mama sie vertreiben.“

„Wie vertreibt man denn einen Elefanten?“, wunderte sich Henry.

„Schnapp dir das Silbertablett und komm“, wies Winston ihn an.

Henry sprang mit dem Tablett in der Hand aus dem Zug und eilte mit Winston zu Khaya und zwei anderen vom Küchenpersonal, die mit Töpfen und Kochlöffeln bewaffnet bei Liana und Flo am Tender standen.

„Wir werden Janice so langsam wie möglich weiterfahren lassen“, sagte Flo zu Liana. „Sie soll regelmäßig pfeifen.“

Liana nickte. „Und wir alle versuchen, den Elefanten zwischen die Bäume zurückzutreiben.“

Als Khaya Winston sah, reichte sie ihm lächelnd einen Topf und einen Holzlöffel.

„Wo ist denn Mr. Ackerman?“, fragte Henry und sah sich um.

Flo lachte bitter. „Mein Bruder drückt sich gerne vor harter Arbeit.“ Sie sah Liana vielsagend an. „Ich kümmere mich um die Züge, Liana um die Tiere, und Luther tut, als sei er einer der Passagiere.“ Sie kletterte wieder in den Führerstand, um Sheila und Greg den Plan mitzuteilen.

Henry folgte der Gruppe, als Liana sie mit Armsignalen auf die Elefanten zuführte.

„Wartet auf mich!“ Hinter sich sah Henry Beryl ankommen. „Ich will auch helfen!“

Dann begannen alle, auf ihre Töpfe und Pfannen zu schlagen. Da Henry nichts zum Schlagen hatte, zog er einen Schuh aus und gesellte

sich zu dem lustigen Konzert dazu. Beryl klatschte in die Hände und heulte wie ein Geist, und Henry musste lachen und heulte ebenfalls. Immer wieder erklang die Pfeife des Safari Star, und die Lokomotive kroch im Schrittempo weiter.

Auf diese Weise schlich der Zug vorsichtig an den Elefanten vorbei, und Henry winkte Onkel Nat zu, der aus einem der Fenster sah und die Herde beobachtete, die sich nun zwischen den Bäumen versteckt hatte.

Als sie wieder an Bord waren, liefen die Jungen in den Salon, wo Onkel Nat mit seinem Tagebuch auf dem Schoß saß.

„Hast du gesehen, wie wir die Elefanten vertrieben haben?“, sprudelte Henry begeistert heraus.

Onkel Nat nickte. „Ich hätte gerne mitgemacht, aber mir tut heute mein Knöchel weh.“ Er rümpfte die Nase. „Er ist noch immer etwas empfindlich.“

„Schreibst du?“, fragte Henry und zeigte auf das Tagebuch.

„Nein, ehrlich gesagt habe ich etwas über den Safari Star gelesen.“ Er deutete auf das Bücherregal. „Einige dieser Waggons wurden vor hundert Jahren in Belgien von der International Sleeping Car Company gebaut. Vor dem Zweiten Weltkrieg waren sie für den Orient Express bestimmt. Es würde mich nicht wundern, wenn es jede Menge Geheimverstecke gab, in denen Dokumente und Schmuggelware über die Grenzen geschafft werden konnten.“

„Cool!“ Henry und Winston sahen einander begeistert an.

„Ehrlich gesagt bin ich ein bisschen neidisch auf eure Detektivarbeit mit Erik. Habt ihr ein paar Geheimnisse aufgedeckt?“

„Wir haben herausgefunden, dass Patrice Mr. Crosby gehasst hat, weil er ihn eine Menge Eier und Steaks essen ließ und dann seine Karriere ruiniert hat“, berichtete Winston.

„Wie bitte?“, fragte Onkel Nat verdutzt.

„Winston! Wir sollen doch nicht darüber reden, was die Leute bei der Befragung gesagt haben!“

„Aber das ist doch dein Onkel!“, verteidigte sich Winston.

„Wir müssen zurück“, mahnte Henry. „Es ist schon über eine halbe Stunde her.“

„Ich komme mit“, bot Onkel Nat an und stand auf. „Vielleicht will Erik ja mich als Nächstes befragen.“

Sie gingen in das Abteil zurück, das Winston unbedingt als „Verhör-raum“ bezeichnen wollte.

„Was machst du denn hier, Nathaniel?“, fragte Erik.

„Ich bin bereit für meine Befragung“, verkündete Onkel Nat. „Ich will keine Sonderbehandlung, nur weil wir alte Freunde sind.“

Erik kratzte sich am Kopf. „Ich wollte dich eigentlich gar nicht befragen. Das ist nicht notwendig.“ Er zeigte auf die Jungen. „Unter uns gesagt, wir wissen genau, wo du die ganze Zeit gewesen bist, und du hattest kein Motiv, Mr. Crosby zu töten, daher ...“ Er zuckte mit den Achseln. „Ich wollte dich nur als Letzten hereinrufen, um die Alibis der anderen zu bestätigen.“

„Ah, ich verstehe. Aber ich kann doch bestimmt irgendwie helfen?“ Er überlegte, und Winston grinste Henry an. „Sind Henry und Winston unsere Rekonstruktion mit dir durchgegangen?“

Erik lehnte sich über den Tisch, als Henry die Ein- und Ausgänge und die möglichen Verstecke in ihrem Abteil aufzeigte. „Glaubt ihr wirklich, jemand hätte Mr. Crobys Abteil unbemerkt verlassen können, während ihr in Patrice’ Raum wart?“

„Vielleicht“, meinte Henry, „aber dann wäre die Person weiter hinten im Gang auf jemanden gestoßen.“

„Vor dem Salon liegt noch ein unbewohntes Abteil“, sagte Onkel Nat und zeigte auf Henrys Zeichnung des Zuges. „Könnte sich dort jemand versteckt haben?“

„Da war wahrscheinlich abgeschlossen“, vermutete Winston.

„Interessant.“ Erik machte sich eine Notiz. „Und dieser ... Schlingentrick mit der Verbindungstür.“ Er deutete auf die Skizze. „Wie lange hast du dazu gebraucht?“

„Nur ein paar Sekunden“, antwortete Henry. „Oh! Wir wollten Sie nach Mr. Crosbys Abteilschlüssel fragen. War er noch da, als Sie das Abteil durchsucht haben?“

„Er lag auf dem Schreibtisch.“

Henry zeichnete einen Schlüssel in die Skizze.

„Das schließt aus, dass jemand das Abteil mit Mr. Crosbys Schlüssel verlassen hat“, seufzte Onkel Nat.

„Das war sehr hilfreich, Nathaniel“, erklärte Erik. „Aber wenn ich vor dem Mittagessen mit allen Leuten fertig sein will, muss ich jetzt mit den Sasaki sprechen.“

Onkel Nat wirkte enttäuscht, doch er wünschte ihnen viel Glück, als er das Abteil verließ.

„Er ist ja so neidisch, dass wir Hilfsdetektive sind“, flüsterte Winston Henry kichernd zu.

Henry nickte ein wenig schuld-bewusst.



„Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen, wenn wir gemeinsam befragt werden, Detective“, sagte Ryo Sasaki, als er und seine Frau sich setzten. „Satsuki fürchtet, dass sie ohne meine Hilfe als Übersetzer Ihre Fragen nicht beantworten kann.“

„Kein Problem, Mr. Sasaki“, erwiderte Erik und lächelte Satsuki an. „Es wird nicht lange dauern. Beginnen wir damit, wo Sie zum Zeitpunkt von Mervyn Crosbys Tod waren.“

„Wir waren zusammen in unserem Abteil“, antwortete Ryo. „Nach der unangenehmen Szene beim Tee sind wir dorthin gegangen.“ Satsuki sagte auf Japanisch etwas zu ihm und deutete aus dem Fenster. „Ja.“ Er wandte sich an Erik. „Wir haben einen Raubvogel über dem Zug beobachtet.“ Er imitierte einen Vogel im Flug. „Majestätisch.“

„Sie waren dort, als der Schuss abgefeuert wurde?“

„Ja. Ich habe den Schuss gehört. Ich sah aus dem Fenster, um zu erkennen, ob Mr. Crosby auf den Vogel geschossen hatte, habe aber nichts gesehen. Automatisch habe ich meine Tasche genommen und bin gegangen, um zu sehen, was passiert war. Als ich ankam, hörte ich Mr. Bradshaw nach mir rufen.“

„Was haben Sie getan, nachdem Ihr Mann gegangen war, Mrs. Sasaki?“

„Ich bin in den Salon gelaufen“, erwiderte Satsuki. „Um ein Buch zu holen.“

Auf die Frage, ob sie Mr. Crosby gekannt hatten, erwiderte Ryo, dass sie ihn noch nie getroffen hatten, aber er wiederholte die Geschichte von dem Supercasino, dass Mr. Crosby in Kyoto bauen wollte. „Doch ich bin sicher, dass er noch nie einen Fuß in die Stadt Kyoto gesetzt hat“, fügte er hinzu.

Satsuki sagte etwas, auf das Ryo streng antwortete.



„Was war das?“, wollte Erik wissen.

Ryo räusperte sich. „Satsuki sagt, Mr. Crosbys Tod sei ... gut für Kyoto.“

Niemand widersprach. Da Erik all seine Fragen gestellt hatte, konnten sie gehen. Gleich darauf klopfte es, und Liana stand in der Tür.

„Mama!“ Winston winkte, und Chipo stellte sich auf die Hinterbeine.

„Die Jungen stören Sie doch nicht, oder?“, fragte Liana Erik.

„Ganz im Gegenteil. Sie sind sehr hilfreich.“

„Ich weiß, dass Sie mich nicht gerufen haben, aber ich möchte mit Ihnen über etwas reden.“

„Kommen Sie herein und setzen Sie sich.“

Liana nahm einen Briefumschlag aus der Tasche und zog eine weiße Karte heraus.

„Gestern Nachmittag bin ich zur Teezeit in mein Abteil gegangen, um eine Pause zu machen. Da habe ich diese Notiz gefunden. Sie ist von Mervyn Crosby.“ Sie reichte sie ihm.

„*Treffen Sie mich um Viertel vor sechs im Speisewagen. MC.*“, las Erik laut. „Hmm.“ Er sah Liana an, während Henry die Worte in sein Skizzenbuch schrieb. „Haben Sie eine Ahnung, worüber Mr. Crosby mit Ihnen reden wollte?“

Liana zuckte mit den Schultern. „Ich würde ja gerne glauben, dass er sich bei mir entschuldigen wollte, aber das ist nicht sehr wahrscheinlich“, seufzte sie. „Es ist mein Job, mich mit den Gästen zu unterhalten und ihre Fragen zu beantworten, also bin ich in den Speisewagen gegan-

gen und habe auf ihn gewartet. Er ist natürlich nicht aufgetaucht, und später habe ich festgestellt, dass er tot ist.“

„Zum Zeitpunkt seines Todes waren Sie also im Speisewagen? Hat Sie dort jemand gesehen?“

„Ja. Khaya und ich haben uns unterhalten, während ich gewartet habe.“

„Hätten Sie etwas dagegen, wenn ich das hier behalte?“, fragte Eric und hielt die Karte hoch. „Das könnte wichtig sein.“

Liana stimmte zu, ermahnte Winston, sich zu benehmen, und ging. Danach war Mr. Ackerman an der Reihe.

„Ist das wirklich nötig?“, fragte er, eilte zum Stuhl und sah sich nervös um. „Ich bin sehr beschäftigt.“

„Wir stellen nur einen Zeitplan auf, um alle Alibis zu überprüfen“, erwiderte Erik. „Wo waren Sie, als der Schuss fiel?“

„Ich bin nicht ganz sicher, weil ich ihn nicht gehört habe. Ich habe gerade einen schweren Stuhl aus dem Salon in ein leeres Abteil gebracht. Ein Gast hatte sich beschwert, dass er schäbig aussehe und ihr beim Anblick die Augen wehtun.“

„Welcher Gast?“, erkundigte sich Henry.

„Amelia Crosby.“ Er sah Erik an. „Ich hatte ihn gerade durch die Tür bugsiert, als Nathaniel Bradshaw angelaufen kam und rief, dass Mervyn Crosby aus seinem Abteil auf ein Nashorn schießen wollte. Also ließ ich den Stuhl stehen und lief ihm nach.“



„Er hatte dieses Gewehr nur, weil Sie es ihn behalten ließen!“, warf ihm Henry vor. „Wenn Sie es konfisziert hätten, wie Sie behauptet haben, dann wäre das nicht passiert.“

„Er hat gesagt, er würde es nicht benutzen!“, jammerte Ackerman. „Ich konnte doch nicht ... das war Mervyn Crosby! Seine Zeitungen sind mächtig. Wenn er sich hier amüsiert hätte, wären die Leute in Scharen mit unserer Eisenbahn gefahren. Aber wenn nicht ...!“ Er schüttelte verzweifelt den Kopf. „Er hätte meinen Ruf ruinieren können! Es ist in den letzten Jahren nicht leicht gewesen. Die Bahnreise wird nicht mehr so häufig gebucht wie früher.“

„Ich muss Sie nach Mr. Crosbys Hemden fragen“, wechselte Erik das Thema.

„Ich weiß!“ Luther schlug die Hände vors Gesicht. „Sie sind verschwunden. Wieso geht bei mir nur alles schief?“ Er warf die Hände in die Luft. „Jemand vom Personal muss sie genommen haben. Ich habe die Leute befragt, die das Abteil ausgeräumt haben. Sie schwören alle, dass da keine Hemden im Schrank waren. Es ist ein Rätsel!“

„Hmm.“ Erik schrieb etwas in sein Notizbuch. „Können Sie mir sagen, wo sich die einzelnen Mannschaftsmitglieder zur Zeit von Mr. Crosbys Tod aufgehalten haben?“

„Es war niemand an diesem Ende des Zuges, das habe ich überprüft. Alle waren da, wo sie sein sollten. Wenn Sie in mein Büro kommen, kann ich Ihnen die Schichtpläne geben, und Sie können sie selbst fragen.“

„Das wäre hilfreich“, nickte Erik. „Noch eine letzte Frage, Luther, dann können Sie gehen. Mr. Crosbys Abteiltür war verschlossen. Wer hatte sonst noch einen Schlüssel dazu?“

„Nur ich“, antwortete Ackerman. „Ich habe Schlüssel zu allen Abtei-

len. Der Zimmerservice nutzt meinen Hauptschlüssel. Sie holen sich morgens die Schlüssel und bringen sie wieder, nachdem die Zimmer während des Frühstücks gemacht worden sind.“

„Danke, das ist ...“

Doch der nervöse Zugmanager war schon aus der Tür verschwunden, bevor Erik ihm sagen konnte, dass er gehen durfte.

„Bin ich der Einzige, der findet, dass er sich seltsam verhält?“, fragte Henry.

„Nein, aber dein Onkel ist sein Alibi, und demnach befand er sich in der Mitte des Zuges, als der Schuss fiel“, stellte Erik fest. „Und außerdem hat er nichts von Crosbys Tod. Ganz im Gegenteil.“

„Aber alle anderen scheinen besser dazustehen“, meinte Henry mit einem Blick auf seine Zeichnungen der Verdächtigen. „Manche von ihnen haben zwar kein starkes Alibi, aber trotzdem ...“ Er seufzte. „Niemand konnte wissen, dass Mr. Crosby genau in diesem Moment ein Nashorn sehen und in sein Abteil laufen würde, um sein Gewehr zu holen.“

„Und wenn es einen Kampf um die Waffe gegeben hätte, hätten wir es gehört“, ergänzte Winston.

„Ihr habt recht“, pflichtete Erik ihnen bei. „Es scheint unmöglich, dass er sich selbst erschossen hat, aber ebenso unmöglich, dass er es nicht getan hat.“



KAPITEL 20

DER DURCHBRUCH BEI BULAWAYO

Es klopfte an die Tür des „Verhörraumes“, und Khaya trat ein. „Detective Lovejoy? Ich habe hier die Ausdrücke, um die Sie gebeten haben.“ Sie überreichte ihm einen Umschlag.

„Was ist das?“, wollte Henry wissen.

„Der Forensikbericht über die Untersuchung von Mr. Crosbys Abteil. Ich hatte darum gebeten, dass man ihn mir schickt, sobald er fertig ist.“ Erik öffnete den Umschlag und nahm einen Stapel Blätter heraus, die er schnell überflog. Henry betrachtete die Seiten voller Tabellen und viel Text mit langen Wörtern und stellte fest, dass die Arbeit als richtiger Polizeibeamter wohl recht hart war.

„Nun ...“, seufzte Erik, als er mit der letzten Seite fertig war, „ich glaube kaum, dass uns das weiterhilft.“

„Was steht denn drin?“, wollte Winston wissen.

„Kurz gesagt, die einzigen Fingerabdrücke im Raum und auf der Waffe gehören zu Mr. und Mrs. Crosby. Die Kugel, die Mervyn Crosby getötet hat, passt zu den Kugeln seines Gewehrs. Aus der Waffe wurde nur ein Schuss abgegeben. Und nach gründlicher Suche wurde von der

Polizei kein Hinweis darauf gefunden, es mit etwas anderem als einem unglücklichen Unfall zu tun zu haben.“

„Oh.“ Henry war enttäuscht. „Und was ist mit den fehlenden Hemden?“

„Ich schätze, Mr. Ackerman hat recht. Jemand vom Personal fand sie wohl schön.“ Er zuckte mit den Achseln. „Mr. Crosby braucht sie ja wohl nicht mehr.“

Winston verzog das Gesicht. „Ich würde nicht gerne im Hemd eines Toten herumlaufen.“

Erik strich sich mit der Hand übers Gesicht. „Nun gut, ich denke, wir sollten Amelia holen und mit ihr die Fakten durchgehen.“

Henry und Winston setzten sich an den Tisch, als Erik Amelia ins Abteil führte.

„Wir würden gerne den Fall mit Ihnen durchgehen“, erklärte er. „Zunächst gehen wir mal von unseren Verdächtigen aus. Henry, was haben wir über Patrice Mbatha?“

„Ein paar Minuten nach dem Schuss sind Winston und ich in sein Abteil geschlichen und haben ihn tief und fest in seinem Bett schlafen sehen. Die Verbindungstür zwischen den Abteilen war auf beiden Seiten geschlossen. Patrice war noch immer wütend auf Mr. Crosby, daher hätte er wohl ein Motiv, doch es ist unwahrscheinlich, dass er ihn getötet hat. Er konnte nicht wissen, dass Ihr Ehemann gerade zu diesem Zeitpunkt zurück in sein Abteil kommen würde.“

Erik nickte. „Und auf der Waffe waren nicht seine Fingerabdrücke.“

„Portia Ramaboa hat ein Alibi: Sie war in der Küche und hat mit den Köchen gesprochen“, fuhr Henry fort.

„Dort habe ich sie selbst gesehen, was bedeutet, dass sie wiederum auch mir ein Alibi gibt“, warf Erik ein und nickte. „Und sie hat kein

Motiv. Zur Zeit von Mr. Crosbys Tod war Luther Ackerman im Salon, Nathaniel Bradshaw lief den Gang entlang auf ihn zu, Liana Tsotsobe saß im Speisewagen und sprach mit Khaya, und Mr. und Mrs. Sasaki waren in ihrem Abteil und haben Vögel beobachtet. Ich selbst sah Ryo aus dieser Richtung auf den Gang kommen, als wir die Tür zu Ihrer Suite geöffnet hatten. Henry und Winston standen vor der Tür, und Nicole war in der Badewanne, wie Sie uns versichert haben.“

„Und wer hat kein Alibi?“, forschte Amelia stirnrunzelnd nach.

„Die Einzigen, die kein Alibi haben sind Beryl Brash ...“ Er holte Luft. „... und Sie.“

„Ich?“

„Sie haben angegeben, dass Nicole ein Bad nahm und noch in der Wanne lag, als ich sie bat, zu mir in den Speisewagen zu kommen. Doch als sie in der Wanne lag, hörte sie während der nächsten 45 Minuten nur den Fernseher, aber nichts von Ihnen.“

„Ich verstehe.“

„Beryl Brash war in ihrem Abteil, als sie zusammen mit den anderen Gästen in den Salon gebeten wurde. Es wäre zwar schwierig für sie, durch den Zug zu laufen, ohne gesehen zu werden, aber möglich wäre es. Allerdings hat sie keinen Schlüssel zu Ihrem Abteil, und ihre Fingerabdrücke wurden dort auch nicht gefunden.“ Erik legte die Hände aneinander. „Sie sehen also: wenn wir von den Alibis ausgehen, sind die einzig möglichen Verdächtigen Beryl und Sie. Und obwohl Beryl Ihren Mann nicht mochte, hatte sie doch kein starkes Motiv, ihn zu ermorden.“

„Ich hätte Merv nie getötet.“

„Und wenn, dann wären Sie von der Annahme der Polizei, dass es sich um einen Unfall handelt, begeistert gewesen und hätten es ohne Ein-

wände akzeptiert. Sie hätten mich nicht gebeten, den Fall noch mal genauer zu untersuchen.“ Er sah Henry und Winston an. „Was meint ihr?“

Amelia wandte sich erwartungsvoll an Henry.

„Alle Beweise deuten in eine Richtung“, begann Henry. „Keiner konnte wissen, dass Mr. Crosby genau in diesem Moment seine Waffe holen würde. Ich stand mit ihm auf der Veranda – gerade noch hatte er davon gesprochen, wie lustig es wäre, auf die Impala-Antilopen zu schießen, als er das Nashorn entdeckte und davonrannte. Sein Raum war von innen verschlossen. Die Kugel, die ihn getötet hat, kam aus seinem eigenen Gewehr, und die einzigen Fingerabdrücke im Raum und auf der Waffe waren seine und Ihre.“

„Du glaubst also, es war ein Unfall?“, hakte Erik nach.

„Ja, das tue ich“, nickte Henry. „Entweder hat er die Waffe fallen gelassen, und es hat sich ein Schuss gelöst, oder er hat aus dem Fenster geschossen, und die Kugel ist von einem Felsen abgeprallt und hat ihn getroffen.“

Plötzlich wirkte Amelia erleichtert. „Dann ist Nic also in Sicherheit?“ Erik nickte, und sie lachte erleichtert auf. „Wer hätte das gedacht? Merv wird von seinem eigenen Gewehr getötet! Vielen Dank, Detective Lovejoy und auch euch, Henry und Winston. Ich fühle mich gleich so viel sicherer!“ Sie stand auf und stellte fast überrascht fest: „Ich bin wirklich frei! Nun, ich sollte wohl gehen und mich für die Safari umziehen.“

„Gute Arbeit, Jungs“, sagte Erik, als sie weg war. Er schob die Blätter des Forensikberichtes zusammen und steckte sie wieder in den Umschlag.

„Wir haben aber doch keinen Mörder gefasst“, meinte Winston enttäuscht.

„Unsere Aufgabe ist es, den Fall zu lösen.“ Erik ging zur Tür. „Ich

werde noch bei Luther vorbeigehen und mir den Schichtplan holen, um nachzuprüfen, ob alles stimmt. Und dann werde ich ein Bad nehmen. Wir sehen uns bei der Safari!“

„Ich gehe mal besser“, meinte Winston. „Ich helfe Mama im Hwange-Reservat. Hilfsdetektiv zu sein, macht Spaß, aber Safari-Ranger zu sein, ist noch besser.“ Er half Chipso auf seine Schulter und sah dann zu Henry, der noch am Tisch saß. „Was ist?“

„Ich weiß nicht“, sagte Henry und stand auf. „Es ist nur ... wenn ich zuvor einen Fall gelöst habe, war das irgendwie anders.“

„Wie denn?“

„Es gab immer so einen Moment – es ist schwer zu beschreiben. Als wenn auf einmal alle Puzzleteile von Himmel fallen und sich zu einem Bild zusammenfügen, was genau passiert ist.“ Er sah Winston an. „Das fühle ich dieses Mal nicht.“

„Vielleicht, weil es dieses Mal kein Verbrechen war.“

„Vielleicht“, nickte Henry. Aber er hatte das ungute Gefühl, dass es das nicht war.

In seinem Abteil saß Onkel Nat am Tisch und arbeitete.

„Habt ihr den Fall gelöst?“

„Es war ein Unfall, wie die Polizei gesagt hat.“ Henry nahm aus seiner Stiftebox einen Kohlestift heraus und begann zu zeichnen. Schweigend arbeitete er und dachte an Satsuki, die das Falten von Origami beruhigend fand. Der Zug fuhr in gemächlichem Tempo, und sie kamen an einem roten Ziegelgebäude mit dem Schild *Bulawayo* vorbei.

„Das Herz der Eisenbahn von Simbabwe“, seufzte Onkel Nat. Henry

vermutete, dass er gerne aussteigen und es sich ansehen würde. Doch der Zug fuhr weiter. „An was arbeitest du denn?“, fragte Onkel Nat mit einem Blick auf das Skizzenbuch.

„Keine Ahnung. Ich zeichne Momente dieser Reise und hoffe, dass ich so eine Erinnerung auslöse oder eine Verbindung finde.“

„Sagtest du nicht, Crosbys Tod sei ein Unfall gewesen?“

„Alle Beweise deuten darauf hin, aber irgendetwas stimmt nicht. Ich übersehe etwas.“

„Dann zeichne besser weiter“, nickte Onkel Nat.

Henry legte den Stift weg. „Was ist, wenn ich mich nur so fühle, weil ich *will*, dass es ein Verbrechen war?“

„Wie wäre es, wenn du deinen Kopf ein wenig ausruhst? Vergiss für eine Weile, dass du ein Detektiv bist, und zieh dich für unsere Safari in Hwange um. Ich weiß nicht, ob ich viel herumlaufen kann mit meinem Knöchel, aber ich habe vor, im Jeep zu sitzen und die Tiere von dort zu bestaunen.“

„Dieses Mal bleibe ich bei dir“, verkündete Henry in Gedanken an seine Begegnung mit der Schwarzen Mamba. „Für den Rest des Tages werde ich nur noch Tiere zeichnen.“



KAPITEL 21

SCHNURGERADE

Als Henry in seinen Kakihsen aus dem Bad kam, sah er seinen Onkel auf einem Stuhl knien und den Kopf aus dem Fenster strecken.

„Henry! Sieh dir das an!“, rief er und winkte.

Henry steckte ebenfalls den Kopf aus dem Fenster und musste blinzeln, weil ihm Wind und Kohlenstaub ins Gesicht bließen.

„Wir befinden uns auf der zweitlängsten schnurgeraden Schienenstrecke der Welt! Man nennt sie die Dete-Gerade, und sie reicht von Gwai bis Dete. Es sind über hundert Kilometer Schienen ohne eine einzige Kurve.“ Er wirkte übergücklich. „Du musst dich ganz rauslehnen, wenn du die Lokomotive sehen willst.“ Onkel Nat tat genau das, und Henry machte es ihm nach. Sie grinsten einander an und heulten genauso laut wie die Zugpfeifen gegen den Wind an. Henry sah nach hinten, wo sich die Schienen wie ein Lineal hinzogen und in der Ferne zu einem Punkt zusammenliefen.

Bald darauf bog der Safari Star von der Hauptstrecke auf ein Nebengleis ein. Henry und Onkel Nat sprangen vom Zug in die Nachmittags-hitze und schlenderten vor zur Lokomotive. Die Gleise zogen sich in

einer langen, geraden Linie durch die grünen Bäume. Das Klicken und Knallen der Waggontüren hinter ihnen unterbrach den leisen Chor der Grillen und Käfer, die im Unterholz ihr Konzert spielten.

„Wie geht es Janice?“, rief Onkel Nat, als Flo und Greg die Leiter vom Führerstand herunterkletterten.

„Sehr gut“, erwiderte Flo. „Aber fassen Sie sie jetzt nicht an. Sie ist so heiß, dass sie sich die Hand verbrennen würden. Wenn sie abgekühlt ist, werden wir ein paar mechanische Tests machen, um sicherzustellen, dass sie uns ohne Probleme nach Victoria Falls bringt.“

„Warum heißt sie eigentlich Janice?“, fragte Henry, der das für einen seltsamen Namen für eine Maschine hielt.

„So hieß die Frau des ersten Lokführers“, antwortete Flo.

Henry stellte sich vor, dass sein Vater einen Zug Beverly nannte, und musste grinsen.

Sheila kletterte mit einem Wasserschlauch über das Dach des Tenders, hob eine Klappe an und steckte ihn hinein, um der durstigen Janice einen schönen kühlen Drink zu spendieren.

Satsuki, Ryo, Portia und Patrice hatten sich im Schatten des Tenders versammelt. Liana kam mit Winston und Chipo dazu.

„Sind das alle?“, fragte sie, als Erik Beryl aus dem Zug half.

„Fast“, antwortete Onkel Nat, und sie drehten sich um, als zwei Angestellte zu einer Tür eilten und Holzbretter auf den Boden legten.

„Keine Angst“, sagte Nicole, die in Turnschuhen, Jeans-Shorts und einem T-Shirt hinuntersprang, „wir kommen schon klar.“

Überrascht sah Henry, wie Amelia Crosby leichtfüßig aus dem Zug sprang. Sie trug Wanderstiefel, Cargohosen und eine kurzärmelige Bluse mit Camouflage-Muster, die sie in der Taille geknotet hatte. Sie sah ganz anders aus als die Modepuppe, die in Pretoria an Bord gegangen war. Ihr

Haar hatte sie mit einem olivgrünen Tuch zurückgebunden, und sie trug kein Make-up.

„Hi!“, sagte Nicole schüchtern.

„Hallo!“ Henry merkte, dass sie verlegen war, weil sie bei der Befragung geweint hatte. Er strahlte sie an, um ihr zu zeigen, dass sie auf ihn zählen konnte.

„Alles in Ordnung?“, fragte Nicole.

„Ich will nur nett sein.“

„Du bist immer nett.“

„Echt?“ Henry wurde rot.

„Hier entlang“, rief Liana. „Wir müssen ein Stück weit laufen. Passen Sie auf, wo Sie hintreten!“

Sie führte die Gruppe auf einem gewundenen Pfad zwischen den Bäumen weg vom Zug. Die Baumkronen schützten sie vor der Sonne, und Henry stellte erleichtert fest, dass es im Schatten etwas kühler war.

„Vielen Dank, dass ihr nachgeforscht habt, was mit Dad passiert ist“, sagte Nicole, die neben Henry lief. „Mum war total aus dem Häuschen, weil sie glaubte, dass jemand wegen dem Geld hinter uns her sei. Ich hatte richtig Angst. Es ist gut, zu wissen, dass es tatsächlich ein Unfall war.“

Henry musste schlucken. Insgeheim war er nicht ganz sicher, dass es wirklich ein Unfall gewesen war. Was, wenn an Mr. Crosbys Tod mehr dran war, als sie wussten?

„Ganz schön ironisch, nicht wahr?“, sagte Nicole. „Mit diesem Gewehr hat er so viele große Tiere erlegt, und das letzte war er selbst!“

„Hm-m“, nickte Henry.

„Vielleicht ist es ja nur Karma“, fuhr Nicole fort. „Weißt du, jedes Jahr an Thanksgiving hat er uns beim Essen die Geschichte erzählt, wie er damals in meinem Alter in Johannesburg gelebt hat. Er hat ein Auto

gestohlen, seinen besten Freund abgeholt, und sie sind die ganze Nacht in der Stadt herumgefahren. Als die Polizei sie angehalten hat, ist Dad abgehauen und hat seinen Freund die Sache ausbaden lassen. Er ist sogar ins Gefängnis gekommen.“ Sie schüttelte angewidert den Kopf. „Aber Dad sagte: ‚Hör zu, Nic, es ist in Ordnung, das Gesetz zu brechen, solange du dich nicht erwischen lässt. Das ist der Schlüssel zum Sieg. Lass dich nie erwischen ...‘“

Henry blieb stehen und starrte sie an. „Das ist ja eklig!“

„Ich weiß. Er hob das Glas und sprach einen Toast darauf aus, dass es so viele Idioten gab.“ Nicole verzog das Gesicht. „Er war ein schrecklicher Mensch. Es wundert mich, dass nicht wirklich jemand versucht hat, ihn umzubringen.“

„Hm.“ Henry nickte, während Panik in ihm aufstieg.

„Ich meine“, überlegte Nicole weiter, „wie groß sind die Chancen, dass jemand, den so viele Menschen hassen, der Welt den Gefallen tut und sich selbst aus Versehen umbringt? Das hat jedenfalls Mum gesagt. Sie war wirklich erleichtert, als du gesagt hast, dass es nichts anderes sein konnte als ein Unfall. Dad war so gut im Umgang mit Waffen. Aber ich schätze, auch geübte Schützen können Fehler machen.“

„Wo ist Onkel Nat?“, fragte Henry abrupt. „Ich sollte ihm helfen.“

Nicole nickte, und Henry eilte wieder an die Seite seines Onkels.

Was ist, wenn ich falschlüge?, dachte er. Was, wenn Mr. Crosby doch ermordet wurde und der Mörder immer noch im Zug ist? Vielleicht ist Nicole in Gefahr?

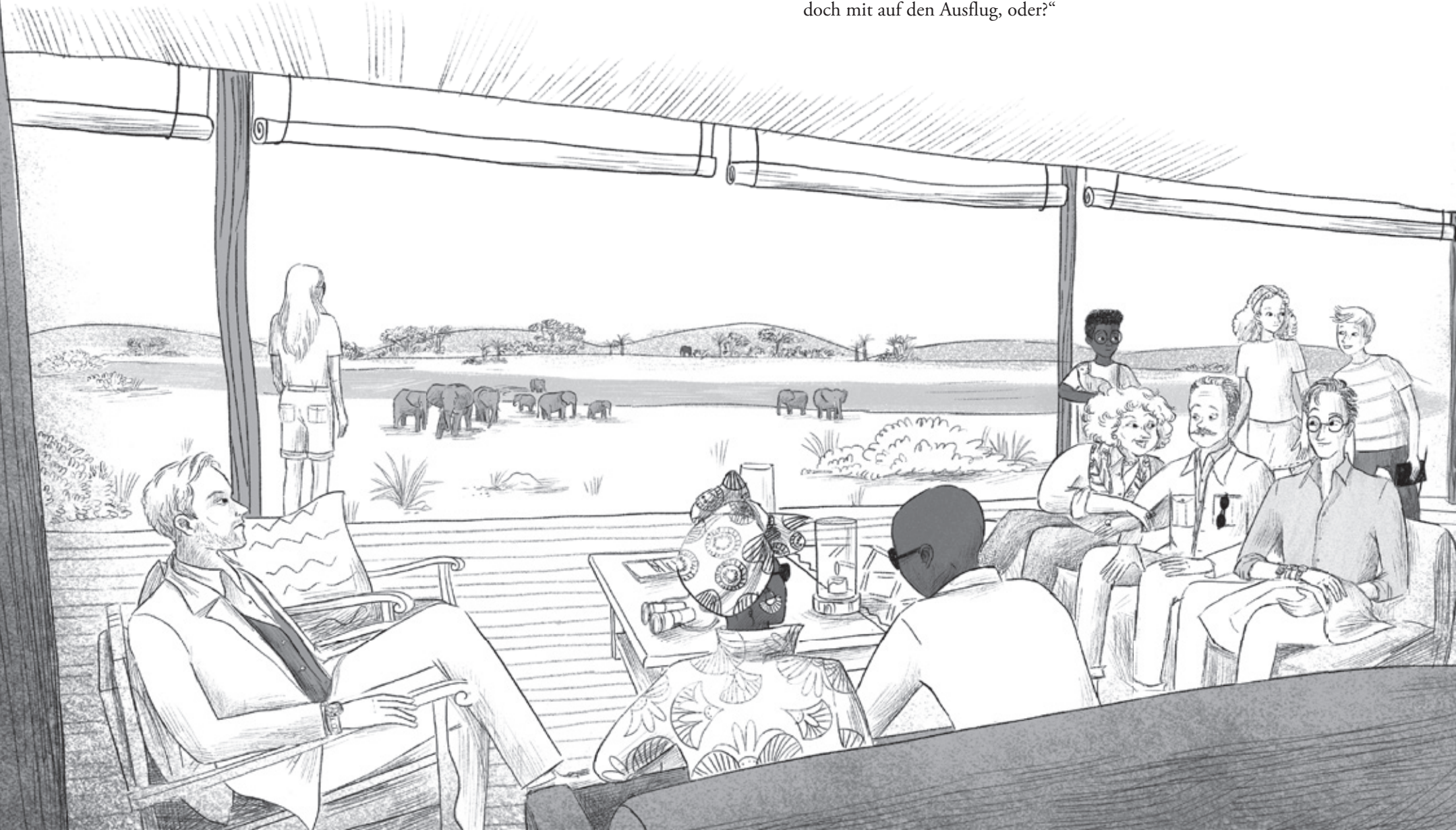
Onkel Nat lächelte dankbar, als Henry ihn stützte, während er durch den Wald humpelte. Schließlich kamen sie zu einer großen Lichtung, auf der ein großes Holzhaus unauffällig im Unterholz stand. Die Gäste folgten Liana hinein. Sie befanden sich in einer Lounge, die mit Holz

und Stein eingerichtet war. Große Glastüren führten auf eine Veranda, die Aussicht auf einen von einem Wasserfall gespeisten Teich unter großen Bäumen, umgeben von unzähligen verschiedenen Pflanzen.

„Willkommen in der Lodge“, sagte Liana. „Dies hier ist für heute Nachmittag unsere Ausgangsbasis. Wenn Sie möchten, können Sie ein-

fach hier entspannen und sich die Tiere ansehen, die zur Pfanne kommen, oder Sie können mit mir einen Ausflug machen, der uns tiefer in den Wildpark führt. Heute Abend treffen wir uns alle hier wieder für ein Diner auf der Veranda.“

Winston kam zu ihnen. Chipo lag um seine Schultern. „Du kommst doch mit auf den Ausflug, oder?“



„Auf jeden Fall. Aber ich glaube, Mama möchte lieber hierbleiben“, sagte Nicole. „Ich geh sie fragen.“

„Winston!“, zischte Henry, als sie wegging. „Was ist, wenn wir uns geirrt haben?“

„Bei was?“

„Was, wenn Mr. Crosby doch ermordet wurde?“

„Aber ...“

„Ich weiß, was wir gesagt haben, aber unsere Theorie fühlt sich nicht richtig an. Es ist zu einfach – das hat Nicole auch gerade gesagt. Was, wenn jemand mit dem perfekten Mord davonkommt? Was, wenn ihn jemand ermordet hat und es aussehen lässt wie einen Unfall?“

„Wer?“

„Das weiß ich nicht!“, flüsterte Henry verzweifelt. „Aber Nicole könnte immer noch in Gefahr sein.“ Er sah sich nervös um.

„Henry, du wirst panisch.“

„Natürlich werde ich panisch!“

„Streichel Chipo. Sie wird dich beruhigen.“ Winston drehte sich so, dass Henry an den Mungo herankam. „Was sollten wir deiner Meinung nach jetzt tun?“

„Bei Nicole bleiben und auf sie aufpassen“, antwortete Henry. „Sie darf nicht wissen, dass wir glauben, es lief ein Täter frei herum. Wir wollen sie nicht beunruhigen.“

„Okay“, stimmte Winston unsicher zu. „Aber was wirst du wegen dieses Täters tun?“

„Weiter alles aufzeichnen und ruhig bleiben.“

„Gut.“ Winston sah ihn fragend an. „Zeichnen.“

„Winston!“, rief Liana. „Bitte bring alle zum Jeep. Zeit für den Ausflug.“



KAPITEL 22

DER WILDPFAD

Nur Patrice und Portia gesellten sich für den Ausflug zu Onkel Nat, Henry und Nicole. Henry blieb nah bei Nicole, als sie Winston und Liana zu dem offenen Jeep folgten. Portia und Patrice nahmen die hinteren Plätze ein, Nicole setzte sich in die mittlere Reihe, und Onkel Nat zog die Brauen hoch, als Henry sich neben sie setzte und ihn in der vorderen Reihe allein ließ. Winston stieg neben seiner Mutter auf dem Beifahrersitz ein. Er trug seinen Rucksack auf der Brust wie einen Babytragegurt, und aus der Klappe sah Chipos Kopf hervor.

Henry entspannte sich, als er feststellte, dass der Einzige im Jeep ohne ein richtiges Alibi für den Mord Patrice war. Es würde leicht sein, ein Auge auf ihn zu haben.

„Der Hwange-Nationalpark ist das größte Naturreservat in Simbabwe“, erzählte Liana, als sie langsam auf einer unbefestigten Straße zwischen den Bäumen hindurchfuhren. „Hier leben über hundert verschiedene Säugetiere und vierhundert Vogelarten.“

„Henry, wo ist dein Skizzenbuch?“ Onkel Nat hielt das Fernglas vor die Augen und sah in das Blätterdach über ihnen. „Du hast doch gesagt, du willst Tiere zeichnen!“

„Ja, stimmt.“ Henry lächelte Nicole an. Er nahm sein Skizzenbuch und die Dose mit Kohlestiften und bemühte sich, entspannt zu wirken. „Ich zeichne gerne Tiere.“

„Oh! Ist das ...?“ Onkel Nat hob den Kopf. „Tatsächlich! Da oben! Eine Spatelracke! Siehst du ihn, Henry? Der Vogel mit der türkisen Brust und den Kringeln an den Schwanzfedern!“

Henry sah den Vogel zu spät, um mehr als eine Linie zu Papier bringen zu können. Die Einzelheiten zum Crosby-Fall gingen ihm im Kopf herum und lenkten ihn ab.

Als der Jeep aus dem Wald kam, fuhren sie über eine weite, staubige Ebene, auf der struppige Grasbüschel wuchsen. Onkel Nat zog seinen Panamahut tiefer ins Gesicht, und Henry bemerkte, dass sich seine Nase schon ganz rot gefärbt hatte.

„Wir fahren zu dieser Pfanne“, rief Liana. „Dort ist ein Wasserloch, wo wir sicher einige Tiere finden werden.“

„Was ist denn eine Pfanne?“, wollte Henry wissen. Er hörte diesen Begriff schon zum zweiten Mal an diesem Nachmittag.

„Es ist eine Senke im Boden, in der sich Wasser sammelt, wie in einer großen Bratpfanne“, erklärte Onkel Nat und gab ihm sein Fernglas. „Sieh mal, unter der Akazie da rechts!“

Henry musste einen Moment an der Linse drehen, um scharf sehen zu können, doch dann erkannte er einen langen, goldgefleckten Hals und den Kopf einer Giraffe, die Blätter von der Baumkrone fraß.

„Giraffen haben wirklich große Zähne“, staunte Henry. „Und sieh nur, wie lang ihre Zunge ist!“

„Die Zunge einer Giraffe ist so lang wie ein menschlicher Arm“, sagte Winston. „Sie können sie nach hinten rollen und ihre eigenen Ohren damit putzen. Seht, da drüben sind noch mehr Giraffen.“

Liana fuhr so dicht heran, wie es möglich war, blieb stehen und schaltete den Motor aus.

Henry machte sich an die Arbeit und zeichnete die majestätischen Linien des Gesichts der Giraffe, die sich irgendwie langsamer bewegte als der Rest der Welt. Die Giraffen hatten dunkle, tiefgründige Augen, und ihre komischen pelzigen Hörner ließen sie wie freundliche Aliens aussehen.

Mit langsamen, graziösen Schritten ging eine Giraffe zum Rand des Wasserlochs, wo sie sehr unelegant die Vorderbeine spreizte, als sie den Kopf senkte, um zu trinken.

„Wieso macht sie das?“, fragte Henry Winston.

„Der Hals einer Giraffe ist zu kurz, um bis zum Boden zu reichen. Das meiste Wasser, was sie brauchen, bekommen sie durch die Blätter, die sie essen. Wenn sie trinken, müssen sie diesen komischen Spagat machen.“

„Da drüben!“ Patrice zeigte auf das gegenüberliegende Ufer.

„Zebras!“, flüsterte Portia und wurde ganz aufgeregt.

„Kennst du den Sammelbegriff für Zebras?“, fragte Onkel Nat Henry.

„Das ist ein Dazzle“, erwiderte Portia. „Ein Dazzle Zebras.“

„Das ist perfekt“, lächelte Nicole. Henry erkannte, wie sehr sie Portia bewunderte. Sie musste eine gute Mentorin sein, dachte er, und er fragte sich, ob Onkel Nat etwas Ähnliches für ihn selbst war.

„Ja, aber es ist ein Tower Giraffen“, sagte Winston.

„Dazzle ist besser“, neckte ihn Nicole.

Henry sah über den Teich und suchte sich ein Zebra aus. Er zeichnete die elegante Wölbung des Rückens. Bislang hatte er sich noch nicht die Zeit genommen, über die Beziehungen der Menschen an Bord des Zuges nachzudenken. Er war so darauf fixiert gewesen, das Rätsel um den

verschlossenen Raum zu lösen, auf das Mögliche und Unmögliche, dass er darüber außer Acht gelassen hatte, wer mit wem in Verbindung stand. Als er die Streifen des Zebras aufs Papier brachte, schwirrte ihm der Kopf. *Was, wenn zwei Leute am Mord beteiligt waren?* Erschrocken erkannte er, dass er davon ausgegangen war, dass es nur ein Täter gewesen war. Gute Detektive setzten nichts voraus und zogen keine voreiligen Schlüsse. Er hatte beides getan.

„Es gibt drei Arten von Zebras“, berichtete Winston. „Das hier sind die normalen Zebras. Jedes hat sein eigenes Streifenmuster. So erkennen sie einander.“

„Wie ein Strichcode“, sagte Onkel Nat zu Henry. Sein Lächeln wandelte sich in Neugier, als er sein Gesicht sah.

Bei Sonnenuntergang wendete Liana den Jeep, und sie holperten den unebenen Weg zur Lodge zurück. Als sie daneben anhielten, dämmerte es bereits, und der Himmel war ein Kaleidoskop aus Pink und Purpur.

„Die gefallen mir gar nicht“, erklärte Onkel Nat und deutete auf pechschwarze Wolken am Horizont.

„Es kommt ein Sturm auf“, sagte Liana und schaltete den Motor aus. „Man spürt es in der Luft.“

In der Lodge war ein langer Tisch gedeckt worden, auf dem ein Buffet aus Erdnussbutterreis, Sardinen, *Sadza* (einer Art würziger Haferbrei), Gemüse und gegrillten Rippchen, Steak und Rennkuckuck angerichtet war.

„Was ist das?“, fragte Henry Winston.

„Fleischeintopf mit Mopane-Würmern“, antwortete Winston und nahm sich eine Portion. „Ist wirklich gut.“



Henry schöpfte eine Kelle davon auf seinen Reis, nahm sich ein Hühnerbein und folgte den anderen auf die Veranda, die von flackernden Fackeln und Flutlichtern erhellt war.

„Vielleicht bringt uns der Regen etwas Abkühlung“, seufzte Beryl und fächelte sich mit einer Serviette Luft zu.

„Ich werde den Rest der Fahrt genießen, egal, wie das Wetter ist“, behauptete Erik. „Jetzt, wo der Crosby-Fall gelöst ist.“

„Ich bin enttäuscht, dass es sich nicht als ein grausamer Mord erwiesen hat“, gab Beryl flüsternd zu. „Das wäre so viel aufregender gewesen.“

Erik lachte.

Henry betrachtete Beryl. Sie hatte zwar kein Alibi, aber er hatte sie auch nicht ernsthaft als Verdächtige in Betracht gezogen. Sie schrieb Mordgeschichten, um Geld zu verdienen. Vielleicht war ihr eine geniale Art eingefallen, Mr. Crosby zu töten?

Ein flaschengrüner Käfer landete auf Satsuki Sasis Arm, als sie ihren Teller auf das Geländer des Balkons stellte. Sie sah zu, wie er über ihre Hand und dann den Mittelfinger entlangkrabbelte, wo er innehielt. Er sah aus wie ein großer Smaragdring. Dann breitete er die Flügel aus und erhob sich in die Luft. Henry konnte sie sich schwer als Mörderin vorstellen. Satsuki hatte so viel Respekt vor der Natur. Aber würde sie jemanden töten, um sie zu beschützen? Oder ihrem Mann dabei helfen? Ryo Sasaki war der Erste gewesen, der Mr. Crosbys Leiche nach dem Schuss untersucht hatte. Henry erinnerte sich daran, wie er seine Operationshandschuhe angezogen hatte. Es war wirklich sehr praktisch, dass er seine Handschuhe und seine Tasche dabei hatte. Hatte er die Handschuhe getragen, um am Tatort keine Fingerabdrücke zu hinterlassen?

Winston setzte sich mit einem vollen Teller neben Henry.

„Keinen Hunger?“ Chipo sprang auf seinen Schoß und nahm sich ein Stück Papaya. „Versuchst du immer noch herauszufinden, wer der Mörder ist?“

Henry nickte. „Ich wünschte, ich hätte in das Abteil sehen können, nachdem Mr. Crosby erschossen wurde. Es ist schwer, einen Mord aufzuklären, wenn man nichts gesehen hat.“

„Das könntest du noch.“

„Den Mord sehen?“

„Nein, du Dussel.“ Winston verdrehte die Augen. „Den Tatort. Wir könnten es jetzt machen.“ Er sah sich um. „Solange die anderen hier beim Essen sind.“

„Wir müssten uns vor Mr. Ackerman in Acht nehmen.“

„Ich denke, den können wir überlisten“, grinste Winston.

„Darf ich mich zu euch setzen?“, fragte Onkel Nat, und sie sahen auf. „Oh-oh! Dieses Gesicht kenne ich doch.“ Er setzte sich neben Henry. „Was ist los?“

„Du weißt doch, dass mir Zeichnen beim Nachdenken hilft.“

Onkel Nat nickte.

„Nun, ich habe darüber nachgedacht, dass ich mich geirrt haben könnte. Vielleicht war Mr. Crosbys Tod doch kein Unfall. Ich kann nicht genau sagen, warum, aber ich habe ein ganz starkes Gefühl hier ...“ Er legte die Hand auf die Brust. „... und das ist kein gutes Gefühl.“

„Ich verstehe.“

„Ich muss mir Mr. Crosbys Abteil ansehen, und gerade jetzt, wo alle anderen nicht im Zug sind, ist die beste Gelegenheit.“

Winston riss die Augen auf vor Staunen, dass Henry seinem Onkel von ihrem Plan erzählte.

„Ich komme mit euch“, erklärte Onkel Nat sofort.

„Nein“, widersprach Henry und sah seinen Onkel ernst an. „Mit deinem Knöchel kannst du nicht richtig laufen, und wir müssen schnell zum Zug. Wenn es hier einen Mörder gibt, ist Nicole vielleicht in Gefahr.“

„Ich werde ihr nicht von der Seite weichen“, versprach Onkel Nat. „Aber ihr müsst mir versprechen, vorsichtig zu sein.“

„Ich verspreche es“, sagte Henry und gab ihm seinen Teller.

Die Jungen schlüpfen aus der Lodge und rannten den Pfad zum Safari Star zurück. In der Ferne grollte Donner, und Henry war froh, dass Winston bei ihm war.



KAPITEL 23

EIN SPRUNG VOM DACH

Die Silhouette des Safari Star ragte in der Dämmerung vor ihnen auf, als sie zurückliefen. Die Tiere spürten den herannahenden Sturm und hatten ihr geräuschvolles Konzert eingestellt, sodass es im Wald gespenstisch still war. Selbst Chipo hatte sich tief in dem Rucksack verkrochen.

„Wie sollen wir hineinkommen?“, fragte Henry, als sie näher kamen. „Die Polizei hat das Abteil versiegelt.“ Im Servicewaggon und in Mr. Ackermans Raum brannte Licht, ansonsten war der Zug dunkel.

„Mr. Crosbys Fenster“, schlug Winston vor. „Das ist vielleicht noch offen.“

Die Jungen liefen um das Zugende herum.

„Tatsächlich“, stellte Henry aufgeregt fest, als sie dort ankamen. „Das hat niemand zugemacht.“ Er sprang hoch, um zu sehen, ob er es erreichen konnte, doch es war zu hoch.

„Hier!“ Winston verschränkte die Hände. „Lass uns eine Räuberleiter machen.“

Henry versuchte es mehrere Male, doch das Fenster lag ein wenig zu hoch, als dass er mit den Händen den Rahmen hätte greifen können.

„Das geht nicht“, stellte er fest, als er wieder auf dem Boden landete.
„Wir müssen irgendwie anders hineinkommen.“

„Wie wäre es mit dem Dach?“, schlug Winston vor. „Wir könnten von oben aus hinein.“

„Gute Idee“, grinste Henry.



Sie stiegen auf die Veranda des Aussichtswagens. Winston setzte den Rucksack wieder auf und überprüfte, dass Chipso nicht herausfallen konnte. Henry sah ihm nach, wie er sich über das Balkongeländer mit zappelnden Beinen aufs Dach zog. Der Wind zog an Henrys Hemd, als er ihm folgte und sich auf das von der Abendsonne noch warme Dach rollte.

„Komm mit!“, forderte ihn Winston auf und lief leichtfüßig voraus. Als sie über die Lücke zum ersten Schlafwagen sprangen, zuckte ein greller Blitz auf. Henry sah hoch. Die rot-schwarzen Wolken am Horizont wurden von Blitzen durchzuckt, und gleich darauf grollte ein Donner über die Bäume hinweg.

„Gleich fängt es an zu regnen!“, rief Winston. „Schnell!“ Er hockte sich hin. „Halt dich mit einer Hand am Lüftungspilz fest und schwing die Beine über den Rand. Ich halte dich fest, damit du nicht fällst.“

Henry griff nach dem pilzförmigen Lüftungsventil und ließ die Beine über den Rand gleiten. Etwas Angst hatte er schon, doch Winston hielt seine Handgelenke fest, bis seine Füße das offene Fenster gefunden hatten. Dann ließ er los, fasste nach dem Rahmen und zog sich in Mr. Crosbys Abteil, wo er sich auf den Boden fallen ließ.

Gleich darauf kam Winston durch das Fenster und landete etwas wackelig auf den Füßen.

„Geschafft!“, grinste er Henry an.

Ein Blitz erhellte das Abteil, und sie mussten schlucken, als sie den dunklen Blutfleck auf dem Teppich sahen.

„Mach die Jalousie zu, ich schalte das Licht ein“, flüsterte Henry. „Wir wollen ja nicht, dass uns jemand entdeckt.“ Er nahm sein Skizzenbuch und sah nach Mr. Crosbys Schlüssel auf dem Tisch.

Winston machte den Rucksack auf, und Chipso steckte den Kopf heraus, um ihre Nase an seiner zu reiben.

„Wir fangen an einem Ende des Abteils an und arbeiten uns zum anderen Ende durch. Dabei achten wir auf alles, was ein Hinweis sein könnte.“ Er ging ins Bad. „Wow! Du hattest recht mit dem Whirlpool!“

Da sie im Bad nichts fanden, arbeiteten sich die Jungen weiter durch den Waggon, sahen unter dem Bett, hinter dem Nachttisch, in den Schubladen und im Papierkorb nach, fanden aber nichts, bis Henry den Schrank aufmachte.

„He, was ist das denn?“ Mit dem Fingernagel zupfte er einen Fetzen rosa Stoff heraus, der in der Türangel eingeklemmt war.

„Ist das ein Hinweis?“, fragte Winston aufgeregt.

„Ich weiß nicht“, gab Henry zu. „Schon möglich.“

„Glaubst du, der Mörder ist aus dem Schrank gesprungen, um Mr. Crosby anzugreifen, und ist mit dem Hemd in der Tür hängen geblieben?“

„Mervyn Crosby wurde von vorne erschossen, und zwar mit seinem eigenen Gewehr. Weißt du noch, dass Onkel Nat in den Schrank gestiegen ist? Er hat kaum reingepasst. Außerdem ist das hier rosa. Es muss also von einem von Mr. Crosbys Hemden stammen.“

„Wir wissen immer noch nicht, warum die weg sind.“

„Oder wer sie jetzt hat.“ Henry legte den Stofffetzen in sein Skizzenbuch. Dabei fiel die Origamifigur, die Satsuki für ihn gemacht hatte, heraus und segelte auf den Boden des Schrankes. Henry wollte sie aufheben, als ihm eine Ritze im Schrankboden auffiel, die nicht zum Holzmuster passte. Er strich mit dem Finger darüber und drückte einem Gefühl nachgehend darauf. Das Holz bewegte sich, und er hörte ein Klicken.

„Winston!“, keuchte er, als sich ein kleines Paneel hinten im Schrank öffnete.

„Ein Geheimfach!“, flüsterte Winston.

„Es ist leer“, seufzte Henry, als er darin herumtastete. „Nein, Moment! Was ist das? Kannst du mir mal mit der Lampe leuchten?“ Winston holte die Lampe so weit heran, wie es das Kabel zuließ. „Hier ist Staub und irgendein grauer Klumpen. Wie ein alter Zahn oder ein Stück Stein.“ Henry nahm ihn vorsichtig heraus und legte ihn in die Handfläche. „Sieh mal!“ Er zeigte es Winston.

Im Licht der Lampe betrachteten die beiden Jungen das seltsame Fragment. Winston nahm eine Lupe aus der Hosentasche und sah sich den Klumpen genauer an. Dann erschrak er.

„Was ist denn?“, fragte Henry. „Was ist los?“

„Wir müssen zu meiner Mutter“, sagte Winston leise. „Henry, ich glaube, das ist Rhinozeroshorn.“





KAPITEL 24

OPERATION HURRICANE

Winston nahm einen Umschlag vom Schreibtisch, und Henry legte das Fragment hinein.

„Wir sollten mit niemandem darüber reden, bis wir es Mama gezeigt haben.“

Henry nickte, schloss die Abteiltür mit Mr. Crosbys Schlüssel auf, verschloss sie hinter ihnen wieder und schob den Schlüssel unter der Tür durch. Während er Winston wortlos zum Servicewaggon folgte, wirbelten seine Gedanken durcheinander. *Warum war Rhinoceroshorn in Mr. Crosbys Abteil? War er ein Schmuggler? Wurde er deshalb ermordet?*

Als sie durch den dunklen Salon gingen, sah Henry die Passagiere von der Lodge zurück zum Zug laufen. Sie hatten Laternen dabei, um den Weg zu beleuchten. „Sie kommen wieder.“

Henry und Winston setzten sich auf das untere Bett in Lianas Abteil und warteten auf sie.

Schließlich ging die Tür auf, Liana kam herein und ließ ihre Tasche auf den Boden fallen.

„Was ist los, Nunu?“, fragte sie. „Warum bist du so schmutzig?“

„Wir haben ein bisschen ermittelt“, sagte Winston und gab ihr den Umschlag. „Und dabei haben wir das gefunden.“

Sie machte den Umschlag auf, nahm das Fragment heraus, hielt es ins Licht, um besser sehen zu können, und betrachtete es eingehend. „Wo habt ihr das her?“, fragte sie sehr leise.

„Es war in einem Geheimfach in Mr. Crosbys Schrank“, sagte Henry. Liana war wie gelähmt. „Habt ihr jemandem davon erzählt?“

„Wir sind direkt zu dir gekommen, Mama“, antwortete Winston. „Ist das von einem Nashorn?“

Mit einem krachenden Donner setzte endlich der Regen ein, der in schweren Schauern auf das Dach prasselte.

„Es sieht gar nicht so besonders aus“, fand Henry.

„Es ist kein Elfenbein“, erklärte Liana. „Rhinoceroshörner bestehen ausschließlich aus Keratin und haben keinen Knochenkern. Gewicht und Struktur lassen das vermuten.“

„Keratin?“ Henry sah Winston fragend an.

„Das ist das Zeug, aus dem deine Fingernägel und Haare bestehen“, klärte der ihn auf.

„Wir müssen das zu Detective Lovejoy bringen“, beschloss Liana. „Das ist eine ernste Sache. Schmuggel mit Rhinoceroshörnern ist ein schweres Verbrechen.“

Die drei marschierten in Eriks Abteil. Er knöpfte sich gerade sein Hemd zu, als er ihnen die Tür öffnete.

„Hallo, meine Hilfsdetektive!“, lächelte er. „Hört euch diesen Regen an!“ Dann bemerkte er Lianas ernstes Gesicht. „Was ist los?“

Liana schloss die Tür und reichte Erik den Umschlag. „Die Jungen haben in Mr. Crosbys Abteil ein Stück Rhinoceroshorn gefunden.“

Erik sah Henry und Winston erstaunt an. „Aber das Forensikteam der

Polizei hat das Abteil doch mikroskopisch untersucht. Sie haben nichts gefunden.“

„Es war in einem Geheimfach hinter der falschen Rückwand im Kleiderschrank versteckt“, erklärte Henry.

„Ich glaube, irgendjemand in diesem Zug handelt mit den Schmugglern“, sagte Liana ernst. „Wir beide wissen, wie gefährlich sie sind. Deshalb kommen wir damit gleich zu Ihnen, anstatt bis morgen zu warten, um zur Polizei zu gehen.“

Erik stieß einen tiefen Seufzer aus. „Setzt euch alle drei. Ich muss euch etwas erzählen.“

Henry und Winston setzten sich gemeinsam auf einen Sessel, während Liana auf dem anderen Platz nahm.

„Ich muss euch etwas sagen, was ich eigentlich niemandem in diesem Zug erzählen wollte. Ihr müsst mir versprechen, es vor dem Ende unserer Reise niemandem weiterzusagen. Das könnte alles gefährden.“

Winston und Liana nickten zustimmend.

„Henry?“

„Ich habe nicht gerne Geheimnisse vor meinem Onkel.“

Erik lächelte. „Du kannst es Nathaniel sagen. Aber nur ihm!“, mahnte er.

„Versprochen“, nickte Henry erleichtert.

„Ich bin kein pensionierter Detective.“ Erik lehnte sich zurück. „Ich bin aktives Mitglied der Abteilung und arbeite undercover an einer Operation gemeinsam mit der südafrikanischen Grenzpolizei. Es nennt sich Operation Hurricane. Wir und die Polizei von Simbabwe folgen seit Jahren einem Netzwerk von Schmugglern. Sie exportieren illegale Tierprodukte: Elfenbein, seltene Vogelfedern, Rhinozeroshörner ... Sie schmuggeln die Sachen aus Südafrika und Simbabwe in Länder, wo die

Regulierungen nicht so streng sind. Von dort aus werden sie per Flugzeug oder Schiff auf die Märkte in Ostasien gebracht.“

„Sind Sie deshalb im Safari Star?“, fragte Liana.

„Ja. Wir haben erfahren, dass einer der Schmuggler als Gast getarnt eine Ladung nach Sambia bringen wollte. Züge werden weniger rigoros durchsucht als Flugzeuge und Schiffe – besonders Luxuszüge. Morgen bei den Victoriafällen wird die sambische Polizei zugreifen, wenn die Schmuggler die Waren an ihre Kontakteleute übergeben. Ich bin als Vertreter der südafrikanischen Polizei im Zug, und um dafür zu sorgen, dass nichts die Operation gefährdet.“

„Warum haben Sie sich als pensionierter Detective ausgegeben?“, fragte Winston. „Das ist keine besonders gute Tarnung.“

„Ha! Da hast du recht!“, nickte Erik Lovejoy. „Ich wollte eigentlich als Benjamin Berkenbosh auftreten, ein Trainspotter aus Kapstadt, aber als ich am Bahnhof ankam, bin ich deinem Onkel begegnet. Nathaniel Bradshaw hat meine Tarnung aufliegen lassen, noch bevor ich den Zug betreten hatte.“ Er lachte. „Das Beste, was mir in dem Moment einfiel, war, dass ich gerade pensioniert worden war. Ich musste der Frau am Ticketschalter weismachen, dass Benjamin Berkenbosh mein Cousin ist, der mir das Ticket als Pensionsgeschenk gebucht hat.“

„Weiß Luther davon?“, fragte Liana.

„Niemand vom Personal weiß es – jeder in diesem Zug steht unter Verdacht, am Schmuggel beteiligt zu sein.“

„Und als Mr. Crosby getötet worden ist ...“, begann Henry.

„... hätte das beinahe die ganze Operation gefährdet“, nickte Erik.

„Haben Sie sich deshalb angeboten, die Untersuchung zum Tod von Mr. Crosby zu leiten?“, fragte Henry.

„Als Amelia Crosby behauptete, es sei ein Mord gewesen, bestand das

Risiko, dass der Zug sichergestellt worden wäre“, sagte Erik. „Das hätte jahrelange Polizeiarbeit ruiniert. Ich war erleichtert, als wir beweisen konnten, dass es ein Unfall war.“

Henrys Befürchtung, dass sie eine einfache Lösung akzeptiert hatten, wuchs, als ihm klar wurde, dass Erik wegen seiner Geheimmission nur zu gerne die Möglichkeit eines Mordes ausschließen wollte. Was, wenn der Detective sich irrte?

Erik hielt das Stück Rhinoceroshorn hoch. „Könnt ihr mir genau sagen, wo ihr das gefunden habt?“

Henry nickte. „Onkel Nat hat gesagt, dass diese Waggon früher einmal zum Orient Express gehört haben – und dass sie möglicherweise Geheimfächer hätten, in denen die Spione Geheimnisse schmuggeln konnten.“

„Habt ihr noch mehr davon gefunden?“

Henry schüttelte den Kopf.

„Glauben Sie, dass die Rhinoceroshörner mit Mr. Crosbys Tod in Verbindung stehen?“, fragte Winston.

„Das bezweifle ich.“

„Was ist mit der Karte, die Mr. Crosby Mama geschickt hat?“, fragte Winston. „Er hat das Horn vielleicht entdeckt und wollte ihr davon erzählen.“

„Mr. Crosby war kaum der Typ, der sich um Tierrechte schert“, meinte Erik skeptisch. „Und ich sehe immer noch nicht, dass sein Tod etwas anderes als ein Unfall gewesen sein soll.“

„Wissen Sie, wer es ist?“, fragte Liana. „Der Schmuggler, meine ich.“

„Ich fürchte nicht“, erwiderte Erik. „Ich hatte gehofft, dass sich auf der Reise jemand verraten würde, aber Mr. Crosbys Unfall hat alle andere Detektivarbeit erschwert.“

Plötzlich gab es einen Schlag gegen die Tür, als wäre jemand dagegen

gefallen, und sie drehten erschrocken die Köpfe. Erik schoss zur Tür, riss sie auf und sprang in den Gang. Henry kam hinter ihm her und hörte schnelle Schritte und das Schlagen einer Tür, als jemand aus dem Zug sprang und im dunklen Sturm verschwand. Erik sah ihn an.

„Jemand hat uns belauscht!“



KAPITEL 25

SCHLANGEN IM ZUG

Ich liebe Gewitter. Und dieses hier ist besonders spektakulär“, fand Onkel Nat, als Henry sich ihm gegenüber auf den Sessel fallen ließ. Er war plötzlich sehr müde. „Ich habe Nicole sicher in ihr Abteil gebracht. Wie lief deine Mission?“

„Ich muss dir so viel erzählen, dass ich gar nicht weiß, wo ich anfangen soll.“ Henry trat seine Schuhe von sich und setzte sich in den Schneidersitz.

„Ich wollte mir vor dem Zubettgehen eine heiße Schokolade bestellen. Möchtest du auch eine?“

Henry nickte, und Onkel Nat nahm den Hörer vom Telefon auf dem Schreibtisch und gab die Bestellung auf. Dann berichtete Henry ausführlich, wie er und Winston in Mervyn Crosbys Abteil eingestiegen waren, wie sie das Rhinozeroshorn entdeckt hatten und dass Erik zugegeben hatte, undercover für die Operation Hurricane zu arbeiten. „Aber jemand hat uns an der Tür belauscht“, schloss er. „Erik hat noch versucht, herauszufinden, wer das war, aber bis wir auf dem Gang waren, war niemand mehr zu sehen.“

Khaya kam mit einem Silbertablett herein, auf dem zwei große Becher

heiße Schokolade standen, gekrönt von einem kakaobestäubten Sahnehäubchen.

Onkel Nat brachte das Tablett zum Tisch. „Ich schätze, die Frage ist, ob Mervyn Crosbys Tod etwas mit der Operation Hurricane zu tun hat?“

„Erik glaubt das nicht“, sagte Henry. „Er glaubt, es sei ein unglücklicher Zufall. Aber ich weiß nicht recht. Ich muss immer an diese Karte denken, die Mr. Crosby an Winstons Mutter geschickt hat. Hatte das etwas mit dem Horn zu tun? Vielleicht hat er es zufällig entdeckt und wollte ihr davon erzählen?“

„Ich kann mir nicht vorstellen, dass Mervyn Crosby sich um geschmuggelte Rhinozeroshörner kümmert, es sei denn, er ist selbst der Schmuggler. Ich denke eher, er wollte herausfinden, was so ein Horn wert ist.“

„Wir haben nur ein kleines Stück davon gefunden, aber ich glaube, da war ein ganzes und jemand hat es weggebracht.“

„Der Schmuggler musste es unbedingt dort herausholen, bevor in Musina die Polizei an Bord kam.“

„Was bedeutet, dass es sich noch an Bord befindet, ebenso wie der Schmuggler.“ Henry nippte an seiner Schokolade. Sie war süß und hatte eine beruhigende Wirkung.

„Aber ist der Schmuggler auch unser Mörder?“

„Wenn Mervyn Crosby das Horn gefunden hat, möglicherweise.“

Es donnerte, und Onkel Nat meinte, es sei Zeit fürs Bett.

„Morgen ist unser letzter Tag im Safari Star, und es scheint ein recht dramatischer Tag zu werden. Nach dem Frühstück geht es zu den Victoriafällen.“

„Hast du die Tür abgeschlossen?“, wollte Henry wissen, als er ins Bett stieg.

„Habe ich“, versicherte ihm Onkel Nat. „Und ich bin hier, falls du heute Nacht etwas brauchst. Gute Nacht“, sagte er und löschte das Licht.

„HILFE!“

Henry setzte sich erschrocken auf. Im Abteil war es dunkel.

„HELFT MIR!“, schrie eine Frauenstimme. Es war Beryl.

„Onkel Nat!“

„Ich höre sie.“ Onkel Nat suchte hektisch nach seiner Brille. Henry schaltete das Licht ein, und sie taumelten aus ihrem Abteil in den Gang. Onkel Nat rüttelte am Türgriff von Beryls Tür.

„Verschlossen“, zischte er, hämmerte an die Tür und rief: „Beryl! Hier ist Nathaniel. Alles in Ordnung? Machen Sie die Tür auf!“

Beryl stieß einen entsetzten Schrei aus.

Henry rannte zurück in ihr eigenes Abteil und löste den Haken an der Verbindungstür. Er erwartete, dass die Tür von der anderen Seite verschlossen war, doch als er daran zog, ging sie auf. Beryl hatte den Haken nach ihrem Experiment mit der Angelschnur wohl nicht wieder eingehängt. Gerade wollte er das dunkle Abteil betreten, als ihm Onkel Nat eine Hand auf die Schulter legte.

„Nein. Warte hier“, flüsterte er.

Im Licht eines Mondstrahls sah Henry Beryl in einem langen Nachthemd auf dem Boden vor dem Fußende ihres Bettes kauern.

„Beryl?“, rief Onkel Nat leise. „Alles in Ordnung? Ich komme jetzt zu Ihnen.“

„Stopp!“, schrie sie. „D...d...da!“ Mit bebender Hand deutete sie auf

einen Haufen Laken auf dem Boden. Henry sah eine dunkle Form und einen Schatten, der sich durch die Falten bewegte. „Eine Sch...schlange!“

Onkel Nat erstarrte.

„Helfen Sie mir!“, schrie Beryl. „Bitte!“

„Ich hole Liana“, erklärte Henry und rannte los, bevor jemand antworten konnte. Er lief zum Servicewaggon und hämmerte an die Tür von Winstons Abteil. Verschlafen öffnete Liana.

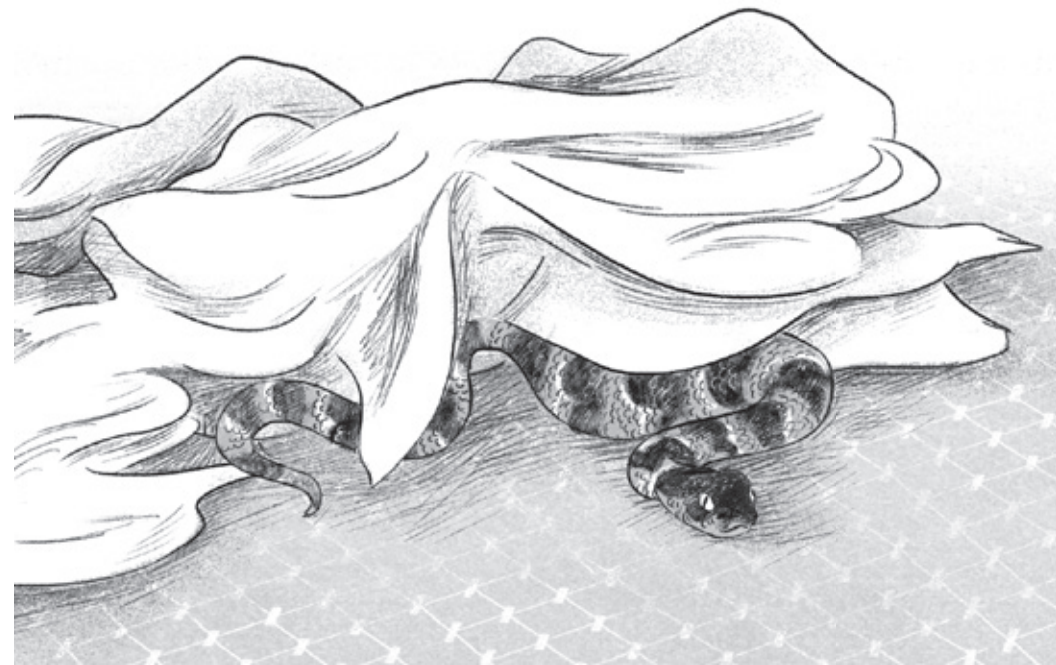
„Hilfe!“, keuchte Henry. „Da ist eine Schlange im Zug. Schnell!“

Liana war sofort hellwach, schnappte sich ein Kopfkissen und einen Metallstab mit einer Zange am Ende. „Los, los, los!“, forderte sie Henry auf, und sie rannten gemeinsam zurück.

„Wo ist sie?“, fragte Liana, als sie Beryls Abteil durch die Verbindungstür betraten. Onkel Nat kniete Beryl gegenüber. Das Laken mit der Schlange lag zwischen ihnen. Er versuchte, Beryl zu beruhigen.

„Henry, kannst du das Licht anmachen?“

Henry tastete an der Wand entlang und fand den Schalter. Liana zog den Bezug vom Kissen und ließ es auf den Boden fallen.



„Jetzt bleiben alle ganz ruhig und bewegen sich nicht“, befahl Liana. „Das Kerlchen hier ist ganz verängstigt.“

„Er ist verängstigt?“, empörte sich Beryl. „Was ist mit mir?“

„Wo kommt die denn her?“, wunderte sich Winston, der schlaftrunken in der Tür auftauchte.

Keiner antwortete ihm, da alle den Atem anhielten, als Liana auf die Schlange zuing.

„Wen haben wir denn hier? Aha, eine Puffotter. So eine Hübsche! Halt ganz still!“ Sie zog die Falten des Lakens mit der Zange auseinander und packte die Schlange dann kurz hinter dem Kopf. Sie wand sich und schnappte, aber fand nichts, was sie beißen konnte. Liana hielt den Kopfkissenbezug auf und ließ die Schlange vorsichtig mit dem Schwanz zuerst hineinfallen. Dann löste sie die Zange und verknotete den Bezug, den sie auf Armeslänge ausgestreckt ins Bad trug und in die Wanne legte.

„Igitt“, seufzte Beryl, kam mühsam auf die Beine und eilte zur Tür.

„Vorsicht!“, schrie Winston, als unter der Bettdecke hervor ein schwarzer Blitz auf Beryls Fuß zuschoss. Eine zweite Schlange zielte auf ihre Knöchel. Sie zog den Kopf zurück, doch bevor sie zustoßen konnte, sprang Chipó aus Winstons Armen, stieß die Schlange zur Seite und rollte sich mit ihr zusammen über den Teppich. Die Schlange zischte und zischte sie an, doch Chipó versenkte die Zähne in ihrem Genick. Die Schlange wehrte sich, dann erschlaffte sie, und Chipó ließ das tote Tier am Fuß des Sessels fallen.

Beryl sah aus, als würde sie gleich ohnmächtig werden, traute sich aber nicht, zu Boden zu sinken. Sie wankte, und Onkel Nat sprang ihr zu Hilfe und stützte sie, um sie aus ihrem Abteil in sein eigenes zu geleiten.

„Ich wäre fast gestorben“, wisperte sie. „Ich wäre beinahe von einer Schlange getötet worden.“ Sie sah Onkel Nat an. „Wie Kleopatra!“

Liana nahm die tote Schlange mit der Zange auf und legte sie in die Wanne. Dann suchte sie Beryls Abteil systematisch ab.

„Gutes Mädchen, Chipó!“, lobte Winston den Mungo und hob ihn auf. „Du bist eine Heldin!“

„Sie war unglaublich!“, stimmte Henry zu, dem noch laut das Herz klopfte. Er hatte auf dieser Reise genug Schlangen für sein ganzes Leben gesehen.

„Was ist los? Beryl?“ Erik Lovejoy stand im Bademantel in der Tür. Hinter ihm kam Luther Ackerman in einem bunt gestreiften Pyjama und fest geschnürten Schuhen durch den Gang geeilt. „Wer hat geschrien? Sind alle okay? Ich war im Bett.“

„Eine Schlange hat mich angegriffen!“, meldete sich Beryl lautstark durch die Verbindungstür. „Zwei Schlangen. Sie waren in meinem Bett! Ich hätte sterben können!“

„Eine Puffotter und eine Baumschlange“, bestätigte Liana. „Beide sind giftig, aber glücklicherweise wurde niemand gebissen.“

„Oh Chipó!“ Beryl streckte die Arme aus, um den Mungo zu umarmen, doch Chipó versteckte sich unter Winstons Achsel. „Du hast mir das Leben gerettet!“ Dann wandte sie sich an Onkel Nat. „Und Sie waren großartig! Mein Held!“ Sie umklammerte seinen Arm und sah Erik an, als hätte er derjenige sein sollen, der sie rettet. „Und Henry ist so cool geblieben. Er wusste genau, was zu tun ist. Liana, vielen Dank, dass Sie mir zu Hilfe gekommen sind. Mein nächstes Buch widme ich Ihnen und Chipó.“

Erik sah verlegen drein und ging sich die Schlangen ansehen. Dann bot er Liana seine Hilfe an, um das Abteil noch einmal zu durchsuchen.

Beryl erklärte, dass sie auf keinen Fall in ihrem Abteil schlafen könnte, und als Luther sagte, dass in keinem der leeren Abteile die Betten ge-

macht seien, bot Onkel Nat ihr an, dass sie in Henrys Bett schlafen könnte. Beryl bedachte Erik mit einem säuerlichen Blick und legte sich sofort in ihr neues Bett, rief nach Kamillentee und erzählte Luther Ackerman ausführlich, wie grässlich es gewesen sei, die Schlangen zu finden.

Erik lud Onkel Nat ein, in seinem Abteil zu schlafen, und Liana schlug vor, dass Henry mit Winston zusammen in seinem Bett liegen konnten, ein Angebot, das Henry gerne annahm. Die Jungen jagten sich gegenseitig zurück durch den Zug.

„Was glaubst du, wie diese Schlangen in Beryls Abteil gekommen sind?“, flüsterte Henry, als sie im Stockbett saßen.

„Schlangen leben in unterirdischen Gängen“, antwortete Winston. „Wenn es regnet, kommen sie an die Oberfläche.“

„Vielleicht haben sie Schutz vor dem Regen gesucht und sich deshalb in Beryls Bett verkrochen?“, vermutete Henry.

„Zwei verschiedene Arten von Giftschlangen suchen zufällig Zuflucht in Beryls Bett?“, meinte Winston verächtlich. „Das glaube ich nicht. Wir sind einen Meter über dem Boden.“

„Du hast recht“, bestätigte Henry. „Ich glaube, diese Schlangen wurden absichtlich dorthin gebracht. Jemand hat versucht, Beryl zu töten.“

„Aber wer?“, fragte Winston. „Und warum?“



KAPITEL 26

SCHMUTZIGE WÄSCHE

Henry! Wach auf!“, flüsterte Winston. „Sie haben etwas gefunden!“ Henry spürte, wie Winston ihn schüttelte, und schlug die Augen auf. Bläuliches Morgenlicht strömte ins Abteil. „Was ist los?“

„Gestern Abend hat Mr. Ackerman Mama gebeten, den Zug zu durchsuchen, für den Fall, dass noch mehr Schlangen da sind.“

„Hat sie welche gefunden?“ Henry zog die Knie an die Brust und schauderte unwillkürlich.

„Ich habe sie gerade im Gang mit Detective Lovejoy reden hören. Sie hat gesagt, sie hätte im Gepäckwagen etwas gefunden. Da wollte ich dich wecken.“

„Glaubst du, dass es Schlangen sind?“ Henry hatte keine große Lust, noch mehr giftigen Reptilien zu begegnen.

„Ich glaube nicht“, meinte Winston kopfschüttelnd. „Gehen wir nachsehen.“

„Was ist mit Chipo?“ Henry sah den Mungo an, der sich auf Winstons Kopfkissen zusammengerollt hatte.

„Lass sie schlafen.“

Henry zog sein Skizzenbuch unter dem Kopfkissen hervor. Nachdem

sie sich vergewissert hatten, dass der Gang frei war, schlichen sie sich barfuß durch den Servicewaggon näher an die gedämpften Stimmen heran. Die Tür zum Gepäckabteil war offen: Dort gab es einen großen Käftig, in dem alle Koffer verstaut waren. Henry verrenkte sich den Hals, um in den Käfig sehen zu können, und entdeckte hinter dem Gitter Liana, die mit den Händen in die Hüften gestemmt neben Erik stand. Beide betrachteten etwas vor ihnen am Boden.

„Der Reißverschluss war offen“, sagte Liana. „Ich dachte, dass vielleicht eine Schlange dort drin sei. In die anderen Taschen habe ich nicht hineingesehen.“

„Nun, ich schätze, wir wissen, wer unser Schmuggler ist.“ Erik sah sie an. „Halten Sie hier Wache, während ich gehe und Luther wecke? Er sollte wissen, dass ich vorhabe, einen seiner Fahrgäste festzunehmen.“

„Wollen Sie ihm nicht die Gelegenheit geben, uns das zu erklären?“

„Was gibt es denn da zu erklären?“ Doch dann sah Erik noch einmal nach unten und seufzte: „Nun gut, Sie haben recht. Ich bringe ihn hierher und zeige ihm die Beweise.“

„Schnell! Er kommt!“, zischte Winston und zog Henry durch eine Tür, die er hinter ihnen schloss. Es war warm und roch nach Seife. Sie hörten, wie Lovejoy kam, an der Tür vorbeiging und dann verschwand.

„Wo sind wir hier?“, fragte Henry.

„Im Wäscheraum.“ Winston zog die Jalousie auf und ließ fahles Morgenlicht herein.

„Ich wusste gar nicht, dass es in den alten Zügen eine Wäscherei gibt.“ An der Wand unter dem Fenster erblickte Henry ein metallenes Waschbecken. Über ihren Köpfen hing ein Trockengestell, an dem an Bügeln eine Hose, eine Bluse mit Leopardenmuster und einige Socken hingen.

„Die Gäste können ihre Schmutzwäsche einsammeln lassen. Aber es

gibt keine Waschmaschinen, alles wird von Hand gewaschen.“ Winston hockte sich auf das Waschbecken. Es quietschte leise, und sie spürten, wie sich der Zug mit dem leisen Puffen der Kolben in Bewegung setzte.

„Wir fahren“, bemerkte Henry.

„Was glaubst du, was in dem Gepäckwagen ist?“

„Finden wir es heraus.“ Henry trat zurück und stolperte dabei über ein paar verdreckte Stiefel. Er hätte beinahe ein Bügeleisen vom Regal hinter sich heruntergestoßen.

„Pssst!“, kicherte Winston. „Willst du, dass sie uns bemerken?“

Doch Henry hörte gar nicht hin. Er ließ das Trockengestell an seinem Seil herunter. Als er gestürzt war, hatte er etwas Pinkfarbenes aufblitzen sehen. „Sieh mal, Winston! In der Tasche von dieser Hose. Siehst du es?“

„Da ist ein rosa Fetzen!“, stieß Winston hervor.

„Wie der, den wir in Crosbys Schrank gefunden haben.“

Winston zog den Fetzen aus der Tasche und reichte ihn Henry. „Wessen Hose ist das?“ Er betrachtete die dunkelblauen Chinos. „Sie gehört einem großen Mann.“

„Die Bluse gehört Portia Ramaboa“, erklärte Henry. „Sie trug sie vorgestern beim Tee.“

„Die Hose muss von Patrice sein“, meinte Winston erstaunt. „Aber warum hat er ein Stück von Mervyn Crosbys Hemd in der Tasche? Glaubst du, es gab einen Kampf?“

Bevor Henry etwas sagen konnte, hörten sie Schritte. Sie machten die Tür einen Spaltbreit auf und sahen hindurch. Draußen betraten Erik, Luther Ackerman und Ryo Sasaki den Gepäckwagen.

„Was macht denn Mr. Sasaki bei ihnen?“, wunderte sich Henry, als Winston die Tür öffnete und sie in den Flur schlichen.

„Was ist denn so wichtig, dass Sie mich wecken und mich hierherbringen müssen?“, fragte Ryo Erik.

„Ist das Ihr Koffer?“, fragte Liana und deutete nach unten.

„Ja“, erwiderte Ryo verwirrt.

Henry stellte sich auf die Zehenspitzen, um den Koffer sehen zu können. Er war rot.

„Liana hat gestern Nacht den Zug durchsucht, weil in einem Gästeabteil eine Schlange gefunden wurde“, erklärte Erik, und da Ryo ihn besorgt ansah, fügte er rasch hinzu: „Niemand wurde verletzt. Aber als sie dieses Gepäckabteil durchsuchte, fand sie etwas sehr Gravierendes. Öffnen Sie bitte den Koffer“, forderte er Liana auf.

Liana hockte sich hin und klappte ihn auf. Henry reckte sich noch höher empor und stützte sich mit einer Hand auf Winstons Schulter ab.

„Oh nein!“, stieß er hervor.

„Was ist? Was siehst du?“, flüsterte Winston.

„Ein Rhinoceroshorn!“

„Das verstehe ich nicht“, sagte Ryo. „Was ist das?“

„Das ist das Horn eines Nashorns“, erwiderte Erik. „Ich denke, Sie wissen, was das bedeutet.“

„Ryo Sasaki ist der Schmuggler!“, stellte Winston schockiert fest.

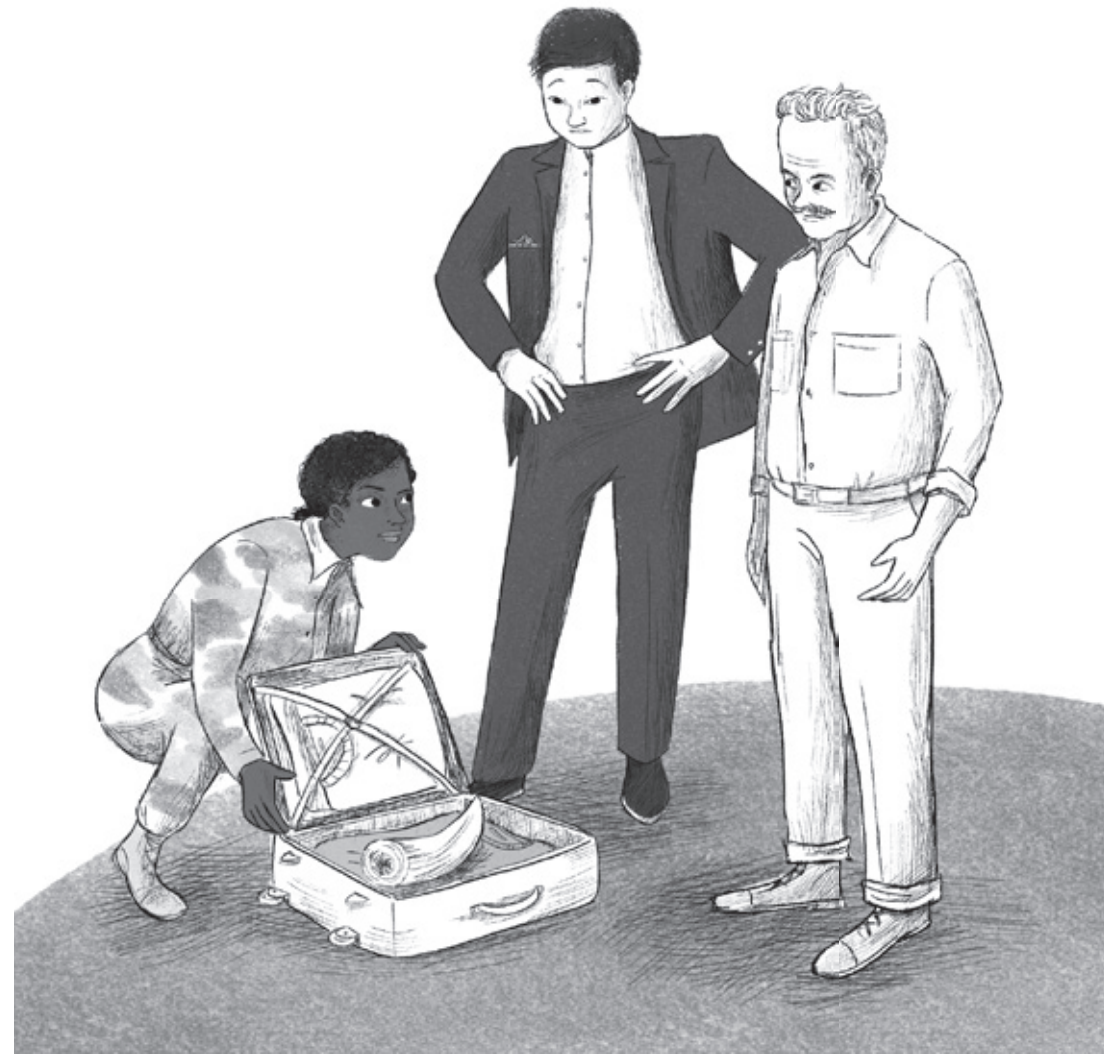
„Ich weiß, dass Rhinoceroshorn vor langer Zeit in der chinesischen Medizin verwendet wurde“, sagte Ryo. „Aber das ist alter Aberglaube. Man dachte, wenn man es zu Staub zermahlt und mit Wasser trinkt, würde es Krankheiten heilen. Aber ich habe das nie geglaubt. Ich bin Chirurg. Ich arbeite in einem Krankenhaus. Mit so etwas habe ich nichts zu tun!“

„Selbst wenn Sie nicht daran glauben, wissen Sie doch, dass so ein Horn so wertvoll ist wie ein Goldbarren.“

„Aber das gehört mir nicht!“, verwahrte sich Ryo. „Ich habe es noch nie zuvor gesehen.“ Völlig verdutzt sah er Erik an. „Warum tun Sie das?“

„Weil Sie ein Schmuggler sind, Mr. Sasaki!“, erwiderte Erik. „Wären wir noch in Südafrika, würde ich Sie verhaften!“

„Ich habe die Behörden in Sambia angerufen“, erklärte Mr. Ackerman. „Sie werden uns erwarten, wenn wir in ein paar Stunden dort ankommen.“ Er schüttelte den Kopf. „Ich bin wirklich schockiert, Mr. Sasaki.“



„Was? Nein! Das ist ein Irrtum!“

„Mein einziger Fehler war, dass ich Ihnen vertraut habe, Mr. Sasaki“, erklärte Erik. „Sobald wir Sambia erreicht haben, werden Sie unter Arrest gestellt, nicht nur wegen des Schmuggels von Rhinozeroshorn, sondern auch wegen Mordverdachtes!“ Er sah Ryo streng an. „Ich schätze, ich schulde Amelia Crosby eine Entschuldigung. Der Tod ihres Mannes war wohl doch kein Unfall, oder?“



KAPITEL 27

DIE SASAKI-LÖSUNG

Das ist nicht richtig!“, flüsterte Henry Winston zu, als die drei Männer an ihnen vorbeiging. „Das müssen wir verhindern!“

„Wie denn?“, fragte Winston besorgt.

„Wir erzählen es Onkel Nat“, beschloss Henry und machte vorsichtig die Tür auf. „Er wird wissen, was zu tun ist.“

Die Jungen schlichen sich durch den Zug. Barfuß folgten sie den Männern praktisch geräuschlos. Erik brachte Ryo in das Abteil, in dem sie am Tag zuvor die Befragungen gemacht hatten. Während Henry in Eriks Abteil lief, um seinen Onkel zu wecken, wartete Winston.

„Henry? Wie spät ist es denn? Ist alles okay?“

„Es ist fast sieben. Du musst schnell kommen. Ryo wird beschuldigt, der Schmuggler zu sein“, flüsterte Henry eindringlich. „Und jetzt verdächtigt Erik ihn des Mordes!“

„Was?“ Onkel Nat griff nach seiner Brille und sprang aus dem Bett. „Das ist Unsinn! Gestern noch glaubte er nicht, dass die beiden Ereignisse miteinander in Verbindung stünden. Er war sicher, dass es ein Unfall war.“ Er zog seinen Morgenmantel an. „Warum hat er seine Meinung geändert?“

„Ich weiß es nicht“, antwortete Henry.

Als sie zum Befragungsraum kamen, stand Satsuki völlig aufgelöst an der Tür und sprach auf Japanisch mit ihrem Mann. Seine Antworten klangen ruhig und zuversichtlich.

„Luther, begleiten Sie bitte Mrs. Sasaki zurück in ihr Abteil und bringen Sie ihr eine Tasse Tee“, verlangte Erik. Mr. Ackerman nickte hektisch und legte Satsuki die Hand auf den Arm, um sie zurückzuleiten.

„Erik“, sagte Onkel Nat, „was ist denn los? Wird Ryo etwas vorgeworfen?“

„Das ist eine Polizeiangelegenheit, Nat. Nichts, was dich bekümmern müsste.“

„Hat er nicht Anspruch auf einen Berater?“

„Er kann einen Anwalt anrufen, wenn wir in Sambia sind“, erklärte Erik. „Bitte, ich habe das unter Kontrolle.“

„Wenn du ihn jetzt befragen willst, könnte ich doch dabei sein? Falls Ryo einverstanden ist?“

Ryo verneigte sich dankbar. „Vielen Dank. Ich hätte gerne Nathaniel Bradshaw dabei“, sagte er zu Erik.

„Aber er ist kein Anwalt“, wandte Erik ein.

„Und du bist nicht in deinem Zuständigkeitsbereich“, erinnerte ihn Onkel Nat. „Ich glaube, es würden alle davon profitieren, wenn es Zeugen für dieses Gespräch gäbe. So kann es einen eindeutigen Bericht für die Behörden in Sambia geben.“

„Na gut.“ Erik wirkte ein wenig beleidigt.

„Henry, Winston, kommt und setzt euch aufs Sofa. Hast du dein Skizzenbuch, Henry? Du kannst Notizen machen.“ Er lächelte Erik an. „Können wir anfangen?“

Erik sah aus, als hätte er Einwände, doch dann schloss er seufzend die Tür.

„Könntest du mir bitte erklären, warum Ryo verhaftet werden soll?“, fragte Onkel Nat und setzte sich auf die Stuhlkante.

„Mr. Sasaki wurde dabei ertappt, wie er illegal ein Rhinozeroshorn nach Sambia importieren wollte. Ich glaube, dass er zu dem Netzwerk von Schmugglern gehört, dem ich seit über einem Jahr auf der Spur bin. Das Horn in seinem Koffer ist Beweis genug, um ihn zu überführen.“

„Das gehört mir nicht“, behauptete Ryo.

„Warum befindet es sich dann in Ihrem Gepäck?“

„Das könnte dort hineingelegt worden sein“, warf Henry ein.

„Henry, wenn du ein Zeuge sein willst, dann darfst du uns nicht unterbrechen“, fuhr ihn Erik an. „Mr. Sasaki hat ein Rhinozeroshorn geschmuggelt, und ich denke, dass Mervyn Crosby ihn dabei erwischt hat.“

„Und wo ist der Beweis dafür?“, wollte Ryo wissen.

„Der Zettel!“, sagte Henry leise.

„Genau, Henry, die Notiz für Liana“, bestätigte Detective Lovejoy. „Mr. Crosby muss herausgefunden haben, dass Ryo ein Schmuggler ist. Er hat das Horn gefunden und als Beweis in seinem Schrank versteckt. Ich könnte mir vorstellen, dass er vorhatte, Sie zu erpressen oder zu übervorteilen. Im Krüger-Nationalpark hat er Sie damit konfrontiert, nicht wahr? Wollte Satsuki deshalb an diesem Nachmittag zum Zug zurückkehren? Hat sie sich darüber aufgeregt?“

„Sie war müde“, korrigierte ihn Ryo.

„Sie mussten das Horn zurückbekommen und Mervyn Crosby davon abhalten, Sie auffliegen zu lassen. Vorgestern nach dem Tee haben Sie Ihre Operationshandschuhe angezogen und sind in die Royal Suite geschlichen, wo sie das Rhinozeroshorn zurückholen wollten. Als Sie je-

manden kommen hörten, haben Sie sich versteckt. Mr. Crosby kam herein, schloss die Tür ab und nahm sein Jagdgewehr. Da hatten Sie die Idee, ihn zu töten, nicht wahr? Sie sind aus Ihrem Versteck herausgesprungen, haben ihm das Gewehr weggenommen und ihn erschossen. Wegen der Handschuhe gab es keine Fingerabdrücke. Sie haben die Leiche und die Waffe so hingelegt, dass es nach einem Unfall aussah. Dann haben Sie das Horn, das Crosby Ihnen abgenommen hat, in Ihre Arzttasche gelegt – wobei Sie nicht bemerkt haben, dass Sie ein Stück davon zurückließen, das Henry und Winston gestern Abend gefunden haben.“

„Aber wie ist er entkommen?“, wollte Winston wissen. „Wir hätten ihn doch gesehen. Die Tür war verschlossen.“

„Sobald du und Henry in den Aussichtswagen gegangen wart, hat Mr. Sasaki die Tür mit Mr. Crosbys Schlüssel aufgeschlossen“, erwiderte Erik. „Er hoffte, in sein eigenes Abteil zu gelangen, doch er hörte, wie Nat Luther zur Tür brachte. Da machte er dasselbe wie ihr – er schlüpfte durch die offene Tür in Patrice’ und Portias Abteil. Dort wartete er, bis Nat ihn rief, und erschien dann auf magische Weise mit seiner Arzttasche am Tatort und tat so, als hätte ihn der Lärm angelockt.“

„Ich habe nichts dergleichen getan!“, entrüstete sich Ryo.

„Als Arzt wusste Mr. Sasaki, dass ich ihn am Tatort brauchen würde“, fuhr Erik fort. „Er zog wieder die Operationshandschuhe an und folgte Luther und mir ins Abteil. Drinnen legte er, ohne dass wir es merkten, den Schlüssel wieder auf Mr. Crosbys Schreibtisch und überzeugte mich dann davon, dass die logischste Erklärung ein Unfall war, um weitere Untersuchungen zu vermeiden.“

Henry blieb der Mund offen stehen. Detective Lovejoys Ausführungen schienen stimmig zu sein.

„Was Sie nicht wussten, Mr. Sasaki, war, dass Mr. Crosby Liana eine

Notiz geschrieben hatte, in der er sie bat, ihn zu treffen, entweder, um den Wert eines Rhinoceroshorns in Erfahrung zu bringen, oder, um ihr von Ihren illegalen Schmuggleraktivitäten zu erzählen. Das werden wir nie erfahren.“

Ryo wirkte wie betäubt.

„Aber er hat ein Alibi“, wandte Nat ein.

„Von seiner Frau“, meinte Erik verächtlich und schüttelte den Kopf. „Ich hoffe, Sie wissen, dass sie ebenfalls belangt werden kann, wenn sie unter Eid falsch aussagt.“

Henry wurde ganz schwindelig. Konnte Ryo Sasaki wirklich ein Schmuggler und ein Mörder sein? Er hörte zu, als Ryo seine eigene Version der Ereignisse erzählte: Zur Zeit des Mordes sei Satsuki bei ihm gewesen und das Horn habe er nie zuvor gesehen und er habe keine Erklärung dafür, wie es in seinen Koffer gekommen sei. Aber er konnte nichts sagen, was Eriks Theorie entkräftet hätte.

„Gestern warst du noch davon überzeugt, dass Mr. Crosbys Tod ein Unfall gewesen sei“, bemerkte Onkel Nat.

„Das war, bevor Winston und Henry das Rhinoceroshorn in Crosbys Abteil gefunden haben.“

„Das sind nur Indizien“, meinte Onkel Nat ruhig. „Es gibt keine handfesten Beweise.“

„Die bekommen wir noch“, behauptete Erik. „Wenn wir in Sambia sind, lasse ich den Zug gründlich durchsuchen. Ich bin fest davon überzeugt, dass Mr. Sasaki unser Mann ist.“

„Erik!“, rief Ryo kopfschüttelnd. „Wie können Sie nur so etwas von mir denken?“

„Ich bin ein Detective, Mr. Sasaki. Ich muss den Beweisen folgen, auch wenn es mir nicht gefällt. Und alles deutet auf Sie hin.“ Er seufzte. „Ich

habe zu schnell angenommen, dass Mr. Crosbys Tod ein Unfall war, weil ich an meine Schmuggleroperation gedacht habe. Das ist mir jetzt klar.“

„Nun gut“, meinte Onkel Nat und stand auf. „Vielen Dank, dass du den Fall so klar dargelegt hast, Erik. Kommen Sie, Ryo, gehen wir zurück in Ihr Abteil. Satsuki wird sich Sorgen machen.“

„Aber ...!“ Erik sprang auf.

Onkel Nat hob die Hand und begegnete Eriks finsterem Blick kühl. „Ich werde Ryo zu seiner schwangeren Frau bringen, damit er ihr die Lage erklären kann. Du willst doch sicher nicht, dass sie sich aufregt. Die Sasaki werden den Rest der Reise in ihrem Abteil verbringen, bis wir die Behörden in Sambia treffen.“

Erik nickte.

„Henry, Winston.“ Die beiden Jungen eilten Onkel Nat nach, der Erik kurz zunickte und die Tür hinter ihnen schloss.



KAPITEL 28

EIN PAPIERTRICK

Eriks Geschichte von Ryo Sasis Tat war so überzeugend gewesen. Stumm vor Schreck folgten Henry und Winston ihm und Onkel Nat durch den Gang. Winston blickte den Chirurgen von hinten vorwurfsvoll an.

Als sie im Abteil der Sasis ankamen, war Satsuki allein. Sie stand auf und lief auf Ryo zu, um ihn zu umarmen und schnell auf Japanisch auf ihn einzureden. Ryo versuchte, sie zu beruhigen, aber Henry merkte, dass er durcheinander war.

„Was können wir tun?“, fragte Ryo, schloss die Tür und setzte sich.

„Eriks Theorie ist überzeugend, aber der einzige Beweis, den er hat, ist dieses Horn“, sagte Onkel Nat. „Vor Gericht hält das nicht stand.“

„Kannst du uns nicht helfen?“, fragte Ryo Henry. „Du warst doch bei der Untersuchung dabei.“

„Ich werde es versuchen“, nickte Henry. „Detective Lovejoy zieht voreilige Schlüsse. Für die Hälfte seiner Behauptungen hat er keine Beweise.“

„Aber wir haben nur wenig Zeit“, meinte Onkel Nat voller Sorge. „Kurz nach dem Frühstück werden wir in Sambia ankommen. Wir soll-

ten uns darauf konzentrieren, einen guten Anwalt für Sie zu finden. Ich habe ein paar Kontakte, die hilfreich sein könnten.“

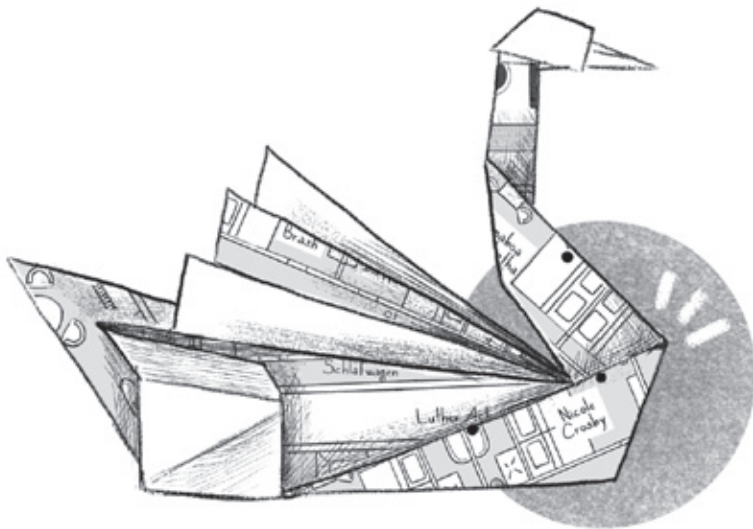
Henry ging zu Satsuki. „Äh ...“ Er zupfte ein paar Seiten aus seinem Skizzenbuch. „Möchten Sie vielleicht Origami machen? Sie haben gesagt, dadurch fühlen Sie sich besser.“

Satsuki lächelte ihn traurig an, nahm das Papier und setzte sich an den Tisch. „Das ist sehr lieb, Henry.“

Henry wollte Winston fragen, ob er mitmachen wollte, doch sein Freund betrachtete durch das Fenster den zitronengelben Horizont. Vom Sturm der letzten Nacht war nichts mehr zu spüren.

Henry beobachtete Satsuki und versuchte, selbst ein Origami zu falten, doch schließlich gab er verwirrt auf, machte ein Papierflugzeug aus dem Blatt und ließ es Winston an den Kopf fliegen.

„Henry? Winston?“, sagte Onkel Nat. „Ich glaube, es ist Zeit fürs Frühstück. Lassen wir den Satsukis etwas Zeit für sich.“



Henry nickte und stand auf. Er hatte kalte Füße, und sein Magen knurrte.

„Hier.“ Satsuki reichte ihm einen zierlich gefalteten Schwan. Henry legte ihn sorgfältig in sein Skizzenbuch, dankte ihr und folgte Onkel Nat und Winston aus dem Abteil.

„Soll ich dich abholen, wenn ich angezogen bin?“, fragte Henry.

„Ich muss Chipo rausbringen und füttern.“

„Dann nach dem Frühstück. Wir können noch mal die Beweise durchgehen. Vielleicht haben wir etwas übersehen, was Ryos Unschuld beweist.“

„Ich glaube, er könnte schuldig sein“, sagte Winston leise und biss sich auf die Lippe.

„Was?“ Henry war entsetzt.

„Mr. Sasaki scheint ein netter Mann zu sein, aber was wissen wir wirklich über ihn?“, fragte Winston verlegen. „Was ist, wenn Detective Lovejoy recht hat?“

„Aber es gibt keine Beweise ...“, protestierte Henry.

„Es war lustig, Detektiv zu spielen“, sagte Winston. „Aber Erik Lovejoy ist ein richtiger Detective mit Forensikberichten und Undercoveroperationen. Und das Rhinoshorn war doch wirklich in Ryos Koffer ...“

„Schon gut“, meinte Henry und musste schlucken. „Wir sehen uns später.“ Dann ging er mit einem ganz komischen Gefühl in der Brust hinter Onkel Nat in ihr Abteil zurück.

„Hoffentlich ist Beryl schon wach“, sagte er und klopfte an die Tür.

„Halloooo?“, rief Beryl herausfordernd.

„Wir sind es, Beryl“, sagte Onkel Nat. „Wir wollten uns fürs Frühstück anziehen.“

„Oh“, machte Beryl enttäuscht. „Kommt herein. Keine Angst, ich bin

anständig gekleidet.“ Sie saß auf ihrem Bett. „Ich hatte gehofft, es sei jemand anderes. Schließlich wurde ich von Schlangen attackiert! *Zwei* Schlangen! Man sollte doch meinen, dass mir das einen morgendlichen Besuch einträgt.“

„Von wem?“

„Von *wem*, Henry? Ein Besuch von *wem*?“ Sie sah ihn schelmisch an. „Ich denke, du weißt, von wem. Gestern Abend in der Lodge hat Erik meinen Handrücken berührt und mir gesagt, ich hätte schöne Augen.“ Sie klimperte mit den Wimpern.

„Erik ist heute mit anderem beschäftigt“, erklärte Onkel Nat und ging zum Schrank.

„Zu beschäftigt für mich, meinen Sie?“, schmolte Beryl.

„Er hat Ryo beschuldigt, ein Schmuggler zu sein“, sagte Henry. „Und der Mörder von Mr. Crosby.“

„Spiegelt jetzt die Kunst das Leben oder umgekehrt? Das war eine Version des Höhepunktes, die ich für mein Buch im Sinn hatte. Entweder der freundliche Doktor oder der stille Reiseschriftsteller sollten bei mir der Killer sein.“

Onkel Nat erstarrte überrascht, und Henry musste sich das Lachen verkneifen.

„Ich lese Ihnen einen Auszug daraus vor“, schlug Beryl vor und kramte in ihrer Handtasche herum, um sie dann auf dem Bett auszulegen. „Oh Mistkram! Wo ist es denn?“

„Komme ich auch in Ihrem Buch vor?“, wollte Henry wissen und suchte sich saubere Sachen aus den Schubladen.

„Natürlich“, erklärte Beryl, stand auf und sah sich verschwörerisch um. „Du stirbst eines schrecklichen Todes. In dem Moment, als dich ein verfressenes Krokodil jagt, erkennst du, wer der Mörder ist.“

„Ausgezeichnet!“, lachte Henry.

Verwundert ging Beryl in ihr Abteil und sprach so laut weiter, dass sie sie noch hören konnten: „Jeder an Bord dieses Zuges ist eine Figur in meinem Buch.“ Es krachte laut. „Die Namen habe ich aus rechtlichen Gründen natürlich geändert.“ Während Henry sich anzog, hörte er es nebenan ein paar Mal laut knallen, doch Beryl fuhr fort: „Die Wahrheit ist eigentlich immer besser als jede ausgedachte Geschichte. Wusstet ihr zum Beispiel, dass Flo Ackerman ihren Bruder hasst? Luther war der Liebling ihrer Eltern. Er hat den Löwenanteil des Familienunternehmens geerbt, obwohl er nicht das Geringste von Zügen versteht. Erik ist natürlich mein strahlender Detektiv – gut aussehend und nachdenklich. Wusstet ihr, dass der Bruder dieses lieben Menschen im Gefängnis gestorben ist?“ Henry hörte, wie sie Schubladen auf- und zuzog. „Er ist Polizist geworden, um den Fall zu lösen, durch den sein Bruder ins Gefängnis kam. Wie tragisch. Und Amelia Crosby – sie hat die Verlobung mit ihrer Jugendliebe gelöst, um mit Mervyn zusammen zu sein. Das hat sie stets bereut.“

Henry steckte ein paar Erdnüsse ein, die er vom Safari-Picknick für Chipi aufbewahrt hatte. Er wollte sie Winston als Friedensangebot überreichen. Dann hörte er etwas, was klang wie brechendes Glas, und sah Onkel Nat an. Sie hechteten beide zur Verbindungstür.

„Alles in Ordnung, Beryl?“, rief Onkel Nat.

„Nein! Es ist nicht alles in Ordnung!“, jammerte Beryl. „Ich bekomme gleich eine Panikattacke!“ Sie stand mitten in ihrem Abteil. Auf dem Boden lagen wild verteilt Kleidungsstücke und Papiere. Das Bett war zerwühlt und die Schubladen ausgeleert.

„Was ist passiert?“, wollte Henry wissen.

„Mein Tagebuch ist weg!“, heulte Beryl auf. „Ich habe es immer bei

mir, aber wegen dieser verflixten Schlangen gestern Nacht muss ich es irgendwo hingelegt haben, und ich kann mich beim besten Willen nicht erinnern, wohin!“

„Wir helfen Ihnen beim Suchen, nicht wahr, Henry?“

„Mein ganzer Roman ist darin!“, sagte Beryl mit bebender Stimme. „Aber es ist mehr als das.“ Sie schüttelte den Kopf, um ihre Gefühle unter Kontrolle zu bringen. „Es ist ... es ist ...“

Henry wusste noch, wie es sich anfühlte, als er geglaubt hatte, sein Skizzenbuch wäre im Krüger-Nationalpark verloren gegangen. „Es ist, als könnten Sie ohne es nicht richtig denken.“

„Genau“, nickte Beryl. „In diesem Tagebuch stehen alle meine Gedanken und Beobachtungen.“

„Es ist nicht nur der Inhalt Ihres Buches darin, oder?“, bemerkte Onkel Nat.

„Nein! Es ist alles! Ich schreibe alles auf, was ich sehe, höre, rieche, schmecke, denke. Und ich kann Ihnen sagen, niemand achtet auf eine alberne Frau, die in der Ecke sitzt und vor sich hin schreibt. Die Leute erzählen alles Mögliche.“ Sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen. „Jetzt wird die Welt nie erfahren, wer den *Mord im Safari Star* begangen hat!“

„Was haben Sie gesagt?“, fragte Henry.

„Das sollte der Titel von meinem Buch werden“, schniefte Beryl und wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel. „Was ist los? Gefällt er dir nicht?“

„Henry?“, forschte Onkel Nat stirnrunzelnd.

Doch Henry antwortete nicht. In seinem Kopf ordneten sich seine Zeichnungen zu einer Geschichte. Es war eine schlimme Geschichte, und sie ließ ihn erschauern. Er zwang sich, seinen Onkel anzulächeln, und sagte: „Es ist der perfekte Titel, Beryl.“



KAPITEL 29

ZERRISSEN

Vor Henry stand ein Teller mit Rührei und Toast, doch er brachte keinen Bissen herunter. Er hatte Angst, und in seinem Kopf schwirrten tausend Fragen umher. In der Mitte seines Bildes klaffte immer noch ein großes Loch. Er brauchte Beweise, doch ihm lief die Zeit davon.

„Was ist los?“, fragte Onkel Nat nach einem Bissen Räucherfisch. „Hast du keinen Hunger?“

„Glaubst du ... könnte Beryls Tagebuch gestohlen worden sein?“

„Warum sollte das jemand tun?“

„Vielleicht hat sie etwas Wichtiges gesehen und es aufgeschrieben ...“

Ping! Ping! Luther Ackerman stand am Ende des Speisewagens und klopfte mit einem Löffel an ein Kristallglas.

„Meine Damen und Herren, das ist unser letzter Morgen zusammen im Safari Star. Es tut mir leid, dass unsere Reise von so viel ... äh ... Ungemach begleitet wurde, aber ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, dass wir in zwanzig Minuten eine der spektakulärsten Sehenswürdigkeiten der Erde, die Victoriafälle, zu sehen bekommen. Ich schlage vor, Sie gehen rechtzeitig in den Aussichtswagen, um sich einen guten

Platz zu sichern. Unser Personal wird sich gleich zu uns gesellen, um mit uns das Glas zu erheben auf den Abschluss dieser epischen Reise. Auf der Brücke über den Wasserfall herrscht eine strikte Geschwindigkeitsbeschränkung von acht Stundenkilometern, daher haben Sie genug Zeit, sowohl die Aussicht als auch den Champagner genießen zu können.“

Henry hörte Mr. Ackerman nicht zu, sondern blätterte hektisch durch die Seiten seines Skizzenbuches.

„Was suchst du denn?“, wollte Onkel Nat wissen.

„Ich habe einen Plan vom Zug gemacht und eingetragen, wo alle waren, als Mr. Crosby erschossen wurde. Aber ich kann ihn nicht finden. Er war auf einem losen Blatt Papier – wahrscheinlich ist es herausgefallen.“ Als er zu den Seiten kam, zwischen denen die beiden rosa Stofffetzen von Mr. Crosbys Hemd lagen, strich er mit einem Finger darüber und sah zu Patrice und Portia, die auf der anderen Seite des Ganges frühstückten.

„Du musst mit mir kommen“, sagte er zu Onkel Nat, stand auf und trat an ihren Tisch. „Entschuldigung Mr. Mbatha?“ Der Schauspieler sah auf. „Ich muss Sie etwas fragen.“

„Sicher doch!“ Patrice schenkte ihm ein strahlendes Lächeln. „Geht es ums Fernsehen?“

„Nein“, sagte Henry, setzte sich an ihren Tisch und senkte die Stimme. „Es geht um Mr. Crosbys Hemden.“

Portia ließ klappernd ihr Besteck fallen, und Patrice' Lächeln erstarrte.

„Was weißt du denn darüber?“, fragte Patrice gespannt.

„Alles“, sagte Henry und legte den rosa Stofffetzen auf den Tisch, als Onkel Nat sich neben ihn stellte.

Portia legte eine Hand an die Stirn. „Ich dachte, du wärst sie losgeworden!“

„Bin ich doch auch“, zischte Patrice.

„Würden Sie uns das wohl erklären?“, fragte Onkel Nat und setzte sich neben Henry, der ein Stück zur Seite rutschte.

„Ich habe nichts mit Mr. Crosbys Tod zu tun“, sagte Patrice schnell. „Das schwöre ich!“

„Aber Sie waren in Mr. Crosbys Abteil, als er ermordet wurde, nicht wahr?“, sagte Henry leise.

Patrice zögerte, nickte dann aber.

„Als er sie beim Tee beleidigt hatte, haben Sie die Fassung verloren“, begann Henry.

„Ja, ich war wütend“, gab Patrice mit blitzenden Augen zu. „Ich konnte nicht zulassen, dass er so mit mir sprach. Und ich musste meine Ehre verteidigen.“

„Sie wollten zurückschlagen?“

„Ja.“ Seine Stimme war nur ein heiseres Flüstern. „Ich war so wütend, dass ich ihn am liebsten in Stücke reißen wollte. Aber ich würde einem Menschen nie etwas antun, daher kam mir die Idee, stattdessen seine rosa Hemden in Stücke zu reißen, um ihm ein wenig Angst und Demut einzuflößen. Die Verbindungstür zwischen unseren Abteilen habe ich geöffnet, indem ich den Haken auf seiner Seite mit einer Kreditkarte angehoben habe. Dann bin ich zu seinem Schrank gegangen, habe seine Hemden herausgenommen und sie alle zerrissen.“

„Doch dann kam Mr. Crosby zurück“, bemerkte Henry.

„Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Ich habe ihn an der Tür gehört und hatte keine Zeit mehr, zu flüchten.“ Er sah Henry an. „Also habe ich mir die Hemden geschnappt und mich im Bad versteckt.“

„Sie waren im Bad, als wir an die Tür gehämmert haben und ihn angeschrien haben, nicht zu schießen?“, fragte Henry.

„Ich habe euch rufen gehört und konnte belauschen, wie er das Ge-

wehr geladen hat. Ich hatte eine solche Angst. Irgendetwas Weiches flog gegen die Tür, dann hörte ich, wie er das Fenster öffnete und dann ...“ Seine Stimme verebbte.

„Ich habe Patrice gebeten, Detective Lovejoy nichts zu sagen“, gab Portia zu.

„Sonst haben Sie nichts gehört?“ Henry konzentrierte sich auf Patrice.

„Nach dem Schuss hörte ich Mervyn Crosby zu Boden fallen. Ich öffnete die Tür einen Spaltbreit und sah ihn dort liegen.“ Er schauderte.

„Ich kann den Anblick von Blut nicht ertragen und hasse Waffen.“

„Was haben Sie dann getan?“, fragte Onkel Nat leise.

„Ich musste schnell da raus. Also habe ich mir alle Hemdstreifen geschnappt, bin in mein Zimmer gerannt und habe sie in den Wäschekorb geworfen. Dann bin ich zur Abteiltür gelaufen, um zu sehen, was los ist. Da habe ich gesehen, wie du und dein Freund weggegangen seid, doch der Mungo hat mich bemerkt und lief auf mich zu. Ich bin schnell ins Bett gesprungen, habe meine Maske und die Ohrenstöpsel unter dem Kopfkissen hervorgeholt und so getan, als würde ich schlafen.“

„Sie sind ein guter Schauspieler“, gab Henry zu. „Ich habe geglaubt, Sie schliefen wirklich. Aber wie haben Sie die Verbindungstür hinter sich abgeschlossen?“

„Ich habe den Haken mit einem Stück Zahnseide durch die Tür zugezogen. Den Trick habe ich schon als Kind gelernt. Ich habe ihn angebracht, bevor ich hineinging, denn ich wollte, dass der Raum von innen verschlossen ist, damit mir Mr. Crosby keinen Vorwurf machen konnte, wenn er seine Hemden fand.“ Er schüttelte den Kopf. „Nachdem ihr Jungs mein Zimmer verlassen habt, bekam ich Panik und habe alle Stofffetzen aus dem Fenster geworfen.“

„Nicht alle“, widersprach Henry. „Ein Fetzen blieb in der Tür des

Schranks hängen, als Sie die Hemden herausgezogen haben, und der hier landete im Wäscheraum.“

„Ich habe Mervyn Crosby nicht getötet. Das müsst ihr mir glauben!“

„Das tue ich“, sagte Henry.

„Das tust du?“, fragte Onkel Nat ungläubig.

Henry nickte. „Und jetzt haben wir einen Zeugen, der bestätigen kann, dass Ryo Sasaki zur Zeit des Mordes nicht im Abteil war.“

„Ryo Sasaki?“, wunderte sich Portia.

„Detective Lovejoy hat ihn unter Verdacht“, bestätigte Henry. „Aber wir halten ihn für unschuldig.“

„Ich möchte nicht gerne in einen Skandal verwickelt werden“, gab Patrice zu, „aber ich werde auch keinen Unschuldigen ins Gefängnis gehen lassen.“

„Kommt, kommt, Leute!“, rief Luther Ackerman und kam händerei-bend zu ihrem Tisch. „Zeit, in den Aussichtswagen zu gehen.“

Patrice sah Henry nervös an. „Was hast du jetzt vor?“

„Ich werde niemandem von den Hemden erzählen, wenn es nicht sein muss“, erwiderte Henry. „Aber ich habe noch eine letzte Frage“, wandte er sich an Portia. „Am ersten Abend im Zug habe ich Sie beide streiten gehört, und Sie sagten Patrice, er solle sich benehmen, weil „mehr auf dem Spiel steht“ als sein Stolz. Was haben Sie damit gemeint?“

„Ich wollte nicht, dass seine Wut auf Mr. Crosby meine Beziehung zu Nicole gefährdet“, antwortete Portia. „Sie möchte so gern Erfolg im Leben haben und ihr Glück selbst in die Hand nehmen. Dabei möchte ich ihr helfen. Sie ist ein kluges Mädchen. Sie hat sich heimlich an mich gewandt und ...“

„... sie hat eine Menge Geld, das sie investieren kann“, ergänzte Patrice ihren Satz.

„Das verstehe ich nicht“, sagte Onkel Nat, als sie zum Aussichtswagen gingen. „Patrice war in Mr. Crosbys Abteil, aber er war nicht der Mörder. Wer war es dann?“

Henry seufzte. „Ich glaube, ich weiß, wer es getan hat. Ich weiß nur noch nicht wie.“ Er tippte sich mit dem Skizzenbuch an die Stirn. „Da ist ein großes Loch.“ Dabei fiel Satsukis Origami zwischen den Seiten hervor und flatterte zu Boden. Henry bückte sich und hob es auf. „Da ist er ja!“

„Satsuki hat den Schwan aus meinem Plan gemacht – dem Diagramm vom Zug mit den Markierungen, wo alle zum Zeitpunkt des Schusses waren. Deshalb habe ich ihn nicht gefunden.“ Er faltete ihn auseinander und erstarrte. Er betrachtete das Origami und faltete es wieder zusammen und noch einmal auseinander. Auf dem Papier kamen Linien zusammen und gingen wieder auseinander. Ihm blieb der Mund offen stehen.

„Ich weiß, was passiert ist!“ Mit großen Augen sah er seinen Onkel an. „Ich weiß, wie Mr. Crosby ermordet wurde. Und wenn wir es nicht beweisen, bevor wir die Wasserfälle überquert haben, wird es zu spät sein!“



KAPITEL 30

DIE VICTORIAFÄLLE

Henry wirbelte herum und rannte durch den leeren Speisewagen. „Warte, Henry!“, rief Onkel Nat, der ihm nachhumpelte. „Wo willst du hin?“

„In die Wäscherei!“, rief Henry über die Schulter hinweg, als er in den Gang des Sevicewagens lief.

„Vorsicht!“, schrie Winston, als er mit ihm zusammenstieß und die beiden Jungen zusammen zu Boden gingen. Chipso sprang von Winstons Schulter und sah Henry böse an.

„Alles in Ordnung? Ist Chipso etwas passiert?“ Onkel Nat half ihnen auf.

„Was machst du denn?“, beschwerte sich Winston und rieb sich den Kopf. „Es sollen doch alle in den Aussichtswagen kommen, um die Wasserfälle zu bewundern.“

„Wir müssen in die Wäscherei“, erklärte Henry. „Ich habe einen Zeugen, der beweist, dass Ryo Mr. Crosby nicht ermordet haben kann.“

„Ist er nicht der Mörder?“, staunte Winston.

„Nein, und er ist auch nicht der Schmuggler. Jetzt komm schon!“ Henry rannte weiter.

Er platzte in die Wäscherei und sah sich hektisch um. „Sie sind weg!“

„Was suchst du denn?“, fragte Onkel Nat.

„Hier stand heute Morgen ein Paar dreckiger Stiefel.“ Henry griff in die Leinenkörbe und zog bei seiner Suche die Laken hinaus. „Erinnerst du dich daran, Winston?“

„Ja. Sie sind wahrscheinlich geputzt und während des Frühstücks ihrem Besitzer zurückgebracht worden.“

„Oh nein!“ Henry wandte sich an Onkel Nat. „Das war unser Beweis!“

„Für was denn?“, wunderte sich Onkel Nat. „Was ist los, Henry? Was ist dir eingefallen?“

Henry erzählte es ihnen.

„Oh nein!“, rief Winston ungläubig. „Das ... kann nicht sein!“

„Meine Güte, du hast recht“, sagte Onkel Nat, dem die Farbe aus dem Gesicht gewichen war. „Das passt alles zusammen.“

„Und wenn wir nach Sambia kommen ...“

„... dann ist es zu spät“, beendete Onkel Nat. Er sah auf seine Uhren.

„Aber wir sind in knapp fünf Minuten an der Grenze.“

„Wir müssen den Zug anhalten“, sagte Henry. „Wir brauchen mehr Zeit, um die Beweise zu sichern.“

„Den Zug anhalten?“, wunderte sich Onkel Nat.

„Wir haben nur noch diese letzte Chance“, erklärte Henry. „Winston, wenn Onkel Nat und ich eine Möglichkeit finden, den Zug aufzuhalten, kannst du den Beweis holen, den ich brauche? Ich glaube, ich weiß, wo du ihn finden kannst.“

Winston nickte eifrig, und Henry gab ihm die entsprechenden Anweisungen.

„Verstanden“, nickte Winston, schoss aus dem Raum und rannte den Gang entlang.

„Wir müssen die Notbremse finden“, sagte Onkel Nat und sah sich um. „Hier sollte irgendwo ein Knopf oder eine Schnur sein.“

„Vielleicht im Gang?“, vermutete Henry.

„Ich sehe nichts“, sagte Onkel Nat hinter ihm. „Versuchen wir es in der Küche.“

Doch auch in der menschenleeren Küche fanden sie nichts, nur die Töpfe, die im Rhythmus des Zuges aneinanderklapperten.

„Wir müssen den Zug selbst anhalten“, stellte Henry fest. „Komm mit!“ Sie rannten im Zug bis vor zur Lokomotive, kamen am Gepäckwagen und an den Quartieren der Crew vorbei. Onkel Nat riss die letzte Verbindungstür auf, hinter der sie die massive Wand von Janice' Tender sahen und eine Lücke, unter der die Gleise dahinzogen. Es war eine Sackgasse.

„Da können wir nicht durch!“, schrie Onkel Nat über den Lärm der Lok hinweg. „Sie ist eine Klasse 25NC, da gibt es keinen Gang im Tender.“

„Können wir darüberklettern?“

„Zu hoch! Zu gefährlich!“

Durch eine Lücke zwischen den Bäumen sah Henry den weißen Nebel, der von den Victoriafällen aufstieg. Die Schienen machten einen Bogen, und der Zug wurde langsamer, als sie sich der Brücke näherten.

„Mr. Ackerman hat gesagt, auf der Brücke dürfe man nur acht Stundenkilometer fahren.“ Henrys Herz schlug im Takt mit den Rädern. „Ich glaube, ich könnte auf den Weg daneben springen und vor zur Lokomotive laufen.“

„Du springst auf keinen Fall aus diesem Zug!“ Onkel Nat zog Henry von der Tür weg. „Du bleibst hier! Ich mache das.“

Die Pfeife des Safari Star erklang, und der Zug kam aus dem Wald ge-

fahren. Zu beiden Seiten eröffnete sich ein Abgrund, als sie auf die Brücke rumpelten. Tief unter ihnen stürzte das Wasser schäumend in die Schlucht. Weißer Nebel stieg auf und bildete am Himmel eine Wolke.

Onkel Nat trat aus der Tür, packte die Leiter, die an den Servicewagen geschraubt war, hielt kurz inne und sprang dann. Henry zuckte zusammen, als sein Onkel ungelenk auf dem verletzten Knöchel landete und stürzte.

„Onkel Nat!“



Ohne weiter nachzudenken, trat Henry auf die Leiter. Er fixierte den Streifen Asphalt, der am Zug vorbeilief, biss die Zähne zusammen und sprang. Mit einem Plumps landete er auf der Brücke und schrammte sich das Knie auf. Doch gleich darauf stieß er sich wieder hoch und rannte am Zug entlang. Die riesige Maschine stampfte voraus und ließ schwarzen Rauch in den Himmel aufsteigen. Henry rannte, so schnell er konnte. Das Zischen der Kolben und das Tosen des Wasserfalls machten ihn fast taub. Doch er holte auf. Seine Muskeln schmerzten, und seine Lunge füllte sich mit Rauch und Dampf.

„Komm schon!“, schrie er sich selbst zu und versuchte, noch schneller zu rennen. Der Führerstand kam immer näher und näher. „Haltet den Zug an!“, schrie er. „Haltet den Zug an!“

Im Führerstand sah er Flos Hinterkopf.

„Stopp!“, schrie er und winkte beim Rennen. „Stopp!“ Doch niemand sah oder hörte ihn. Henry verzog das Gesicht und griff nach der Leiter zum Führerstand. Seine ausgestreckten Finger verfehlten sie nur um Millimeter. Mit einer letzten Kraftanstrengung sprang er vor, packte die Leiter und schwang sich auf ihre Sprossen. Keuchend hielt er sich kurz fest, dann kletterte er hinauf in die Kabine. „Haltet den Zug an!“

„Henry!“, rief Flo erschrocken, als er sich auf den schmutzigen Boden rollte. Greg und Sheila wirbelten herum, als er sich aufrappelte.

„Haltet den Zug an! Das ist ein Notfall!“, schrie er.

Entsetzt sahen sie ihn an. Niemand rührte sich. Die andere Seite der Brücke kam immer näher. Henry sah, wie Sheila den roten Hebel des Regulators fasste, sprang vor und zog den Bremshebel. Kreischend blockierten die Räder, und die Maschine bebte. Flo stolperte und hielt sich an der Pfeifenleine fest, sodass über dem tosenden Abgrund schrill und klar die Pfeife ertönte, als der Zug knirschend zum Stehen kam.



KAPITEL 31

EIN GEDICHT IN STAHL

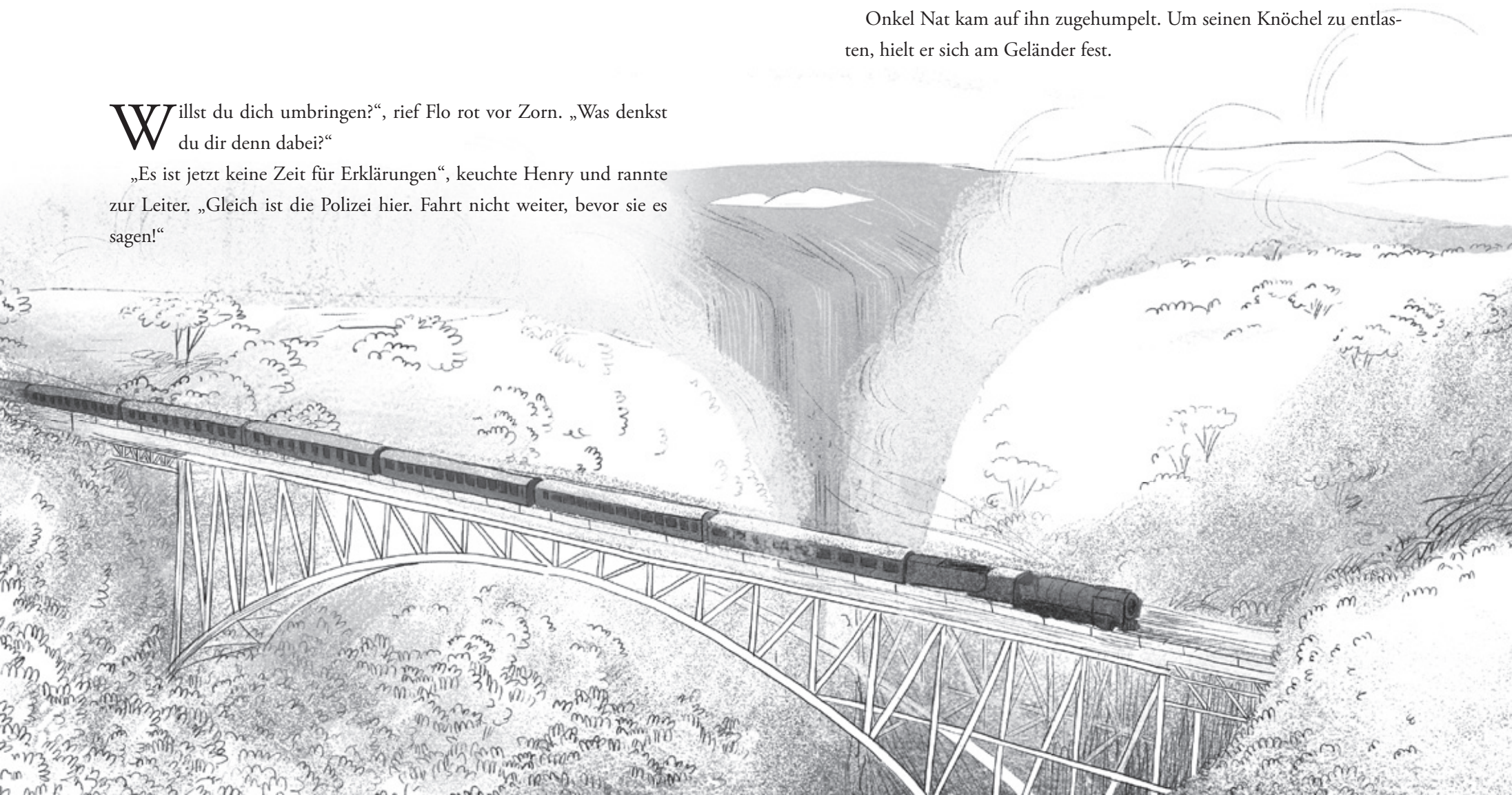
Willst du dich umbringen?“, rief Flo rot vor Zorn. „Was denkst du dir denn dabei?“

„Es ist jetzt keine Zeit für Erklärungen“, keuchte Henry und rannte zur Leiter. „Gleich ist die Polizei hier. Fahrt nicht weiter, bevor sie es sagen!“

„Was?“ Flo war völlig verwirrt.

Henry rutschte die Leiter hinunter. Er hatte das Gefühl, seine Beine seien aus Gummi. Einen Augenblick lang konnte er nur das Tosen der Victoriafälle hören. Sein T-Shirt war nass von Schweiß und Wasserdampf. Am anderen Ende sah er Leute von der Veranda des Aussichtswagens klettern. Passagiere und Personal stiegen aus und fragten sich, warum der Zug wohl gehalten hatte.

Onkel Nat kam auf ihn zugehumpelt. Um seinen Knöchel zu entlasten, hielt er sich am Geländer fest.



„Henry! Alles in Ordnung?“

„Mir geht es gut.“ Henry rannte zu ihm. „Und dir?“

„Was ist los?“, rief Luther Ackerman und kam zur Lokomotive. „Flo? Warum haben wir angehalten?“

„Frag ihn!“, antwortete Flo und zeigte auf Henry.

Henry sah an Mr. Ackerman vorbei zu den Passagieren und Crewmitgliedern, die alle auf ihn zukamen. Als sie nahe genug waren, dass ihn alle hören konnten, schrie er: „Hört mal! Ryo Sasaki wird des illegalen Schmuggels von Rhinozeroshorn und des Mordes verdächtigt!“

Erik Lovejoy stand neben Ryo und legte ihm die Hand auf die Schulter, wie zur Bestätigung. Ein paar entsetzte Ausrufe machten deutlich, dass nicht alle davon gewusst hatten. Doch jetzt hatte Henry ihre Aufmerksamkeit, und die brauchte er auch.

„Ryo Sasaki ist unschuldig!“, rief Winston, der aus dem Servicewagen kletterte und, den Rucksack fest an sich gepresst, auf Henry zukam.

„Hast du es gefunden?“, fragte Henry.

„Ja“, antwortete Winston ganz aufgeregt. „Genau da, wo du gesagt hast.“

„Detective Lovejoy hat diesen Fall auf eindeutigen Beweisen aufgebaut“, sagte Mr. Ackerman laut und deutlich, damit ihn jeder hören konnte. „Heute Morgen wurde ein Rhinozeroshorn in Ryo Sasis Gepäck gefunden.“ Er lächelte Henry mitleidig an, und als Reaktion auf seine Worte erklang besorgtes Gemurmel. „Ich fürchte, wir sollten wohl lieber einem richtigen Polizeidetektiv glauben als einem Jungen.“

Henry sah ihn böse an. „Das Rhinozeroshorn war in Ryos Koffer, Mr. Ackerman, weil Sie es dort hineingelegt haben. Sie sind der Schmuggler!“

„Unsinn“, lachte Luther, und ein paar der Passagiere kicherten.

„Der Safari Star hat nicht genügend Passagiere, um die Abteile zu füllen, Mr. Ackerman. Wie verdienen Sie genug Geld, um die Eisenbahnlinie am Laufen zu halten?“

Luther Ackerman erstarrte. „Wir haben schwere Zeiten durchgemacht, aber jetzt geht es wieder bergauf.“ Er stieß mit der Faust in die Luft.

Flo trat vom Führerstand herunter und starrte ihren Bruder an. „Das ist doch gelogen“, meinte sie und verschränkte die Arme. „Du hast das Geschäft gegen die Wand gefahren.“

„Schmuggeln Sie deshalb in den Geheimfächern des Zuges Rhinozeroshörner und andere illegale Waren aus Südafrika heraus?“, drängte Henry.

Flo sah ihren Bruder angewidert an. „Wirklich, Luther?“

„Nein! Das war Mr. Sasaki!“, rief Luther und zeigte auf den Beschuldigten.

„Dieses Bild ...“ Henry schlug sein Skizzenbuch bei der Zeichnung auf, die er in Pretoria gemacht hatte. „... zeigt, wie Sie dafür bezahlt werden, die Ladung an Bord zu nehmen, oder? Wie funktioniert das? Die Hälfte vorher und die Hälfte bei Lieferung?“

„Nicht schon wieder!“ Mr. Ackerman lachte nervös und schlug das Bild beiseite. „Wie ich schon sagte, habe ich Teile für die Lokomotive gekauft.“

„Flo, ist das Enzo?“

Sie schüttelte den Kopf. „Luther hat mit der Maschine nichts zu tun.“

„Sie müssen einen ziemlichen Schrecken bekommen haben, als Mr. Crosby gestorben ist, weil sie das Rhinozeroshorn in seinem Abteil versteckt hatten.“

„Ich habe ihn nicht umgebracht!“, wehrte sich Luther, auf dessen Stirn sich Schweißperlen bildeten.

„Sie wussten, dass die Polizei Mr. Crosbys Abteil durchsuchen musste und dass es Nachforschungen geben würde. Nachdem man Mr. Crosby gefunden hatte, blieben Sie im Abteil, um sicherzugehen, dass Ryo Sasaki und Detective Lovejoy das Horn nicht fanden. Später sind Sie mit Ihrem eigenen Schlüssel wieder hineingegangen und haben es geholt und anderswo im Zug versteckt. Aber ein kleines Stück haben Sie übersehen, und das haben Winston und ich gefunden.“

Winston nickte stolz.

„Sie haben an Detective Lovejoys Tür gelauscht, als er uns von der Operation Hurricane erzählt hat“, fuhr Henry fort. „Dabei haben Sie erfahren, dass die Polizei den Schmuggler an der Grenze erwarten würde. Als Sie also glaubten, dass alle schlafen, haben Sie das Horn in Mr. Sasis Gepäck gelegt, um ihn als Täter erscheinen zu lassen. Als Beryl von den Schlangen angegriffen wurde, haben Sie die Gelegenheit genutzt, Liana zu bitten, den Zug zu durchsuchen. Sie wussten, dass sie das Horn finden und Detective Lovejoy davon erzählen würde.“

Luther Ackerman blickte panisch umher, als wollte er weglaufen, doch Flo verstellte ihm den Weg, und Erik war blitzschnell bei ihm, drehte ihm den Arm auf den Rücken und zwang ihn auf die Knie. Er nahm Handschellen aus der Tasche und ließ sie um Luthers Handgelenke schnappen.

„Also war Mr. Crosbys Tod wirklich ein Unfall?“, fragte Beryl.

„Nein. Das war Mord“, erwiderte Henry und holte tief Luft, bevor er weitersprach. „Aber es sollte aussehen wie ein Unfall. Als ich mit den Nachforschungen anfang, habe ich mich damit befasst, wie der Täter in den Raum hinein- und herausgekommen ist. Aber diese Überlegungen

waren am Ende egal, denn Mervyn Crosby wurde von *außerhalb* des Abteils erschossen.“

„Von einem geschickten Killer, der im Gebüsch darauf wartete, dass der Zug vorbeikommt?“, spekulierte Beryl.

„Aber er wurde doch mit seinem eigenen Gewehr erschossen“, sagte Ryo, „das er noch in der Hand hatte.“

„Wir glaubten, dass er mit seinem eigenen Gewehr erschossen wurde“, sagte Henry, „weil er mit einem Jagdgewehr erschossen wurde und weil in seinem Abteil, wo er starb, ein Jagdgewehr gefunden wurde. Aber was wir vergessen haben ist, dass es an Bord dieses Zuges zwei Jagdgewehre gibt.“

Aufgeregtes Gemurmel wurde laut.

„Als der Safari Star auf der Dete-Geraden fuhr, erzählte mir mein Onkel, wie selten es sei, dass eine Strecke keine Kurven oder Biegungen hat. Doch die Strecke um den Nashornfelsen nennt man den Haken, weil sie eine enge Kurve macht.“ Henry lächelte über die verdutzten Gesichter. „Ein Jagdgewehr ist dafür gemacht, über große Distanzen zu treffen. Der Safari Star hat neun Waggons. Wenn der Zug um eine Kurve fährt, ist es gut möglich, aus einem Fenster an einem Ende des Zuges mit einer Waffe auf jemanden am anderen Ende zu schießen.“

„Also das ist doch ...“, sagte Erik kopfschüttelnd.

„Als Mr. Crosby starb, lehnte er sich aus dem Fenster und schoss auf den Nashornfelsen. Wer ihn ermordete, befand sich am anderen Ende des Zuges, in Lianas Abteil, und erschoss Mervyn Crosby mit Lianas Gewehr.“

„Die Nachricht, die ich erhielt!“, rief Liana.

„Genau“, sagte Henry. „Das war keine Nachricht von Mr. Crosby, der sich Ihnen anvertrauen wollte – sie wurde vom Mörder geschickt, um

Sie aus dem Abteil zu locken, damit er hineingehen und von dort aus auf Mr. Crosby schießen konnte.“

„Aber woher konnte er wissen, wann Merv auf ein Nashorn schießen würde?“, fragte Amelia.

„Ich war bei Mervyn Crosby im Aussichtswagen, als er glaubte, durch das Fernglas ein Nashorn zu sehen“, fuhr Henry fort. „Er sagte: „Genau die Stelle“. Jemand hatte ihm verraten, dass er genau dort nach einem Nashorn Ausschau halten solle, wo sich in Wirklichkeit nur der Nashornfelsen befand. Und damit war eindeutig klar, wann er versuchen würde, darauf zu schießen.“

„Aber Moment mal“, sagte Nicole und schob sich das Haar aus dem Gesicht. „Mein Dad ... Alle haben gesagt, sie hätten einen Schuss aus dem Inneren seines Abteils gehört.“

„Natürlich!“, rief Beryl. „Er hatte den Finger am Abzug seines Gewehrs. Als er aus der Ferne erschossen wurde ... Peng! Er zuckte zusammen und feuert ins Nichts, und dann fiel er rückwärts ins Abteil auf den Boden.“

„Es gab also *zwei* Schüsse?“, fragte Nicole.

„Aber natürlich!“, quiekte Beryl. „Ich habe sie gehört!“

„Tatsächlich“, nickte Henry. „Beryl war die Einzige an Bord, die zwei Schüsse gehört hat, denn ihr Abteil liegt in der Mitte des Zuges, und ihr Fenster stand offen.“ Er sah Beryl an. „Sie haben uns gesagt, Sie hätten eine Schießerei gehört und dass Sie die genaue Zeit in Ihrem Tagebuch verzeichnet hätten. Ich dachte, Sie meinten einen Schuss, aber Sie drücken sich normalerweise sehr präzise aus, und Sie meinten tatsächlich mehr als einen Schuss. Mir ist das gar nicht aufgefallen, aber dem Mörder schon.“

„Also hat er versucht, mich mit den Schlangen zu beseitigen!“, keuchte Beryl.

„Der Regen hat die Schlangen an die Erdoberfläche getrieben. Sie lassen Ihr Fenster offen, weil Sie Klimaanlage hassen. Der Mörder ist in den Sturm hinausgegangen, hat zwei Schlangen gefangen und sie in Ihr Abteil geworfen. Dabei sind seine Stiefel schmutzig geworden.“

„So ein Teufel!“, rief Beryl.

„In all der Aufregung um die Schlangen hat der Mörder unbemerkt Ihr Tagebuch an sich genommen.“

„Genau!“, stieß Beryl hervor. „Das ist weg!“

„Nur einer war mit uns im Führerstand, als Sheila uns vom Nashornfelsen erzählt hat“, verkündete Henry. „Und der war auch dabei, als Beryl von den Schüssen erzählt hat. Jemand, der ein guter Schütze ist und weiß, wie man mit Schlangen umgeht.“ Er wandte sich um. „Mervyn Crosby wurde von Detective Erik Lovejoy umgebracht.“



KAPITEL 32

BOLZEN UND NIETEN

Erik lächelte dünn. „Wieso sollte ich denn Mervyn Crosby umbringen? Ich kannte ihn ja nicht einmal.“

„Sie nicht“, erwiderte Henry. „Aber Ihr großer Bruder schon, nicht wahr?“

„Was weißt du von meinem Bruder?“

„Sie haben uns erzählt, dass Mervyn Crosby in Johannesburg aufwuchs, genau wie Sie. Dann hat mir Nicole eine Geschichte erzählt, dass ihr Vater als junger Mann ein Auto gestohlen hat und seinen besten Freund dafür büßen ließ. Er ließ ihn für ein Verbrechen ins Gefängnis gehen, das er nicht begangen hatte. Ich glaube, dieser Freund war Ihr Bruder. Sie haben Beryl gesagt, dass Ihr Bruder der Grund sei, dass Sie Detective geworden sind.“

„Er starb im Gefängnis, nicht wahr, Erik?“, warf Onkel Nat ein. „Das hast du mir erzählt.“

„Moment“, meldete sich Nicole entsetzt. „Dads Thanksgiving-Geschichte handelte von Ihrem Bruder?“

„Das gestohlene Auto war bei einem Raubüberfall verwendet worden“, sagte Erik. „Er wurde als Gangmitglied angeklagt.“

„Oh, der arme Junge!“ Amelia schlug entsetzt die Hände vors Gesicht.

„Ich habe 15 Jahre lang versucht, Davids Unschuld zu beweisen, und habe nach Beweisen gesucht, die Crosby mit dem Diebstahl in Verbindung bringen würden.“ Erik schüttelte den Kopf. „Aber ich habe versagt. Mervyn Crosby baute sein Imperium auf, und mein Bruder wurde im Gefängnis krank. Er hat nicht nur ein Auto gestohlen, er hat das Leben meines Bruders gestohlen.“

„Sie wussten nicht, dass er im Safari Star sein würde, nicht wahr?“, fragte Henry.

„Als Mervyn am Bahnhof ankam, hat er mich nicht erkannt. Er befahl mir, seine Koffer zu tragen.“ Erik lachte bitter. „Ich hatte das Gefühl, ich bekäme eine zweite Chance auf Rache. Er wollte ein Nashorn schießen. Liana hat ein Jagdgewehr. Ich wusste vom Haken.“ Er sah Henry an. „Und an Bord des Zuges befand sich ein berühmter Kinderdetektiv, den ich dazu bringen konnte, die passenden Schlüsse zu ziehen. Aber ich habe mich nicht entschieden, ihn zu töten, bis er dich getreten hat, Nat“, fuhr er fort. „Ich sagte ihm, das sei ein tätlicher Angriff. Mervyn Crosby hat mir ins Gesicht gelacht und gesagt, dass das Gesetz nicht auf ihn zutreffe, dass er darüberstehe. Ich hatte gerade erst meinen Bruder beerdigt. Es war einfach zu viel.“

„Oh Erik!“ Über Beryls Wangen rollten Tränen. „Sie wollten mich auch tot sehen?“

„Nein, Beryl.“ Eriks Gesichtsausdruck wurde weicher. „Ich habe die Schlangen in Ihr Abteil gesetzt, um Sie abzulenken, damit ich Ihr Tagebuch an mich nehmen konnte. Sie wären nicht gestorben. In der Lodge gibt es ein Gegenmittel.“

„Na, dann ist das ja wohl in Ordnung!“, fuhr Beryl auf. „Eine Frau an

der Nase herumzuführen und ihr dann Giftschlangen ins Bett zu stecken. Sie herzloses Monster!“

Mit einer übertriebenen Geste zog Winston das Tagebuch aus seinem Rucksack. „Das war in Mr. Lovejoys Abteil, wie Henry es gesagt hat.“

Beryl klatschte erfreut in die Hände, aber niemand sagte ein Wort.

„Tut es Ihnen leid, dass Mervyn Crosby tot ist?“, fragte Erik und sah die schweigenden Passagiere an. „Irgendjemandem von Ihnen?“

Amelia machte den Mund auf, sah dann Nicole an und klappte ihn wieder zu.

„Sie wollten mir die Schuld an Mr. Crosbys Tod und für den Nashorn-Schmuggel in die Schuhe schieben“, sagte Ryo zornig. „Sie haben mich nicht besser behandelt als er Ihren Bruder.“

„Sie sind genauso wie Mr. Crosby“, bestätigte Satsuki wütend.

„Nein“, antwortete Erik bestimmt. „Für den Mord gab es nicht genügend Beweise. Sie wären nie ins Gefängnis gekommen. Und bei der Operation Hurricane geht es um viel mehr als nur ein Rhinoceroshorn. Irgendwo in diesem Zug sind noch weit mehr davon versteckt.“ Er seufzte. „Henry wollte die Nachforschungen nicht aufgeben. Er arbeitete weiter an dem Fall, obwohl ich ihn davon überzeugt hatte, dass es ein Unfall war. Ich musste etwas tun. Ich brauchte einen überzeugenden Mordverdächtigen. Als man das Horn fand, dachte ich wirklich, dass Sie mit den Schmugglern zusammenarbeiten, und sah eine Gelegenheit, Ihnen den Mord anzuhängen.“

„Sie hatten Angst, dass ich die Wahrheit herausfinden würde?“, staunte Henry.

„Eine berechtigte Befürchtung, wie sich zeigt“, lächelte Erik schwach.

„Sie werden sich jetzt den sambischen Behörden stellen, oder?“, fragte Henry.

„Nein, wohl eher nicht.“ Er nahm sein Taschenmesser, dessen Klinge in der Sonne blitzte. „Ich gehe nicht ins Gefängnis.“

„Leg das Messer weg, Erik“, befahl Onkel Nat.

„Ich werde nach Sambia gehen, wo die Polizei Detective Lovejoy erwartet, und ihnen meine Version der Ereignisse erzählen.“ Erik wickelte sich zurück. „Und während sie euch alle befragen, werde ich verschwinden.“ Er hob das Messer und sah sich verzweifelt um. „Folgt mir nicht! Ich kann ein Messer besser werfen, als ich schießen kann, und ich glaube, ihr wisst alle, dass ich ein ziemlich guter Schütze bin.“

Alle sahen erstarrt zu, wie er rückwärts davonging.

„Will ihn denn keiner aufhalten?“, rief Henry. Die Erwachsenen sahen einander an. „Irgendjemand muss ihn aufhalten!“, schrie er und stürzte Erik Lovejoy nach.

„Henry!“, rief Onkel Nat entsetzt. „Nicht!“

„Nunu!“, schrie auch Liana und sprintete los, als Winston ihm nachlief.

Lovejoy hörte sie kommen, doch als er das Messer werfen wollte, machte Henry einen gewagten Hechtsprung und riss ihn mit zu Boden. Das Messer fiel ihm aus der Hand. Erik trat nach Henry und traf ihn mit dem Schuh am Kopf. Henry rollte sich weg und hielt sich den schmerzenden Kopf.

„Winston!“, hörte er Liana rufen, und als er aufsah, hatte Lovejoy Winston den Arm um den Hals gelegt und zog ihn rückwärts über die Schienen.

„Kommt nicht näher!“, drohte er.

Liana, Onkel Nat und Patrice, die ihnen nachgerannt waren, blieben sofort stehen.

„Lassen Sie ihn los!“, schrie Liana.

„Winston und ich gehen jetzt zur Grenze“, keuchte Erik. „Ich will ihm nicht wehtun, aber wenn Sie mir weiter folgen, wird er von der Brücke stürzen.“

Henry sah die Angst in Winstons Augen, und sein Magen machte einen Satz, als er hinunter in die Schlucht sah. So einen Sturz würde niemand überleben. Dann entdeckte er eine kleine rosa Nase, die aus Winstons Rucksack spitzte. Ihm kam eine verrückte Idee. Ohne auf seinen schmerzenden Kopf zu achten, stand er auf und flehte mit seiner kindlichsten, ängstlichsten Stimme: „Bitte tun Sie meinem Freund nichts!“ Während er vorsichtig ein paar Schritte machte, steckte er die Hand in die Hosentasche.

„Wenn ihr tut, was ich sage, passiert ihm nichts“, blaffte Erik.

Winston sah Henry intensiv an.

„Was ist das?“, fragte Henry und deutete mit der Faust hinter Erik.

„Ist das die Grenzpolizei?“

Als Erik sich hektisch umdrehte, warf Henry eine Handvoll Erdnüsse über seinen Kopf. Winston pfiß und schnippte mit den Fingern. Wie ein Blitz schoss Chipo aus dem Rucksack und sprang Erik Lovejoy ins Gesicht.

„Was zum ...?“ Erik Lovejoy schrie auf und ließ Winston los. Panisch umherfuchtelnd versuchte er, den Mungo von seinem Gesicht herunterzureißen. Chipo bekam Angst und kratzte ihn mit ihren scharfen Krallen an Wangen und Hals. Winston hechtete von dem Detective weg und in die Arme seiner Mutter. Lovejoy schlug wild nach Chipo und taumelte gegen das Geländer, weil ihm der Mungo die Sicht nahm.

„Erik!“, schrie Onkel Nat und humpelte mit schmerzverzerrtem Gesicht auf ihn zu. „Pass auf!“

Chipo sprang auf den Boden und kratzte Erik dabei mit den Hinter-

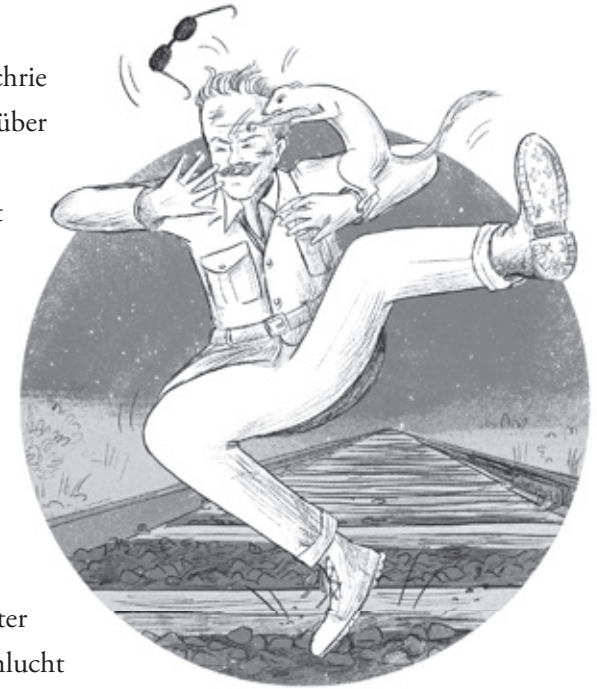
pfoten im Gesicht. Erik schrie auf und stürzte rücklings über das Geländer.

Onkel Nat warf sich mit ausgestreckten Armen an den Rand und bekam Eriks Knöchel zu fassen. Onkel Nat musste selbst vor Schmerz aufbrüllen. Einen schrecklichen Augenblick lang hing Erik über dem Brückenrand, während unter ihm die schäumende Schlucht wie ein Riesenmaul darauf wartete, ihn zu verschlingen.

Im nächsten Moment waren Liana und Patrice bei ihnen, fassten Lovejoys anderen Fuß und zogen ihn gemeinsam wieder auf die Brücke.

„Oh Erik“, sagte Onkel Nat mit Tränen in den Augen. „Warum hast du das getan?“

„Er hat meinen Bruder getötet, Nat“, erwiderte Erik mit bebender Stimme. „Ich musste es tun.“





KAPITEL 33

DER NÄCHTLICHE REGENBOGEN

Das Café an der Brücke hatte einen knarzigen Holzfußboden, ein Strohdach und lag genau am Rand der Schlucht. Henry aß eine Portion Maismehlklöße mit Fleisch und sah von der Brücke herunter zu den Victoriafällen. Es war nicht so leicht, Mordfälle zu lösen, wie er sich das vorgestellt hatte. Er war verwirrt, was Erik anging. Der Mann hatte ihn vor einer Schlange gerettet, und er hatte ihn gemocht. Aber es war nie richtig, einem anderen Menschen das Leben zu nehmen.

Die Passagiere und das Personal des Safari Star waren von der sambischen Polizei ins Café gebracht worden, wo sie einzeln interviewt wurden. Sheila und Greg hatten den Zug auf ein Nebengleis gefahren, damit er durchsucht werden konnte, und der Nachmittag war dem Abend gewichen.

Onkel Nat, Winston und Liana saßen Beryl gegenüber auf einem langen Ledersofa. Henry nahm seine Schüssel und ging zu ihnen.

„Ich hoffe, dass wir bald in ein Hotel können“, seufzte Beryl. „Ich bin erschöpft von dem ganzen Drama, und ehrlich gesagt, müffle ich ein bisschen.“ Sie steckte die Nase unter eine Achsel und verzog das Gesicht.

„Was werden Sie mit dem Rest Ihrer Reise anstellen?“, fragte Henry.

„Flussabwärts liegt ein Elefantenreservat, das ich gerne besuchen würde“, erwiderte Beryl. „Und dann fliege ich zurück nach England, um mein Buch zu schreiben.“ Sie machte vor Aufregung ganz große Augen. „Ich habe das Gefühl, dass es ein großer Erfolg wird. Du musst mich einmal besuchen kommen. Dann können wir über unsere Lieblingsverbrechen reden.“

Satsuki saß mit Nicole zusammen im Schneidersitz am Boden und vertrieb sich die Zeit damit, ihr zu zeigen, wie man Origamivögel aus Papierservietten faltete.

„Wenn du nach Japan kommst, Henry, dann wäre es uns eine Ehre, wenn du unser Gast wärst“, sagte sie. „Ich bin dir so dankbar, dass du diesen Fall gelöst hast!“

„Ihr Origami hat mir dabei geholfen“, antwortete Henry lächelnd. „Als Sie meine Karte vom Zug gefaltet haben, ist mir aufgefallen, dass die beiden Enden des Zuges in einer Kurve einander gegenüberliegen konnten.“

„Ich stehe in deiner Schuld, Henry“, sagte Ryo und kam zu ihnen. „Wenn du nach Japan kommst, um ein weiteres Skizzenbuch vollzuzeichnen, dann musst du uns besuchen.“

„Das wäre toll“, erwiderte Henry und strahlte Onkel Nat an.

„Dann zeige ich dir die Shinto-Schreine“, versprach Satsuki.

„Und die superschnellen Bullet-Trains?“, fragte Henry.

„Den Shinkansen, ja“, lachte Ryo. „Das ist das Mindeste, was wir tun können.“

Patrice kam mit einer Getränkedose vom Automaten an der Wand und setzte sich auf das Sofa neben Henry. „Ich wollte mich bei dir bedanken, weil du nichts von den Hemden erzählt hast“, sagte er leise.

„Ich sollte Ihnen danken“, erwiderte Henry. „Ich hatte schon vermutet, dass Erik der Mörder war, aber ich wusste nicht, wie er es getan hatte. Als Sie erzählten, was im Abteil geschehen war, wurde mir klar, dass Mr. Crosby von außerhalb des Zuges erschossen worden sein musste.“

„Nun, das weiß ich zu schätzen“, lächelte Patrice. „Hey, Winston! Wenn du willst, kann ich dir jetzt das Autogramm geben, das du haben wolltest.“

„Oh ... äh ... danke.“ Winston sah verlegen aus.

„Es tut mir leid, wenn er Sie belästigt hat, Mr. Mbatha“, sagte Liana streng. „Ich habe ihm gesagt, er dürfe die Gäste nicht belagern.“

„Machen Sie Witze? Ich liebe es, Autogramme zu geben. He, Winston, wie würde es dir und deiner Meerkatze gefallen, das Set von *Legacy* zu besuchen?“

Winston jubelte laut, und Liana lachte. „Das würde er liebend gerne“, sagte sie. „Aber Chipo ist keine Meerkatze. Sie ist ein Gelber Mungo.“

„Chipo ist eine Heldin“, erklärte Winston und streichelte sie. „Sie hat mir das Leben gerettet.“

„Und ich durfte vielleicht nur etwas nachhelfen“, warf Henry lachend ein.

„Vielleicht ein bisschen“, gab Winston zwinkernd zu.

„Wann ist dir klar geworden, dass Luther der Schmuggler ist?“, wollte Onkel Nat wissen.

„Ich habe ihn verdächtigt, seit ich gesehen habe, wie er das Geld entgegengenommen hat.“ Henry setzte sich gerade hin, als er merkte, dass ihm alle zuhörten. „Als Beryl von den Schlangen angegriffen worden war, kam Mr. Ackerman im Pyjama ins Abteil, doch er trug geschnürte Schuhe. Das kam mir seltsam vor. Als man das Rhinoceroshorn in Ryos Koffer gefunden hat, war mir klar, dass er es in dieser Nacht dort hinein-

gelegt haben musste. Kurz nachdem Beryl um Hilfe schrie, warf er sich nur schnell den Pyjama über und kam etwas später als die anderen zum Tatort. Er behauptete, im Bett gewesen zu sein, doch die Schuhe bewiesen, dass das eine Lüge war. Dann ließ er Liana den Zug nach Schlangen absuchen, weil er wusste, dass sie das Horn finden würde.“

„Ausgezeichnete Schlussfolgerung, Henry“, stellte Beryl beeindruckt fest.

„Ich frage mich, was jetzt aus Ackerman Rail wird“, meinte Onkel Nat kopfschüttelnd. „All diese wunderschönen Züge.“

„Nun, da Luther erledigt ist, wird die Eisenbahnlinie wohl geschlossen werden“, seufzte Liana. „Und ich habe keinen Job mehr.“

„Was ist mit Flo?“, fragte Henry. „Kann sie den Betrieb nicht leiten?“

„Das Verbrechen ihres Bruders wird dem Unternehmen schaden“, vermutete Liana. „Ich bin sicher, kein Passagier möchte mit einem Zug reisen, der einen so zweifelhaften Ruf hat.“

„Unsinn!“, widersprach Beryl. „Jeder liebt eine gute Mordgeschichte. Dem Orient-Express hat es jedenfalls nicht geschadet.“

„Wie wäre es, wenn ich das Unternehmen kaufe?“, schlug Nicole vor. Die anderen sahen sie überrascht an. „Der Safari Star ist ziemlich altmodisch, aber wenn man ihn ein wenig aufmöbelt, könnte er richtig cool sein. Und Beryl hat recht. Verbrechen zahlt sich aus!“

Beryl strahlte.

„Liana, Sie könnten die Safaris leiten und sich an der Station um die Tiere kümmern“, fuhr Nicole aufgeregt fort. „Flo kann sich um die Züge kümmern, und Mum und ich sorgen für eine neue Marke und das Marketing. Bei unseren Medienverbindungen wird das gigantisch.“

„Hast du schon einmal ein Unternehmen geleitet?“, fragte Liana skeptisch.

„Sie würden mir doch helfen, Mrs. Ramaboa, oder?“, rief Nicole Portia zu, die draußen in einem Sessel saß und sich Luft zufächelte.

„Ich helfe gerne jedem Unternehmen, das von Frauen geführt wird“, erklärte sie. „Ich bin sicher, du wirst es sehr erfolgreich leiten, Nicole.“

„Bist du dir da sicher?“, fragte Amelia.

„Ich wollte immer ein Reiseunternehmen gründen, das auf Nachhaltigkeit setzt“, meinte Nicole achselzuckend. „Also warum nicht dieses hier?“

„Das ist eine großartige Idee“, fand Henry.

„Meine Güte – seht doch mal dort!“, rief Beryl plötzlich und stand auf. „Darüber habe ich im Reiseführer gelesen, aber ich hätte nicht gedacht, dass ich das zu sehen bekomme.“

„Was ist denn?“, fragte Henry, und sie gingen auf die Veranda.

„Ein tolles Schauspiel“. Sagte Beryl. „Seht ihr es?“ Sie zeigte zum Nachthimmel. Henry sah eine Wolke weißen Nebels, die im Dunkeln von den Wasserfällen aufstieg, und einen bunten Bogen über der Schlucht.

„Der Nachtregenbogen“, sagte Onkel Nat andächtig.

„In klaren Nächten, wenn der Mond hoch steht, wird das Mondlicht vom Sprühnebel der Victoriafälle gebrochen und erzeugt einen Mondregenbogen.“ Beryl griff nach ihrem Tagebuch. „Das muss ich aufschreiben – das ist richtig gut.“

Sie kritzelte heftig, während die anderen die leuchtenden Farben am dunklen Himmel betrachteten.

Henry schlich sich weg, klappte sein Skizzenbuch auf und nahm die Zeichenstifte heraus.



„Was für eine schöne Idee“, fand Onkel Nat und setzte sich zu ihm, um ihm beim Zeichnen zuzusehen. „Weißt du, was du heute getan hast, war sehr tapfer und erwachsen. Du kannst stolz auf dich sein.“

„Ich habe mich nicht mutig gefühlt. Ich hatte Angst. Erik hat uns alle belogen.“

„Aber du warst klüger als er.“ Onkel Nat nickte zur Zeichnung. „Dunkle Zeiten können Wunderbares hervorbringen.“ Er seufzte. „Ich bin wirklich sehr stolz auf dich, Henry.“

Henry sah zu den Victoriafällen, beobachtete die Farben über dem tanzenden Nebel und lächelte.



ANMERKUNGEN DER AUTOREN

Die in diesem Buch beschriebene Reise gibt es wirklich, auch wenn wir leider nicht das Glück hatten, sie selbst fahren zu dürfen. Wir stützten uns auf unsere Recherchen und die Beratung aus Südafrika. Wie bei all unseren Büchern sind wir etwas frei mit der Wahrheit umgegangen, wenn es der Geschichte dienlich war.

Der echte Safari Star

Der Safari Star existiert nicht, ist aber von mehreren berühmten Luxus-zugreisen, die man in Südafrika machen kann, inspiriert. Der Blue Train, ein Nachtzug von Pretoria nach Kapstadt, ist wohl der berühmteste davon, aber die Route unserer Reise verläuft in etwa entlang der, die eine Gesellschaft namens Rovos Rail befährt.

Der Bahnhof von Pretoria Gardens ist vom wirklichen Bahnhof Capital Park in Pretoria inspiriert, dem Ausgangsbahnhof von Rovos Rails. Auch in Capital Park gibt es Reparaturschuppen, ein Eisenbahnmuseum und auch ein paar Wildtiere laufen auf dem Gelände herum.

Die echte Janice

In Glasgow wurden viele Klasse-25-Lokomotiven gebaut und nach Afrika geschickt. Loks der Klasse 25 verfügten über Kondensationsboiler, was bedeutete, dass sie ihren Dampf recycelte und im Tender wieder in Wasser umwandelte, sobald er die Kolben angetrieben hatte. Dadurch verbrauchten die Dampflokomotiven nicht so viel Wasser, was auf den langen, trockenen Strecken sehr wichtig war. Doch es zeigte sich, dass die Kondensationsboiler schwierig in der Wartung waren, daher wurden die meisten im Laufe der Zeit wieder in normale Boiler umgewandelt. Janice ist eine Klasse-25NC-Lok, wobei NC für „Non-Condensing“ steht, was bedeutet, dass ihr Boiler umgebaut wurde. Im Zuge der Recherchen zu diesem Buch besuchten wir das Eisenbahnzentrum in Buckinghamshire, wo die einzige Klasse-25NC-Lokomotive in Großbritannien steht. Sie zog bis in die 70er-Jahre den berühmten Blue Train und wurde per Schiff aus Afrika zurückgebracht. Sie heißt Janice – daher haben wir den Namen.

Auf der Strecke von Rovos Rail gibt es noch eine Reihe von Klasse-25NC-Lokomotiven. Doch heutzutage ist es eher unüblich, dass eine Dampflokomotive die gesamte Strecke von Pretoria zurücklegen kann, da Wasserstationen selten und sehr teuer im Unterhalt sind. Das allerdings haben wir ignoriert, damit ihr die Magie der Dampflokomotive über die ganze Reise genießen könnt. Das macht euch hoffentlich nichts aus.

Die Eisenbahnen von Südafrika

Im späten 19. Jahrhundert spannte sich das Einflussgebiet des British Empire etwa über ein Fünftel der Weltbevölkerung und hatte Territorien auf allen Kontinenten. Man sagte, dass im Empire die Sonne nie unterging. In dieser Zeit plante man eine Eisenbahn von Kairo nach Kap-

stadt, die den afrikanischen Kontinent ausschließlich auf britisch kontrolliertem Gebiet von Nord nach Süd durchqueren sollte. Viele Gleise in Afrika stammen aus diesem Projekt, das in Gänze jedoch nie fertiggestellt wurde.

Einige Menschen behaupten, die Briten hätten die Eisenbahnen als eine Art Geschenk für die von ihnen beherrschten Territorien gebaut. Doch das stimmt so nicht. Die Eisenbahnen wurden gebaut, um die Bodenschätze dieser Gebiete, wie Diamanten, Kupfer oder Kohle, leichter ausbeuten zu können. Das geschah oft gegen den Willen der einheimischen Bevölkerung, deren Widerstand gewaltsam unterdrückt wurde. Die großartigen Ingenieurleistungen wie die Brücke über den Sambesifluss an den Viktoriafällen bestehen heute noch, aber es ist wichtig, zu verstehen, dass dieses Projekt nicht aus reiner Nächstenliebe entstand und häufig viele Menschenleben kostete.

Die Waggons

Keiner der Waggons des Orient Express wurde umgebaut und bei den Zügen in Südafrika wiederverwendet. Das wäre unmöglich, da afrikanische Züge eine andere Spurweite haben als europäische. Ihre Räder wären zu weit auseinander, um auf die Gleise zu passen. Doch der Orient Express wurde tatsächlich von Diplomaten benutzt, um wichtige Dokumente über die Grenzen zu schmuggeln, und der Zug war berüchtigt dafür, von Spionen und Geheimagenten genutzt zu werden.

Und zu guter Letzt

Keine der Figuren in diesem Buch basiert auf realen Personen. Der Nashornfelsen ist eine Erfindung, und auch wenn es viele Kurven auf der Strecke gibt, findet sich keine darunter, die „Haken“ heißt.

Wenn du in Großbritannien bist und mehr über die Eisenbahn erfahren möchtest, empfehlen wir einen Besuch im Eisenbahnzentrum von Buckinghamshire oder in einem der anderen tollen Museen oder den Dampfloks im Land. Außerdem raten wir euch zu einem Besuch im National Railway Museum in York, in dem viele wunderschöne Lokomotiven und Waggons aus aller Welt stehen. Dort fand Maya ihre Liebe zu Zügen.

Ihr könnt auch unsere Webseite besuchen. Dort findet ihr viele Quellen und könnt mehr über Henrys Abenteuer erfahren. Geht einfach auf adventuresontrains.com



DANKSAGUNG

M. G. Leonard

Ich möchte an dieser Stelle unserer hervorragenden Herausgeberin Lucy Pearse bei Macmillan danken, die uns half, die ersten drei Bände von Adventures on Trains auf den Weg zu bringen, und die Elisa Paginelli als Illustratorin mit an Bord holte. Leider ist das das letzte Buch, an dem wir gemeinsam arbeiten (sie nimmt einen wichtigen Job bei einem anderen Verlag an), aber ich freue mich, dass sie mir als Freundin erhalten bleibt und hoffentlich auch als Leserin. Vielen Dank, Lucy, du bist legendär!

Elisa Paginelli, du übertriffst dich mit jedem neuen Buch selbst. Die Illustrationen und das Cover für dieses Buch sind der Hammer! Vielen Dank für alles, was du tust, und dass du uns zeigst, wie Henry die Welt sieht.

Ein Dank geht an Jeri Wood mit ihrem Abenteuergeist, die mir von ihren Reisen in Südafrika und vom nächtlichen Regenbogen an den Victoriafällen erzählt hat.

Vielen Dank und ein lautes „Hurra!“ an jeden Einzelnen bei Macmillan Kids, der an unserem Buch mitarbeitet. Ihr seid ein unglaubliches Team. Besonderer Dank gilt Jo Hardacre, Alyx Price, Samantha Smith, Sarah Hughes und Ella Chapman.

Danke auch an Kirsty McLachlan, meine Agentin, die Morgan Green Creatives gegründet hat. Du bist eine Inspiration. Die Reise mit dir ist immer schön.

2020 war für mich ein schwieriges Jahr, und ich möchte Sam Sedgman dafür danken, dass er mir half, durchzuhalten. Gelegentlich hatte ich das Gefühl, dass ich es nicht schaffe. Diese Schriftsteller-Partnerschaft ist besser und produktiver, als ich es mir vorgestellt hatte, als wir das erste Mal von diesem Projekt träumten, und ich lerne immer noch dazu. Ich bin Sam unendlich dankbar, dass er so ist, wie er ist. Vielen Dank, mein Freund.

Jedem Buchhändler, Bibliothekar, Autor, Elternteil, Kind und Mungo, die unsere Bücher lieben und empfehlen, bin ich dankbar. Danke. Danke. Danke.

Und vielen Dank an meinen wunderbaren Mann Sam Sparling und meine Söhne Arthur und Seb, die, wenn ich wie angenagelt an meinem Schreibtisch sitze, nur auf Zehenspitzen um mich herumschleichen und jeden Meilenstein, jedes Ereignis und jedes geschaffte Zwischenziel feiern. Ich liebe euch.

Sam Sedgman

Dieses Buch – keines dieser Bücher – wäre ohne unsere exzellente Herausgeberin Lucy Pearse zustande gekommen. Leider ist das unsere letzte gemeinsame Reise, da sie den Führerstand verlässt, um mit einem anderen Verlag weiterzufahren. Vielen Dank für die tolle Leitung durch drei brillante Abenteuer und die Überzeugung, dass wir lieber keinen toten Hund im Highland Express mitnehmen sollten. Ich weiß nicht, was wir uns da gedacht hatten! Wir werden dich schrecklich vermissen. Viel Glück auf deinen Reisen – schick uns eine Postkarte.

Lucy und ihr Team haben sehr viel dafür getan, dass wir uns geschätzt und unterstützt fühlten. Samantha Smith, Jo Hardacre, Sarah Hughes, Ella Chapman, Alyx Price und alle anderen – ich danke euch aus tiefstem Herzen für alles, was ihr für diese Bücher getan habt, und dafür, dass sie ein so großer Erfolg wurden, vor allem in so turbulenten Zeiten. Ihr seid die Größten.

Elisa Paginelli fasziniert mich immer wieder mit ihren großartigen Zeichnungen von Henry und seinen Abenteuern. Sie arbeitet so hart, schnell und mit solchem Geschick, dass ich kaum unser Glück fassen kann, dass sie mit an Bord ist. Das Cover ist wunderschön – ich weiß nicht, wie sie das macht.

Dank gilt meiner brillanten Kollegin, Vertrauten und Freundin M. G. Leonard, die im Zuge dieser Schriftstellerpartnerschaft so viel Freude in mein Leben gebracht hat. Eigentlich sollte harte Arbeit nicht so viel Spaß machen. Danke, dass du mich immer an meine Stärken erinnerst und mich überredest, die Handlung nicht zu kompliziert zu gestalten. Hoffentlich erleben wir noch viele Abenteuer zusammen.

Mein Dank geht auch stets an meine Agentin Kirsty McLachlan von Morgan Green Creatives, die sicherlich gut auch eine Eisenbahngesellschaft leiten könnte. Und da wir gerade von Eisenbahnen reden: Ein besonderer Dank gilt dem Buckinghamshire Railway Centre für die Erlaubnis, nähere Bekanntschaft mit Janice zu schließen. Ich danke auch dem Team von Macmillan in Südafrika für ihre Beratung. Und meinen Neffen für die positive Rückmeldung. Und Sam Sparling für die ganze Lasagne.

Allen Buchhändlern, Bibliothekaren und Zugliebhabern, die unsere Bücher weitergegeben haben, gilt ein lauter Pfiff aus der Zugpfeife. Ich denke, ich habe sehr viel Glück, dass unsere Bücher auf so vielfältige

Weise gefördert werden. Und ich danke auch Lesern, die so nette Dinge gesagt haben. Ihr seid der Grund, warum wir schreiben.

Ich möchte auch nicht versäumen, Agatha Christie zu danken, die letztendlich die Schuld an alldem hat. Doch auch meinen wunderbaren Eltern, die mich lange wach bleiben und Poirot sehen ließen, als ich eigentlich noch zu jung dafür war. Durch sie fand ich meine Liebe zum Krimi. Sie kauften mir jede Menge Kriminalromane und unterstützten mein Bedürfnis, aus allem ein Rätsel zu machen. Danke für eure unablässige Hilfe und nimmermüde Ermunterung. Ich liebe euch.

Und Dank an meinen tollen Partner, Tom Leaper. Wenn ich mein Herz auf dem Papier ausgeschüttet habe, füllt er es wieder mit Freude. Danke für deine Liebe, deine Energie und dass du mir zuhörst, wenn ich dir von all meinen imaginären Problemen berichte. Ich bin so froh, dass wir Lockdown-Kumpel sind. Ich liebe dich mehr denn je.

Von M. G. Leonard und Sam Sedgman sind bei KARIBU bislang erschienen:

Abenteuer Express: Juwelendiebe im Highland Express (Band 1)

Abenteuer Express: Entführung im California Comet (Band 2)



ÜBER DIE AUTOREN

M.G. Leonard ist die Bestsellerautorin der Trilogie Käferkumpel und des Begleitbandes Handbuch für Käfersammler. Käferkumpel gewann den Branford-Boase-Preis und wurde weltweit in 37 Sprachen übersetzt. Sie und ihr Freund Sam Sedgman schufen die Serie Abenteuer-Express nachdem sie am Nationaltheater zusammen gearbeitet hatten. Sie ist Käferexpertin und lebt mit ihrem Mann und zwei Söhnen in Brighton.

Sam Sedgman ist Bestsellerautor, Theaterschriftsteller und preisgekrönter Digitalproduzent. Sein Werk wurde international aufgeführt und für den Courtyard-Theatre-Award nominiert. *Juwelendiebe im Highland-Express* war sein erstes Kinderbuch in Gemeinschaftsarbeit mit seiner Freundin M.G. Leonard. Er war schon immer ein Fan von Geheimnissen und wuchs mit einer Eisenbahn am Ende seines Gartens auf. Er lebt in London und hat sich schon immer für Züge begeistert.



ÜBER DIE ILLUSTRATORIN

Elisa Paganelli ist in Italien geboren und seit frühester Kindheit nicht imstande, dem Geruch von Papier und Stiften zu widerstehen. Sie machte ihren Abschluss am Institut für Design in Turin und arbeitete in der Werbung. Darüber hinaus leitete sie eine preisgekrönte Design-Agentur und Studio. Jetzt arbeitet sie freiberuflich mit Verlagen und Werbeagenturen auf der ganzen Welt zusammen.

KARIBU – Ein Verlag der Edel Verlagsgruppe



1. Auflage 2025

© 2025 Edel Verlagsgruppe GmbH, Kaiserstraße 14a,
80801 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Die englischsprachige Originalausgabe erschien 2021 unter
dem Titel *Adventures on Trains: Murder on the Safari Star* bei
Macmillan Children's Books, einem Imprint von Pan Macmillan,
Cromwell Place, Hampshire International Business Park, Lime Tree Way,
Basingstoke, Hampshire RG24 8YJ

Text © 2021 M. G. Leonard, Sam Sedgman

Umschlag- und Innenillustrationen: Elisa Paganelli

Aus dem Englischen übersetzt von Tanja Ohlsen

Umschlaggestaltung: Christian Keller

Layout & Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-96129-475-6

Printed in Germany

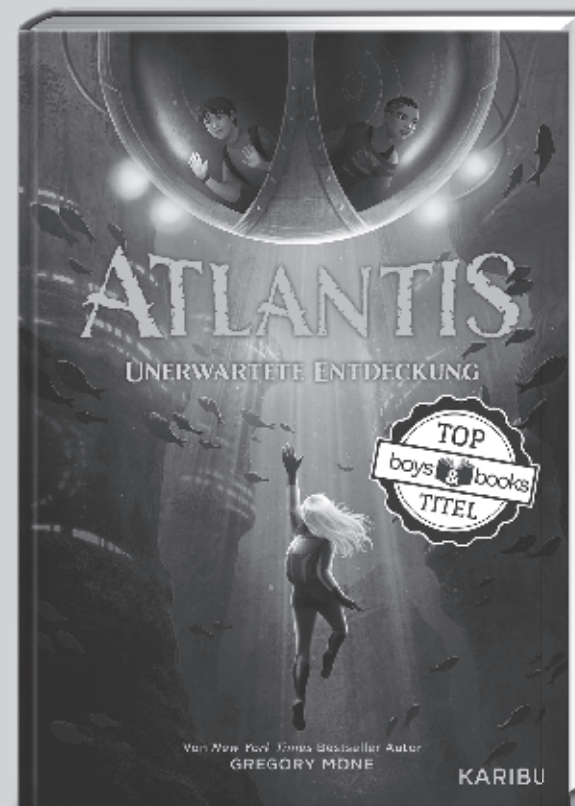
www.karibubuecher.de

Unsere Bücher findest du auch auf Antolin.

www.antolin.de

WENN ZWEI WELTEN AUFEINANDERPRALEN

BLEIBT NICHTS, WIE ES IST ...



GREGORY MONE / **ATLANTIS BAND 1**
ISBN 978-3-96129-225-7 / AB 11 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

FÜR ALLE TECHIES

SPANNENDES ABENTEUER IN
DER WELT DER KI

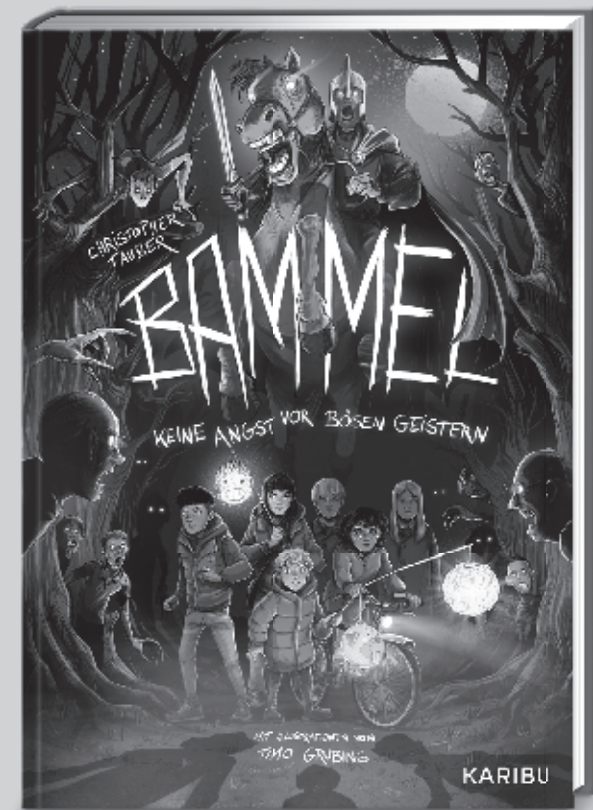


AXEL TÄUBERT / **CODEWORD HANNA – AUF DER FLUCHT MIT DER KI**
ISBN 978-3-96129-285-1 / AB 9 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

WENN DAS BÖSE ERWACHT ...

EIN RASANTES MYSTERY-ABENTEUER
MIT GÄNSEHAUT-FAKTOR



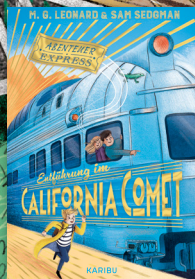
CHRISTOPHER TAUBER / **BAMMEL – KEINE ANGST VOR BÖSEN GEISTERN**
ISBN 978-3-96129-401-5 / AB 11 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

Ein neuer Fall für Henry Beck in Südafrika!

Onkel Nat nimmt Henry mit auf die Reise seines Lebens – im Safari Star von Pretoria zu den Victoriafällen! Während draußen beeindruckende Landschaften mit Löwen und Giraffen vorbeirauschen, gehen im Inneren des Zuges seltsame Dinge vor sich. Als ein Passagier auf mysteriöse Weise in einem verschlossenen Abteil verunglückt, liegt es an Henry, zusammen mit seinem neuen Freund Winston das Rätsel zu lösen.

Band 3 der spannenden Reiseabenteuer
an Bord eines Luxuszuges!



KARIBU

